

Grey Scale #13



DANES-PICTA.COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



WILHELM ZOCH

Neuordnung im Osten



DEUTSCHE LANDBUCHHANDLUNG / BERLIN SW 11



WILHELM ZOCH

Neuordnung im Osten



DEUTSCHE LANDBUCHHANDLUNG / BERLIN SW 11

**Regierung des Generalgouvernements
Bücherei**

Bücherverzeichniss Nr. 12181

Buchzeichen:

Standplatz: Abt. Bücherei



Regierung des Generalgouvernements
Bücherei

Sublet
WILHELM ZOCH

Neuordnung im Osten

Bauernpolitik als deutsche Aufgabe

2. Auflage

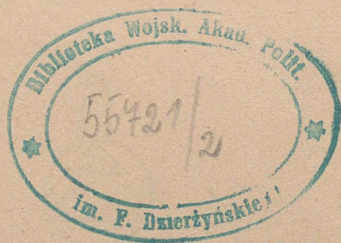
Bücherverzeichnis Nr. 12181
Buchzeichen:
Standplatz: Abt. Bücherei



Deutsche Landbuchhandlung / Berlin SW 11

33(43)

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt



Meinen alten Kameraden!

Vorwort zur zweiten Auflage

Wenige Wochen nach Erscheinen der ersten Auflage dieser Schrift durfte ich selbst mitmarschieren, als die deutsche Wehrmacht der polnischen Schande ein Ende bereitete und so die Grundlagen für eine großzügige Neuordnung im Osten schuf. — Mitten in dem gewaltigen Erleben der endgültigen Auseinandersetzung und Abrechnung des nationalsozialistischen Deutschlands mit den plutokratischen Gewalthabern der westlichen Demokratien geht die zweite Auflage dieses Buches ihren Weg. —

Wir wissen heute, daß — mehr denn je zuvor — der wiedererworbene Osten das großdeutsche Schicksal bestimmend beeinflussen wird. Von der eindeutigen Lösung aller hier unserer gestaltenden Arbeit harrenden Arbeiten wird die Zukunft von Volk und Reich in einem viel größeren Maße noch abhängen, als es die große Mehrheit unseres Volkes wohl heute ahnt.

Gerade deshalb mochte es angebracht erscheinen, den Inhalt dieser Schrift auf die neue Lage umzustellen. Trotzdem aber wurde bis auf geringfügige Abänderungen bewußt die alte Form beibehalten. Einmal müßte es den Rahmen dieses Buches sprengen, wenn das gesamte neue Werden im Osten in ihm Berücksichtigung finden würde. Zum anderen bauen die neuen Aufgaben durchaus auf den Erfordernissen und Forderungen auf, die allgemein für den engeren deutschen Osten — innerhalb der bisherigen Reichsgrenzen — hier herausgestellt wurden. Was einst für „Ost-elbien“ erstrebenswert erschien, wird für den weiteren deutschen Osten Gesetz werden!

Ich eignete diese Schrift meinen alten Kameraden zu. — Inzwischen hat mein bester Kamerad aus der Zeit des Kampfes gegen Schwarz und Rot, der SA.-Oberführer Paul Rebenitsch, einen plötzlichen und tragischen Tod gefunden. Es erscheint mir als eine Ehrenpflicht, Namen und Andenken dieses in Treue, Einsatz und Kameradschaft vorbildlichen Soldaten unserer Idee engstens damit zu verknüpfen, wenn ich diese aufs Neue der Öffentlichkeit übergebe.

Berlin, am National-Feiertag der deutschen Arbeit 1940.

Wilhelm Joch

Inhalt

Einleitung:	Seite 1
1. Teil: Die Amordnung zur Anordnung	
1. Die geschichtliche Entwicklung.	
Der deutsche Osten im Wandel der Jahrhunderte	5
Neue Gesichtsbetrachtung. Die Wiege des Germanentums. Westgermanen und Ostgermanen. Die großen Abwanderungen. Nachdrängen der Slaven. Erste Ansätze deutscher Ostpolitik. Die deutsche Wiederbesiedlung des Ostens. Kolonisationstaten deutscher Grenzfürsten. Slavische Fürsten rufen deutsche Kolonisten. Der entscheidende Ausschlag des Bauern. Friedliche Besiedlung. Verbleib der slavischen Bevölkerung. Der ostdeutsche Mensch. Stillstand und Rückgang der Ostkolonisation.	
Der Bauer im Osten	14
Die mutterländischen Voraussetzungen der Ostkolonisation. Der Ruf des Ostens. Der Siedlungsvorgang. Rittertum und Bauerntum als Einheit. Einbruch des Frühkapitalismus. Auswirkungen auf das Rittertum. Das Rittergut. Folgen der politischen und wirtschaftlichen Strukturänderung für die Bauernschaften. Niedergang des Bauerntums. Bauernschutzpolitik der preußischen Hohenzollern. Der preußische Adel. Preußische Staatsordnung.	
Die Bauernbefreiung	22
Schwächen des preußischen Staatsgefüges. Der Reichsfreiherr vom Stein. Grundgedanken seiner Bauernpolitik. Widerstände gegen ihn und sein Wollen. Achtung Steins. Hardenberg als Gegensatz zu Stein. Einfluß des Händlergeistes. Bauernbetrug statt Bauernbefreiung. Sieg des jüdischen Liberalismus.	
2. „Ostelbien“ im XIX. Jahrhundert.	
Die „neue Zeit“	26
Die unverstandene „Freiheit“. Im Hintergrund der Jude. Haß gegen jede Bodenständigkeit. Irrsinnige liberalistische Agrarpolitik. Der „Weg des Bodens zum besten Wirt“. Besitzwechsel im Großgrundbesitz. Heimat-erbe als Spekulationsobjekt. Neubesitzer kapitalistischer Prägung. Absentismus. Sieg des kapitalistischen Denkens über die Großgrundbesitzer.	
Auswirkungen auf das Bauerntum.	30
Auswirkungen der Ablösungsbestimmungen. Bauer und Fortschritt. Bauer und Händlergeist. Aufsaugung des bäuerlichen Besitzes durch den Großbesitz. Freiwill des Kapitalismus. Zunehmende Entwurzelung. Der Landarbeiter. Der „Prolet“. Wachsende Klassengegensätze. Bäuerliche Schuldbetrachtung. Zerstörung der ländlichen Ordnung.	

Auflösung der Volksordnung
 Das „Problem der Landflucht“. Die eigentlichen Hintergründe. Flucht aus dem bodenständigen Geist. Wissenschaft und Landflucht. Symptom des herrschenden Kapitalismus. Großbesitz und Bevölkerungsdichte. Verschiedene Wirkungen der Abwanderung vom Lande. Umwertung des ländlichen Lebensgefühls. Ausländische Wanderarbeiter. Auswirkungen der Entvölkerung auf den Osten. Stiefkind deutscher Politik. Verständnislosigkeit der führenden Schichten. Marktförne und Kulturferne. „Ost-elbien“. — Die Widerstandskraft Ostdeutschlands.

2. Teil: Der Zwang zur Neuordnung

1. Erkenntnis und Aufgabe.

Stadt und Land 42
 Verstädterung des Denkens. Rassistische Weltanschauung und Städte. Umwandlung der germanischen Lebensgrundlagen. Auswirkungen der Industrierealisation auf die Volksordnung. Die beiden gegensätzlichen Blutsströme. Freiheit und Gleichheit. Dreigliederung des Volkskörpers. Der neue Mensch. Gegenrassistische Mächte. Heutige Einwände gegen die Rassepolitik. Entstädterung des Lebensgefühls. Auswirkungen des wurzellosen Geistes auf das flache Land. Zunehmende Vernichtung des bäuerlichen Lebensgefühls. Einbußen des Großgrundbesitzes. Landarbeiter und Liberalismus. Bekenntnis zu Blut und Boden. Stadt und Land als Gleichklang.

Bauerntum als Volksgrundlage 53
 Geschichte als Lehrmeisterin. Das göttliche Lebensgesetz. Zurück zur völkischen Ordnung. Notwendige Opfer. Gesunde Lebensgrundlagen. Bekenntnis zum Bauerntum. Volk und Blut Maß aller Dinge. „Bauernmythos“. Zucht und Züchtung. Der soldatische Mensch. Gefahrter Ungeist. Bauer und Persönlichkeitsgedanke. Das ostelbische Kleinbauernum. Die Kraft der Scholle.

Siedlung als Aufgabe 61
 Sinn der Siedlung. Landnahme der Vergangenheit. Die äußersten Gegensätze. Innere Siedlung. „Flucht vor der Wirklichkeit?“ Aufgaben der Inneren Siedlung. Innere Kolonisation der Vergangenheit. Das Recht auf Lebensraum. Voraussetzungen jeder Landnahme. „Neuschaffung deutschen Bauerntums“. Im Mittelpunkt der Siedlung allein der Mensch. Die neuen Bauerngesetze als Voraussetzung jeder erfolgreichen Siedlungstätigkeit. Neubauernum und Neuordnung des Volkskörpers.

2. Der Weg der Siedlung.

Die Anfänge unter Bismarck 67
 Nationalpolitische Beneggründe. Die polnischen Teilungen. Friedrichs des Großen Aufbaumerk. Preussische Polenpolitik seit 1815. Flottwell. Friedrich Wilhelm IV. „Versöhnungspolitik“. Bismarck und seine Zeit. Seine Stellung zum Polentum. Außenpolitische Rücksichten. Preussentum und Nationalitäten. Kampf den Störenfrieden. Gründe für die Aufnahme des Siedlungsgedankens. Keine Germanisierungspolitik.

Innere Kolonisation 73
 Der Deutsche als Lehrmeister des Ostens. Das preussische Volk. Wahre Germanisation. Bürgerliche Mißverständnisse. Assimilation statt Germanisation. Die geschlossene Front des polnischen Volkstums. Versagen Deutschlands. Der Wirtschaftskampf. Völkische Haltung der deutschen Ansiedler. Falsche Voraussetzungen auf deutscher Seite. Germanen und Ostraum. Das „scheinbare Ergebnis“. Deutsche Planlosigkeit. Polnisches Gemeinheitsdenken. Schwankende deutsche Ostpolitik. Nur negative

Gesamterfolge. Vormarsch des Polentums. Versailles als Quittung deutscher Versäumnisse.

Siedlungstaten der Republik 80

Erste Maßnahmen der neuen Ostpolitik. Neue Siedlungsziele. Marxismus und Bauernsiedlung. Die „Taktik“ der Novembermänner. Das Reichs-siedlungsgesetz. Enttäuschte Erwartungen. Staatsdomänen und Siedlung. Polnische Westmarkenpolitik. Hilferufe des deutschen Ostens. Untätigkeit der Regierungen. Brünnings Siedlungsplan. Der Lebensweg des deutschen Ostens. Siedlungsbürokratismus. „Konfektions-siedlung“. Siedlung als „Geschäft“. Neues Wollen.

3. Teil: Der Kampf um die neue Ordnung

1. Tradition und Zukunftswille.

Revolution und Vergangenheit 90

Die Frage unseres Jahrhunderts. Der Sinn der deutschen Revolution. Krankheit Liberalismus. Revolution heißt „Zurückwälzung“. Sieg der festgefügteten Weltanschauung. Die geschlossene Front der Nation. Blut und Boden. „Traditionen“. Moeller van den Bruck, der deutsche Denker. Bekenntnis zum Preußentum ist Bekenntnis zum Preußengeist. Neuer Geist bedingt neue Formen. Zurück zu den Lebensformen des Germanentums. Die Bindungen mit der Vergangenheit.

Konservative Politik? 97

Geisteshaltung und politische Einstellung. Die entscheidende Tat des Nationalsozialismus. Blut, Boden und Ehre als Dreieinigkeit. Rasse und Nation. Der nordische Rassekern. Rassepolitische Irrtümer. Wertmäßige Bevölkerungspolitik. Über dem Staat steht das Volk. Die östlichen Agrarrevolutionen. „Konservative“ Fehlschlüsse. Wahrer Konservatismus. Der Reaktionär. Konservativ und revolutionär. Erste Aufgabe des Konservatismus: Schaffung erhaltenswerter Zustände.

Bauerntum und Adel 105

Geist ist Abhängige des Blutes. Der Adel als Geburtsstand. Germanischer Adel und christlicher Adel. Preussischer Adel. Preußentum als deutsches Vermächtnis. Versagen der Führerschaft des 19. Jahrhunderts. Die Gründe für den Zusammenbruch. Adel der Front. Unberechtigte Einwände. „Oberschicht“ der Vergangenheit keine Führerschaft. Niedergang des Altablades. Von Hardenberg zu Mar von Baden. Altablade ist tot. Bedeutung einer festen Führerschaft für die Zukunft der Nation. Wege zum Neuadel. Neuadel aus Blut und Boden.

2. Für und Wider.

Volkskraft und Bauernsiedlung 118

Ideal und Wirklichkeit. Verständnislose Kritik. Die deutsche Notwendigkeit. „Traditionsgebundener Großgrundbesitz?“ Unbedingte Klarheit der Begriffe. Möglichkeiten der Bevölkerungsverdichtung. Eigenartige Einwände. Bevölkerungsdichte und Volkswert. Altablade und Edelingswerte. Bedenken gegen das Reichserbhofgesetz. Hochzucht und Inzucht. Niederdeutscher Bauernadel. Reichserbhofgesetz und größerer Besitz. Keine Gleichmacherei. Voraussetzung der völkischen Leistung. Zeit der Großgüter ist vorbei. „Siedlungs-ideologie“? Völkischer Einsatz und Volkskraft. Kein „Chinesentum“. Siedlung und Grenzland. Siedlung als „Bereitstellung zum Angriff“ auf neuen Lebensraum.

Siedlung und Volkswirtschaft 131

Die Betriebsgrößen. Kapitalistische „Rentabilität“ und volkswirtschaftliche Nützlichkeit. Gewachsene volkswirtschaftliche Aufgaben? Gesamt-

marktleistung. Getreide und Kartoffeln. Liberalismus und Nahrungs-
freiheit. Überlegenheit der bäuerlichen Wirtschaftsform. Fleischmarkt
und Futtermittelerzeugung. Erfolge und Erfordernisse der Erzeugungs-
schlacht. Schließung der Fetztlücke. Verschiebung des Nahrungsmittel-
verbrauchs. Siedlung und Rentabilität. Gesunde Mischung der Größen.
Siedlung als Belebung des Absatzmarktes. Kleinsiedlung und Bauern-
siedlung. Stärkung der sittlichen Voraussetzungen gesunder Wirtschaft-
tätigkeit. Großbesitz keine volkswirtschaftliche Notwendigkeit.

Die „östliche Lebensform“	145
Bedeutung des Ostens für Deutschland. „Östliche“ Redensarten. Der „östliche Geist“. Der „preussische Raum“. Rasse und Umwelt. Geschichts- tatsachen gegen Gedankenspielerien. Preußentum und Großgrundbesitz. Völkische Versäumnisse führen zu völkischen Rückschlägen. Flächenbedarf im Osten. Mensch und Raum. Falsche Rassenanschauung bedingt Fehl- schlüsse. Rassistische Geschichtsbetrachtung. Volkspolitik ist Rassepolitik. Folgen halber Germanisierung. Latifundie heißt kapitalistische Entartung. Die „West-Ost-Siedlung“. Das deutsche Zuchtziel. Die deutsche Sendung und die deutsche Verpflichtung. Neubauerntum als Voraussetzung für das germanische Reich der Deutschen.	
Schlußbetrachtung	155
Neues Denken bedingt neue Lebensformen. Gleiches Blut als völkisches Band. Zusammenfassung des geschichtlichen Bildes. Nur der Bauer kann germanisieren. Adel und Bauerntum. Volk und Raum. Kampf um den Bauern ist Kampf um ein neues deutsches Volk.	

Einleitung

„Das Dritte Reich wird sein, wann wir wollen.
Aber es wird nur leben können, wenn es nicht
Abschrift ist, sondern Neuschöpfung.“

Moeller van den Bruck.
(„Das Dritte Reich“. S. 242).

Zwei Zeitalter, ja zwei Welten, stehen sich in unseren Tagen gegenüber. Ein großer Riß — häufig zuerst nur im geistigen Bereiche sichtbar und erkenntlich — geht durch die Kulturvölker des Erdballs. Er scheidet die Geister, er trennt Geschlechterfolge von Geschlechterfolge, er verbindet aber ebenso die sehen wollen, mit dem, das einst vor langen Zeiten ihren Vorvätern Lebenskraft gab.

So bedeutet auch die deutsche Revolution mehr als einen politischen Machtwechsel: der Anbruch dieser neuen Zeit schließt gleichzeitig den Umbruch aller Gebiete unseres Lebens in sich. Der Nationalsozialismus setzt in den Mittelpunkt seines Denkens das Blut, die Rasse. Darum bedeutet die Rassepolitik des neuen Deutschland nicht eine Aufgabe unter vielen, sondern steht als Angelpunkt der weltanschaulichen Haltung fordernd und mahnend über und vor allem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Tun. Alles dieses Wollen und Vollbringen ist letzten Endes doch nur Mittel zu einem höchsten Zweck: Die Blutskräfte des Volkstums zu erhalten und zu mehren, um aus ihnen die Grundlagen und Voraussetzungen völkischer Kulturkraft und völkischen Geschichtswillens gewährleistet zu sehen.

Nur wer die tiefen inneren Gesetzmäßigkeiten der neuen Geisteshaltung wirklich erfaßt hat, wird auch die vielen deutschen Menschen noch als utopisch erscheinenden letzten Folgerungen und Forderungen des in der nationalsozialistischen Bewegung geeinten politischen Soldatentums als unabwendbar vor uns stehende deutsche Schicksalsfragen begreifen können. Er wird dann auch verstehen, daß das junge Deutschland nicht — wie eine sterbende bürgerliche Welt meint — nach unerreichbaren Sternen zu greifen sich vermißt, daß nicht das „gute Alte“ aufgegeben werden soll, um sinnlosen und spielerischen Versuchen Platz zu machen, sondern daß unser Volk zurückgeführt werden soll zu den Gesetzen, die einst ein göttliches Schicksal ihm in die Wiege legte und die man zum Schaden der Menschen und zum Schaden des Göttlichen in der Welt vergessen hatte.

Wenn wir das Geschichtsbild unter dem Gesichtswinkel betrachten, daß alles weltgeschichtliche Geschehen zu allen Zeiten, bei allen Völkern und auf allen Gebieten ausschlaggebend bestimmt wurde durch die rassischen Gesetzmäßigkeiten, durch Blutsreinheit und Blutszersehung, dann erst ver-

stehen wir die Geschichte richtig zu deuten. Unter dieser Blickrichtung verliert alles Werden und Vergehen den Charakter des Zufälligen und Zusammenhanglosen, wie es uns bisher häufig erscheinen mußte, und gewinnt den Wert des Organischen und an ein sinnvolles Schicksal Gebundenen. — Das Gesetz des Blutes als höchste Triebkraft der Menschheitsgeschichte erkennen, heißt, die göttliche Beauftragung des Menschen, das wahrhaft Gottgewollte in den irdischen Dingen zum erstenmal richtig zu erfassen. Jetzt bleibt Geschichte nicht mehr Zufall, jetzt steht die Welt unter einem göttlichen Willen, nach dem sie antritt und von dessen Erfüllung ihr Sein oder Nichtsein bestimmt wird.

So bedeutet die deutsche Erhebung wohl die gewaltigste Revolution aller Zeiten, sie findet aber gerade aus diesen Gesichtspunkten ihre Aufgabe nicht im Zerstören und Verneinen, sondern im Aufbau und im Anknüpfen an die ewige Vorausbestimmung der deutschen Nation. Diese neue Geisteshaltung gibt allen Bereichen unseres völkischen Lebens vollkommen neue Bedeutung und reslos neue Notwendigkeiten.

Aus dem Kampf um die Macht ist heute der Kampf um das ewige Reich geworden, aus dem Ringen um die Führung das Ringen um den deutschen Menschen. Das Dritte Reich erscheint äußerlich wohl gegründet, im Innern aber muß es erst aufgebaut und ausgebaut werden. Eine politische Entwicklung — ganz gleich welcher Art — endet niemals an einem bestimmten Tage. Jedes Werden erfordert hier eine Übergangszeit. Die wirtschaftliche Seite des deutschen Freiheitskampfes bietet hierfür den besten Beweis: allmählich erst tritt Denken und Tun immer mehr in nationalsozialistische Bahnen, nur schrittweise kann das kapitalistische Wirtschaftsgefüge zu einer nationalsozialistischen Volkswirtschaft umgebaut werden. — Diese Umordnung aller Lebensbereiche unseres völkischen Seins zu fördern und zu unterstützen, ist die nächstliegende Aufgabe derer, die in der Vollendung des Neubaus eines wahrhaft germanischen Reiches deutscher Nation die deutsche Zukunftsaufgabe schlechthin sehen.

„Woran keiner mehr glaubt, das kann auch überhaupt nicht mehr sein“ (E. M. Arndt). Die deutsche Führung wird nur dann höchste Wirkungen erzielen können, wenn die Notwendigkeiten der Zukunft im Volk den hinreichenden Widerhall finden. Wir erkennen schon heute, wie zwischen dem triebhaften Sehnen und Drängen der Volksgenossenschaft und der gestaltenden Führungskraft der Reichsspitze ein unerfesslicher innerer Zusammenhang besteht. — Die deutsche Zukunft erfordert es, daß alle wertvollen Glieder der Gemeinschaft die Gegebenheiten unseres Jahrhunderts im Innersten erfassen lernen, daß aus einem unklaren Sehnen ein klares Sehnen und somit aus einem unbewußten Ahnen ein zielbewußter Wille wird. Nicht inbrünstige Schwärmerei, sondern festumrissenes Erkennen, nicht planloses Abschweifen ins unerreichbare Traumland, sondern tatfreudiges und lebensnahes Wollen kann uns hier allein weiterhelfen.

Solange sich der Großteil des Volkes noch über die wahren Grundgesetze alles menschlichen Seins im Unklaren befindet, solange eine zielbewußte, aber viel zu eng begrenzte Führerschicht, oft gegen die vorherige Einsicht der Mehrheit, die Nation nur immer mitreißen muß, kann auch von

einem wirklichen Deutschen Reich noch nicht gesprochen werden. Darum muß es erstes Erfordernis bleiben, die tiefen Wahrheiten des Vermächtnisses der deutschen Vergangenheit der gesamten Gemeinschaft immer wieder einzuhammern. Nur das, woran das Volk nicht mehr glauben kann, wird auch nicht mehr sein können, nur was die gesamte Nation als unbedingte Notwendigkeit erfaßt hat, wird auch unter allen Umständen leuchtende geschichtliche Tat werden können.

Aus diesen Gedanken will die vorliegende Schrift verstanden werden. Die blutsmäßige Bedeutung des Neubauerntums für die Kraft des Volkskörpers rückt diese Frage in den Mittelpunkt aller Zukunftserörterungen, sie geht nicht nur bestimmte Kreise von Fachleuten, Wissenschaftlern und „Gebildeten“ an, sondern will von der gesamten, um ihre Daseinsformen ringenden Gemeinschaft voll erkannt werden.

Darum wurde eine allgemein verständliche Art der Darstellung gewählt, trotzdem der wissenschaftliche Unterbau nie vernachlässigt wurde. — Der Verfasser teilt nicht die Ansicht, daß das „Volk“ nur mit Schauermaßen oder Schlagwörtern gefüttert werden will, er hat aus eigenem Erleben erfahren können, daß gerade der schaffende deutsche Mensch voll tiefsten Willens ist, die inneren Gesetzmäßigkeiten aller Bereiche unseres völkischen Lebens durchschauen zu können. Deswegen sollen sich diese Zeilen weniger an den Fachmann richten, wollen auch nicht als erschöpfende Darstellung aller in Frage kommenden Einzelheiten gewertet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hätte die Arbeit mehrere dicke Wälzer gefüllt. Ihr Sinn soll aber vor allem darin liegen, die große Linie des Geschehens darzustellen und einen Einblick in die eigentlichen Zusammenhänge zu gewähren.

Aus diesem Grunde war es unumgänglich notwendig, den Untersuchungen einen geschichtlichen Überblick voranzustellen. Es ist dem Verfasser vollkommen klar, daß es der Zukunftsarbeit nie dienen könnte, wollte man die Geschichtstatsachen so „umfrisieren“, daß sie in den Rahmen einer vorgefaßten Meinung hineingepreßt werden können. Es wird aber ebenso verständlich sein, daß es unbedingt notwendig ist, das, was man bisher dem deutschen Volke als „Deutsche Geschichte“ vorzulegen beliebte, darauf zu untersuchen, was an diesen Darstellungen wirklich auf Tatsachen beruhte und was nur dem Zwecke dienen sollte, die Herrschaft volksfremder und volksfeindlicher Gewalten zu rechtfertigen.

Die hier erörterten Fragen sind durchaus nicht die Angelegenheit irgendwelcher ostdeutscher Bezirke oder irgendwelcher Standesgruppen, sie gehen jeden Volksgenossen im ganzen Deutschland an. Nicht nur, weil die Wiederverbindung möglichst vieler Deutscher mit der Heimat Erde als Kern der Arbeit der nächsten Jahrzehnte gelten muß, nicht nur, weil im Mittelpunkt der deutschen Arbeit unserer Tage der Kampf um Nahrungsfreiheit und völkischen Lebensraum stehen, vor allem auch deshalb, weil die Wichtigkeit des Ostens und seine deutsche Bedeutung noch viel zu wenig Verständnis findet.

So soll die Untersuchung nicht nur zum Ziel haben, die bäuerliche Wirtschaftsform als die allein mögliche Grundlage einer ländlichen Neu-

ordnung zu kennzeichnen. Sie soll vor allem mit allen den unsinnigen, aber immer noch allgemein gebräuchlichen Voreingenommenheiten für das morsche Bisherige aufräumen und soll mit dazu beitragen, daß die deutsche Arbeit im und am Osten als die deutsche Aufgabe der kommenden Zeiten erkannt wird.

Die Erfahrungen der innerpolitischen Kampfzeit gaben den ersten Anstoß zu einer eingehenden Erörterung der wirklichen Lebensnotwendigkeiten des deutschen Ostens. Aus dem Geist des politischen Soldatentums geboren, wenden sich diese Gedanken auch in erster Linie an den politischen Soldaten Großdeutschlands. Sie wollen aber darüber hinaus zu jedem sprechen, der irgendwo und irgendwie ernsthaft und ehrlich um unseres Deutschlands Zukunft ringt.

In froher und dankbarer Erinnerung eigne ich diese Zeilen meinen alten Kameraden zu, die einst als kleiner verspotteter Haufen die ersten Schildträger des neuen Reiches im brandenburgischen Osten waren.

I. Teil: Die Umordnung zur Unordnung

1. Die geschichtliche Entwicklung

Der deutsche Osten im Wandel der Jahrhunderte

Viele politische Fragen werden heute nur deswegen falsch beantwortet, weil man das Werden des geschichtlichen Bildes falsch oder verzerrt sieht. Mit Recht erhebt man in unseren Tagen des Unbruchs einer neuen Weltgestaltung auch die Forderung, daß „die Weltgeschichte neu geschrieben werden muß.“¹⁾

Bisher war es im allgemeinen üblich, die Geschichte des deutschen Volkes, das Schicksal des deutschen Raumes von allen möglichen Seiten her zu betrachten, selten genug aber ging man dabei von der Wirklichkeit aus. „Deutsche Geschichte“ — wie sie dem Volke gelehrt wurde — war in ihren Hauptzügen die Geschichte der über Deutschland herrschenden Fürstenhäuser und Kirchen, war letzten Endes maßgeblich bestimmt als Rechtfertigung aller politischen Taten dieser Mächte. — Die Aufgabe des jungen Deutschland wird es sein müssen, die Geschichte der abendländischen Welt unter einem neuen Gesichtswinkel zu betrachten: von den Völkern aus, anstatt wie bis jetzt von den Mächten her, die die Nationen beherrschten. Höhepunkte der deutschen Geschichte werden aber dann nicht mehr die Ereignisse sein können, die Fürsten, Kirchen und Geldherrscher zu größerer Macht auf Kosten der Lebenskraft des Volkes verhelfen. Gipfelpunkte der deutschen Geschichte können im Rahmen einer völkischen Geschichtsbetrachtung immer nur Geschehnisse sein, die des Volkes Leben und Lebensraum verbessern konnten.

Vor etwa hundert Jahren schrieb Karl Simrock die bezeichnenden Verse: „In Rom, Athen und bei den Lappen — da spürt man jeden Winkel aus — indes wir wie die Blinden tappen — daheim im eignen Vaterhaus.“ Die deutsche Wissenschaft nahm in der Altertumsgeschichtsforschung des ganzen Erdballes eine führende Stellung ein — um die Frühgeschichtsforschung des eigenen Volkes aber kümmerte sich kein Mensch. Wir kündeten der staunenden Welt von den Wundern der Antike, entnahmen aber die Kenntnisse über unsere Vorfahren griechischen und römischen Schriftstellern. — Erinnern wir uns nicht noch alle an die Zeit, wo uns unsere Geschichtslehrer erzählten von den halbnackten Wilden, die Methörner und Würfelbecher schwingend den Rhein entlang saßen, bis sie dann langsam und

¹⁾ Rosenberg: „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. 91.—94. Aufl. S. 6.

sicher von Fremdländern Christentum und „Kultur“ eingepflanzt bekamen? — Gustav Kossinna war der erste, der uns zeigte, wie unser deutsches Volk in Bezug auf die Geschichte seiner Vorfäter im wahrsten Sinne des Wortes „im Dunkeln tappte“. Von ihm bis zu R. W. Darré, der mit seinen Veröffentlichungen wohl zum erstenmal über bestimmte Gelehrtenkreise hinaus eine breitere Schicht von Lesern erfaßte, versuchten noch viele andere Wissenschaftler den Anflug, den man mit der germanischen Ur- und Frühgeschichte trieb, zu beseitigen. Trotzdem blieben alle diese Vorkämpfer der germanischen Frühgeschichtsforschung bespöttelte Außenseiter, bis sich jetzt unter dem Schirm der neuen Weltanschauung Schritt für Schritt eine neue Geschichtsforschung und Geschichtslehre durchsetzen kann.

Besonders kraß tritt der Gegensatz zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtstatsachen im Verdegang des deutschen Ostens und in der Entwicklung des deutschen Bauerntums zutage. Das Goethewort „Es ist die ganze Kirchengeschichte ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt“ erleuchtet diese Feststellung. Wenn wir daran denken, wie die beherrschende Kirche mit Bannstrahl und Inder das Geistesleben der Völker „regelte“, wenn wir weiter nicht vergessen, daß gerade die Geschichte des Mittelalters zuerst nur in Klöstern und von Geistlichen geschrieben wurde, und uns vor Augen halten, daß noch in unserem Jahrhundert bahnbrechende Forscher auf die Liste der von der Kirche verbotenen Bücher gesetzt wurden, dann scheint es durchaus nicht Willkür zu sein, wenn wir das angeführte Wort auch auf alle Geschichtsschreibung verallgemeinern, die unter Überwachung der Priesterherrschaft (Hierarchie) entstanden ist.¹⁾ Ebenso falsch sah die liberalistische Zeit das Geschichtsbild. Man beachtete den Osten überhaupt nicht, da ja alle Gesittung und alles Heil aus dem Süden oder dem Westen gekommen sein mußte. Man verlachte den Osten; denn er war ja arm und somit für das kapitalistische Denken auch wertlos.

So gab man dem deutschen Volke eine restlos falsche Darstellung seiner Geschichte. Vor allem deshalb wird es notwendig sein, zuerst einmal in großen Zügen die geschichtlichen Grundlagen vor auszuschicken; denn sonst wären die Forderungen unserer Zeit (die ja nur Folgerungen der Geschichtstatsachen darstellen) dem Leser unverständlich. Es wird aber im Rahmen unserer Betrachtungen unmöglich sein, allzu ausführlich auf das geschichtliche Werden einzugehen. Wir wollen und müssen uns auf die Schilderung der Tatsachen beschränken, die zum Verständnis der späteren Abschnitte unbedingt notwendig sind.

Die Gebiete an der westlichen Ostsee sind die Wiege der Urgermanen. Seit dem Übergang von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit (also un-

¹⁾ „Wie es im Mittelalter keine Historiker gab, sondern nur Chronisten, gab es auch keine Geschichte, sondern nur Präliminarien (Vorbereitungen. D. Verf.) zur Geschichte. Rom hatte damals den richtigen Instinkt gehabt, die Staatenbildung in Europa nach Kräften zu verhindern und zu verzögern; gleichwohl war am Ende des Mittelalters diese Bildung im wesentlichen vollendet.“ (Lagarde: „Schriften für Deutschland“, Leipzig 1933, S. 40.)

gefähr um 2000 vor der Zeitwende) läßt sich die Geschichte der frühgermanischen Völker verfolgen. — Aus dem ursprünglich recht eng begrenzten Siedlungsraum breiten sich in den folgenden Jahrhunderten die Germanen — vor allem nach Westen und Osten hin — aus. Bald wird das Land zwischen Oder und Weichsel den Illyriern abgenommen, zu Anfang des letzten Jahrtausends v. d. Ztrv. die Weichsel überschritten. Aus den aus dieser Zeit stammenden Bodensunden können wir erkennen, daß nicht etwa Nomaden, Jäger und Hirten, hier ruhelos und heutigierig umherwandern, sondern daß stolze Krieger- und Bauernvölker von hoher Gesittung im ewigen Ringen um den ausreichenden Lebensraum stehen. — Mit dem (etwa um 700 v. d. Ztrv.) eintretenden plötzlichen Klimasturz im Ostseegebiet beginnt ein ununterbrochener Bevölkerungszug aus den skandinavischen Ländern, in derselben Zeit wird ein offensichtlicher Unterschied in der handwerklichen Gestaltung zwischen den östlich und westlich der Oder gemachten Funden immer klarer erkenntlich: Ostgermanen und Westgermanen treten ins Licht der Geschichte. — Um das Jahr 600 v. d. Ztrv. beginnt der Druck der Ostgermanen gegen den schlesischen Raum. Bastarnen und Skiren drängen gegen Süden. In den letzten Jahrhunderten v. d. Ztrv. ist bereits das ganze Ostgebiet weit über die Weichsel hinweg und weit in den Süden hinein ostgermanischer Siedlungsboden. Bei andauernden Verschiebungen innerhalb der einzelnen Stammesgebiete leben in diesem Ostraum die ostgermanischen Völker der Wandalen, Burgunden, Goten, Rugier und manche andere bis zu dem Einsetzen der gewaltigen Wanderungen, die unter dem Sammelnamen „Völkerwanderung“ allgemein bekannt sind.

Der Hauptgrund für das Abwandern der Ostgermanen dürfte vor allem in einem immer stärker zutage tretenden Raummangel zu suchen sein. Den sich überaus schnell vermehrenden Völkern fehlte eines Tages im alten Siedlungsgebiet der notwendige Lebensraum, der Hungertod stand drohend vor ihnen.¹⁾ So waren denn „jene gewaltigen Ereignisse, welche wir mit dem Namen ‚Völkerwanderungen‘ zusammenfassen, im Grunde getreidepolitische Maßnahmen“. ²⁾ — Langsam nur, denn es sind ja nicht Nomaden, sondern Bauern, die nicht nur wandern, sondern während der Wanderschaft auch säen und ernten müssen, ziehen die Bauerntrecks aller dieser Stämme der Oder folgend nach Süden und ergießen sich von hier aus in den verschiedensten Richtungen ins Mittelmeergebiet.

War es zuerst wohl nur der „ver sacrum“, die junge Mannschaft, die abwandert und neues Land sucht, so rückt doch bald der Großteil der Völker nach, so daß schließlich nur eine ganz geringe germanische Restbevölkerung

¹⁾ Gewiß werden die Wanderungen der Germanen maßgeblich beeinflusst durch Wagemut und Wanderlust, durch die ewige Sehnsucht des nordischen Menschen, die unbekannte und doch so lockende Ferne kennenzulernen. In unserem Zusammenhang aber spielen nicht die seelischen, sondern vor allem die sozialen und politischen Triebkräfte die Hauptrolle. — „Volk ohne Raum scheint das Urproblem aller Geschichte zu sein, seit ein indogermanisches Bauerntum im nördlichen Mitteleuropa besteht“ (Darré).

²⁾ Gustav Ruhland: „System der politischen Ökonomie“. Berlin 1933, Bd. I, S. 163.

zurückbleibt.¹⁾ In diesen durch die jahrhundertlangen Abwanderungen menschenarm gewordenen Raum dringen jetzt erst — in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends n. d. Ztrv. — langsam slavische Völkerrämme ein. Historische Quellen über das Vordringen der Slaven in den ostelbischen Raum sind überhaupt nicht, Bodenfunde nur in ganz geringer Anzahl vorhanden.²⁾ Im 8. Jahrhundert ist die Grenze zwischen Germanen und Slaven ungefähr festgelegt durch die Linie: Elbe—Saale—Böhmerwald. Die spärlichen Bodenfunde deuten auf eine nur geringe slavische Besiedlungsdichte hin und beweisen den Kulturunterschied zwischen den hochentwickelten Germanen und den noch in den Anfängen jeder Gesittung stehenden Slaven.

Der ostdeutsche Raum ist also urgermanisches Siedlungsland. Die Einwanderung der Slaven erfolgte erst im frühen Mittelalter und nur deswegen, weil die angestammten Germanen ihr Land verlassen hatten. In dem Augenblick aber, wo diese Völkerverschiebung zur Ruhe zu kommen scheint, setzt auch schon von deutscher Seite aus der Gegenstoß ein.

Schon unter Karl dem Franken, den man den Großen nennt, beginnt die neue Ostbewegung der germanischen Stämme. Im Jahre 789 stößt ein fränkisch-sächsisches Heer ins Havelgebiet vor und besiegt den (wendischen) Volksstamm der Wilzen.³⁾ Trotz der machtpolitischen Erfolge bringt aber Karls Politik dem dortigen Deutschtum auch große Nachteile. Er verbündet sich, um der Sachsen Herr zu werden, mit den slavischen Obotriten und überläßt ihnen als Lohn das Land Wagrien (Ostholstein) und das heutige hannoversche Wendland, aus denen er die dort lebenden Sachsen gewaltsam entfernt hatte. Mit dem Sinken der Karolingermacht endeten diese ersten Versuche einer deutschen Ostpolitik im Mittelalter. — Heinrich I., des Reiches Gründer, wendet sich wieder bewußt den Landen jenseits der Elbe zu. Doch schon seine Nachfolger, die Ottonen, vernachlässigen (trotz aller Erfolge Ottos des Großen) den Osten und richten ihr Hauptaugenmerk nach Italien.⁴⁾ Die Slaven erheben sich und machen alle bisherigen Erfolge zunichte.

¹⁾ Die Frage, ob die Slaven bei ihrem Eindringen in die ostelbischen ostgermanischen Siedlungsgebiete eine germanische Restbevölkerung vorfanden, ist noch heiß umstritten. — Schon die Tatsache, daß die Ostgermanen Bauernvölker waren, läßt annehmen, daß sie nicht restlos abwanderten. Funde beweisen, daß von Scandinavien her auch in den Zeiten der slavischen Besiedlung Ostdeutschlands immer wieder germanische Volksteile nachrückten. Übernommene germanische Sprachteile weisen darauf hin, daß die Slavenstämme germanisches Blut in sich aufnahmen, darüber hinaus läßt sich für weite Gebiete (Schlesien, Lausitz und Böhmen) ein germanischer Volksrest einwandfrei nachweisen.

²⁾ Erst seit ungefähr 500 n. d. Ztrv. sind die Slaven den mitteleuropäischen Völkern überhaupt bekannt. — „Für die Periode des Altertums bis zur Zeit nach der Völkerwanderung spielen die Slaven keine Rolle.“ (Dr. v. Leers.)

³⁾ Die Wilzen — häufig auch Liutizen genannt — waren von allen wendischen und slawischen Stämmen der damaligen Zeit der am meisten nordisch bestimmte. Der Beweis hierfür geht vor allem aus den Gräberfunden hervor, besonders die Keramik weist eine starke Ähnlichkeit mit der nordisch-germanischen auf.

⁴⁾ Wir wollen uns bei der Betrachtung der frühen deutschen Ostpolitik davor hüten, etwa allzu geringschätzig von einem „Versagen“ dieses oder jenes Herrschers zu sprechen. Häufig bedingen die allgemeinen politischen Erfordernisse eine uns viel-

Erst Lothar der Sachse folgt wieder den Bahnen Heinrichs I., des ersten großen Ostpolitikers; nach fast 200 Jahren wird wieder die deutsche Aufgabe in den einst von den Germanen verlassenen Ländern erkannt. Wir dürfen Lothar in seiner Bedeutung für den Osten ruhig neben Heinrich I. stellen. Zu seiner Zeit erhielt Albrecht der Bär (der erste der Alkanier) die Altmark zu Lehen, begannen die Schauenburger im Norden und die Wettiner im sächsischen Süden ihre Kolonisationstätigkeit, damals fängt auch Heinrich der Löwe an, Mecklenburg dem Deutschtum zu gewinnen.

Bis zu dieser Zeit kann von einer wirklich planmäßigen Kolonisation im Osten kaum gesprochen werden. Nicht volkspolitische Ziele, sondern viel mehr machtpolitisches Streben steht als tiefster Beweggrund hinter den Grenzkämpfen der vorhergehenden Jahrhunderte. — Schon bei Karl sehen wir, daß hier durchaus noch nicht von Volkstumskampf gesprochen werden kann; der Frankenkaiser bedient sich der slavischen und heidnischen Obotriten, um seiner germanischen Gegner Herr zu werden. In den späteren Jahrhunderten vermischen sich dann mehr und mehr religiöse Triebkräfte mit machtpolitischen Erfordernissen. Es geht in diesen Zeiten nicht darum, das Wendeland zu germanisieren, sondern die slavische Bevölkerung dem Reich zu unterwerfen und zu christianisieren. Wo dies nicht gelang, begnügte man sich sogar damit, daß die Oberschicht den christlichen Glauben annahm und die slavischen Fürsten sich in ein loses kulturelles und politisches Abhängigkeitsverhältnis zum Reiche begaben. Der eigentliche, entscheidende Vorstoß des Deutschtums über die Elbe hinweg setzt erst im 12. Jahrhundert ein. Was der politischen Macht und der kirchlichen Befehrung nicht gelungen war, erreichen die Fähigkeit des deutschen Siedlers und die Überlegenheit der deutschen Gesittung. — —

Im Reich hatte sich die Bevölkerung seit der Karolingerzeit gewaltig vermehrt. Trotz aller Rodungen und Urbarmachungen, die dem Bauernpflug neuen Raum verschafften, wurde der Lebensraum immer enger und enger. Die Übervölkerung erzeugte einen immer mehr zunehmenden Bevölkerungsdruck. In diesem Bevölkerungsüberschuß finden wir die stärkste Triebkraft für das Beginnen und Gelingen des Zuges gen Osten.

Im Nordosten setzte die Wiederbesetzung des altgermanischen Siedlungsbodens östlich der Elbe ein. Graf Adolf von Holstein besetzte das Land Wagrien mit niederdeutschen Bauern. Unaufhaltsam strömt bald ein endloser Zug von Ostsiedlern aller deutschen Stämme über die Elbe hinweg ins Slavenland und besiedelt unter der Führung der tatkräftigen Grenzfürsten das Land jenseits der Elbe. Infolge des zunehmenden Verfalls der kaiserlichen Macht nach Friedrich Barbarossas Tode waren die Landesfürsten der deutschen Grenzmarken ganz auf sich selbst gestellt. Aber auch ohne eine zentrale Leitung und Führung errangen sie gewaltige Erfolge. Die erste Stelle unter allen nehmen ohne Zweifel die hervorragend tüchtigen Alkanier

leicht unverständliche Haltung, vor allem aber muß daran gedacht werden, daß erst im 12. Jahrhundert das Mutterland über die zur Kolonisation notwendigen überschüssigen Menschenkräfte verfügt.

in der Mark Brandenburg ein.¹⁾ Sie treiben ihren Machtbereich, der ursprünglich nur aus der westfälischen Utmarch bestand, bis zur Oder vor, erobern dann die Neumark und dehnen gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihren politischen Einfluß bis zur Weichsel hin aus. Im Jahre 1272 wird Danzig von den Brandenburgern besetzt.

Die Machtentfaltung aller dieser Fürstenhäuser wäre eine vorübergehende und bald zusammengebrochene Zeitercheinung geblieben, hätte nicht der unabsehbare Zustrom von deutschen Menschen aller Bevölkerungsschichten und Volksstämme diesen Vorstößen den Stempel einer wahrhaften Volksbewegung aufgedrückt. Durch diese Feststellung werden die Verdienste der einzelnen Fürsten durchaus nicht geschmälert, man darf aber bei der Betrachtung dieser gewaltigen Ereignisse nie vergessen, daß es ohne den überwältigend starken Einfluß des deutschen Siedlers niemals zu einer Germanisation des Ostens gekommen wäre. Germanisieren kann man niemals einen Menschen anderen Blutes, sondern immer nur den Boden, den man dem Fremdrassigen nimmt und mit Menschen germanischer Prägung besiedelt.

Trotzdem darf die Ostkolonisation des Mittelalters nicht als eine blutige Ausrottung der Slaven verstanden werden.²⁾ Gewiß wurden vor allem die Gebiete im Machtbereich der Axtanier durch das Schwert dem Deutschtum geöffnet, gewiß floß gerade bei den ersten Grenzkämpfen in den an der Elbe gelegenen Grenzmarken viel Blut, trotzdem aber geht die Ostkolonisation im großen und ganzen durchaus auf friedlichem Wege vor sich. Weniger das deutsche Schwert, als vor allem deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit erschließen das Land dem germanischen Menschen. Nicht die stärkeren Waffen, sondern die Überlegenheit der deutschen Gesittung erringen diesen gewaltigen Sieg über das Slaventum.

Es war ja auch gar nicht notwendig, die Slaven zu vernichten, um für den deutschen Siedler Raum zu gewinnen; denn die Slavenländer waren so wenig bevölkert, daß von einer wirklichen Besiedlung des Landes in den meisten Gebieten kaum die Rede sein konnte. Es war überflüssig, mit dem Schwerte den Germanen den Weg zu bahnen; denn die eingeseffenen Fürsten riefen ja die deutschen Kolonisatoren aus eigenem Antrieb. Nach Mecklenburg und Pommern, Schlesien und Polen zogen die Deutschen nicht unter der Führung deutscher Fürsten, hier waren es die slavischen Herrscher selbst.³⁾

¹⁾ Es ist im Rahmen unserer Betrachtungen unmöglich, auf die Verdienste der einzelnen Fürstenhäuser um die Ostkolonisation einzugehen. Eine eingehende Schilderung der axtanischen Ostpolitik auf Grund neuerer Forschungen gibt Arno Jaster: „Die Geschichte der axtanischen Kolonisation in Brandenburg“. Breslau 1934.

²⁾ Der deutsche Geschichtsforscher Dietrich Schäfer hat als erster auf die durchaus friedliche Besiedlung der Slavenlande hingewiesen und hat die bisher bestandenen falschen Theorien erfolgreich durch die Wirklichkeiten der Geschichte widerlegt.

³⁾ Hier darf nicht vergessen werden, daß die eingeseffenen, „slavischen“ Fürstengeschlechter entweder durch deutsche Erzieher und den Besuch deutscher Klosterschulen eng mit dem deutschen Gesittungsgut verbunden waren oder aber sogar durch Heirat allmählich immer mehr deutsch versippt wurden. Die schlesischen Herzöge (Piasten) weisen beispielsweise in ihren Stammbäumen überwiegend deutsch-germanische Bluts-träger auf.

die ihr Land germanisierten. So kam der Deutsche nicht als Eindringling, sondern als gern gesehener und ersehnter Kulturträger.

Es ist selbstverständlich, daß der slavische Landesherr nicht deutsche Siedler ins Land rief, allein um ihres Deutschtums willen. Es ist ebenso selbstverständlich, daß er nicht etwa den Deutschen zuliebe seine slavischen Landsleute verjagte oder gar ausrottete. Die Triebkraft lag ja auch gar nicht in nationalpolitischen Notwendigkeiten, sondern vielmehr in wirtschaftlichen Vorteilen. Der deutsche Bauer war dem Slaven weitaus überlegen. Der Slave konnte mit seinem hölzernen Hakenpflug nur die leichtesten Böden oberflächlich kultivieren, ihm fehlte der notwendige Fleiß und die erforderliche technische Erfahrung, um die Sümpfe zu entwässern und die Wälder zu roden. Der Deutsche brachte den eisernen Scharpflug mit, der auch die schweren Böden nicht nur oberflächlich lockerte, sondern die Schollen umriß. Jahrhundertelange Erfahrung hatte ihn in der Heimat gelehrt, die wildesten Urwälder zu roden und der bäuerlichen Nutzung zu erschließen, aus unwegsamen Sumpfgebieten fruchtbarstes Ackerland zu gewinnen.

So war es vor allem die Überlegenheit des deutschen Bauern, die den slavischen Landesherrn bewog, Deutsche in sein Land zu rufen. Sie erwirtschafteten höhere Erträge, sie konnten ihm somit auch höhere Abgaben zahlen. Mit dem Bauern kamen die Stadtgründer; die meisten Stadtgründungen des Ostens sind ja überhaupt als Ackerbürgerstädte entstanden. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die ungeheure Bedeutung der städtischen Kolonisation für die Eindeutschung des Ostens zu schildern. Es ist aber ebensowenig zu vermeiden, gerade hier ganz eindeutig darauf hinzuweisen, daß für den bleibenden Erfolg der Eindeutschung allein der Bauer maßgeblich ist. In dieser Feststellung liegt durchaus kein Verkennen der gewaltigen Leistungen der kolonisierenden Fürstenhäuser, durchaus kein Unterschätzen der Tüchtigkeit und der Bedeutung der städtischen Bürger, der Kaufherren und der Handwerker zum Nutzen des Deutschtums. Die Geschichte aber zeigt, daß dort, wo deutsche Fürsten Hausmachtspolitik trieben, ohne den Boden dem deutschen Bauern in die Hand zu geben, der politische Mißerfolg eines Tages kommen mußte und auch immer kam. Sie zeigt ebenso, daß alle deutschen Stadtgründungen im Osten überall dort dem deutschen Volkstum früher oder später wieder entrisen wurden, wo nicht das Hinterland dieser Städte mit deutschen Bauern besiedelt war. Krakau und Lemberg verflavten unter dem bevölkerungspolitischen Druck ihres fremdvölkischen Vorlandes ebenso wie Budweis und Pilsen, Dorpat und Riga und alle die anderen deutschen Stadtgründungen in fremdem Lebensraum.

Der Bauer steht im Mittelpunkt jeder wirklich erfolgreichen Kolonisationsarbeit. Aus einem Kranze deutscher Bauernsiedlungen wachsen die ebenso deutschen Stadtgründungen von selbst empor. Diese Städte werden auch immer deutsch bleiben können, da sie ihren Zuschußbedarf an Menschen aus ihrer deutschen Umgegend decken können. Ein von deutschen Fürsten unterworfenenes, aber nicht germanisiertes Land ist schon immer eines Tages wieder verlorengegangen. Ein deutsches Bauernland

aber wird sein Deutschtum auch unter fremder Herrschaft durch Jahrhunderte hindurch selbst in Zeiten schwerster Not und größter Unterdrückung bewahren. Dafür sind die deutschen Bauernkolonien Galiziens und Wolhyniens gerade in unseren Tagen ihrer Heimkehr ins Reich der deutlichste Beweis.

Wenn wir die Ostkolonisation des Mittelalters in ihren großen Zügen zusammenfassend betrachten, ergibt sich folgendes Bild. Siedlungsträger (wenn wir dieses der heutigen Siedlungspraxis entnommene Wort in diesem Zusammenhang gebrauchen dürfen) waren hie und da deutsche Fürsten, in den größten Gebieten aber die slavischen Landesherren selbst. Von großer Bedeutung ist auch die Siedlungstätigkeit einzelner Mönchsorden in den verschiedensten Landesteilen. Die Siedler selbst stellen alle Stämme des ganzen deutschen Volkes. — Den Erfolg verdankt diese Jahrhunderte andauernde Kolonisationstätigkeit hauptsächlich der Überlegenheit des deutschen Könnens und der hervorragenden deutschen Arbeitsleistungen. Der deutschen Gesittung wurden weiteste Gebiete des europäischen Ostens erschlossen, wirklich eingedeutscht aber wurden nur die Länder, in denen nicht nur deutsche Herrenhäuser, Dome und Städte errichtet, sondern deren Acker von deutschen Bauern in Besitz genommen wurden. — Die eingefessenen Slaven wurden nicht vernichtet, brauchten meist nicht einmal verdrängt zu werden. Sie hatten nur die minderen Böden unter dem Pfluge, der Deutsche aber erschloß die schweren Böden, rodete und entwässerte. „Das völkische Endergebnis war, daß Ostthüringen, Sachsen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg fast gänzlich, Ostpreußen und Schlesien zum größten Teil eingedeutscht wurden, während Westpreußen und Posen völkisches Mischgebiet blieben“.¹⁾

Aus der ursprünglichen Überlagerung der slavischen Bevölkerung durch die deutschen Siedler darf aber keineswegs auf eine allzu starke slavisch beeinflusste Blutmischung in den heutigen Ostgebieten geschlossen werden. Im Zeitalter der Kolonisation war fast überall eine Vermischung von Deutschen mit Slaven verpönt. Das Slaventum wurde durch die Überlegenheit der deutschen Siedler auf allen Gebieten überall in die sozial niederen Schichten abgedrängt, saß in eigenen Dörfern oder als „Katner“ an den Rändern der deutschen Bauerndörfer, erhielt in den Städten den „Riez“ als gesonderten Wohnplatz und stellte für die Herrschicht das niedere Gesinde. Gewiß werden schon damals die ersten Blutmischungen zu beobachten sein (besonders im slavischen Adel und in den Fürstenhäusern), diese Ausnahmen ändern aber nichts am Gesamtbild. Die vor sich gegangene Blutsverbindung konnte sich erst in den Zeiten allgemein durchsetzen, in denen durch das Eindringen des Frühkapitalismus die sozialen Unterschiede zwischen dem deutschen Bauern und dem Slaven aufgehoben wurden. Trotzdem bleibt bis in die Neuzeit hinein das Slaventum in den verschiedensten Gegenden als gesondertes Volkstum erhalten und erst in den letzten Jahrhunderten geht es mehr und mehr im deutschen Blute auf.

¹⁾ Boehm: „Die deutschen Grenzlande“. Berlin 1925, S. 177.

Die rassischen Folgen dieser Vermischung werden leicht überschätzt. Einmal war die slavische Besiedlungsdichte im Verhältnis zur Zahl der eingewanderten Deutschen sehr gering. Zum andern aber darf vor allem nicht vergessen werden, daß das Westslaventum (das zur Zeit der Kolonisation die heute eingedeutschten Gebiete bewohnte) neben den nordischen Blutsbestandteilen des Urslaventums noch in und nach der Völkerwanderungszeit wesentliche Teile nordischer Bluträger in sich aufgenommen hatte. — Es ist daher völlig abwegig, aus der in und nach der Ostkolonisation vor sich gegangenen Blutmischung der germanischen Siedler mit der westslavischen eingeseffenen Bevölkerung auf eine wesentlich wirkende Verslavung — also Entnordung infolge starker Vermischung mit ostischen und ostbaltischen Bluträgern slavischer Sprache — beim ostdeutschen Menschen schließen zu dürfen. Gerade der deutsche Stamm der Märker, der dem deutschen Volke unzählige harte und geradlinige Führernaturen schenkte und dessen zähe Söhne immer zu Preußens und Deutschlands besten Soldaten zählten, beweist eindeutig, daß von einer Blutsverschlechterung im Zuge der Ostkolonisation durchaus nicht gesprochen werden kann.

Nur in einzelnen Gebieten, die aus irgendwelchen, hier nicht zu erörternden Gründen von der Kolonisation nicht richtig erfaßt wurden, blieb der slavische Blutanteil überwiegend.¹⁾ Diese Ausnahmen haben aber für eine wesentliche Feststellung, die wir in diesem Zusammenhang nachdrücklichst herausstellen müssen, keine ausschlaggebende Bedeutung: Der ostdeutsche Mensch unterscheidet sich in den Hauptpunkten seines Rassebildes durchaus nicht ungünstig gegenüber den Deutschen in den Landen des Altreiches. —

Der Verfall der Macht des Reiches vom 14. Jahrhundert ab, der Beginn der religiösen Auseinandersetzungen, das Ausbleiben nachdrückender Siedler infolge der im Mutterlande wütenden Pest und der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Bauern in den Ostgebieten beenden diesen deutschesten Teil der mittelalterlichen deutschen Geschichte. Mit dem Aussterben der Askaniern verfiel für lange Zeit Brandenburgs Macht, mit der Schwächung des Deutschen Ordens schien das letzte feste Bollwerk des Germanentums im Osten zu zerbrechen. Aus dem Angriff wurde das Deutschtum in die Verteidigung gedrängt. — Als Polen und Litauen, unterstützt von neidischen Kirchenfürsten, den Orden niedergekämpft hatten, setzte sogar eine Polonisierung weiter Ostgebiete ein. Trotzdem aber gelang es auch in den gefährdetsten Landstrichen nie, das Deutschtum auszurotten. Selbst der spätere polnische Außenminister Dmowski mußte (kurz vor dem Weltkrieg) eingestehen,²⁾ daß zu der Zeit, in der Westpreußen (vor der Aufteilung des polnischen Reiches im 18. Jahr-

¹⁾ Wir finden heute noch in allen östlichen Provinzen einige kleinere Landstriche mit einer wohl seit Jahrhunderten deutschsprechenden Bevölkerung, der man es aber überall anmerkt, daß ihr germanisches Bluterbe von fremden Bluteinflüssen überlagert wird. Es wird sich hier fast immer um Gebiete handeln, deren geringwertige Böden den deutschen Siedler fernhielten oder deren Besiedlung bei Abbruch der Bewegung noch nicht restlos durchgeführt war.

²⁾ „La Question Polonaise“. Erschienen 1910, S. 10.

hundert) noch zu Polen gehörte, „die Hälfte seiner Einwohner deutsch war“.

In dem Augenblick aber, wo scheinbar alle deutsche Arbeit im Osten vernichtet zu werden droht, entsteht das Staatswesen, das in jahrhundertelangem Kampf die Sache des Deutschtums zu der seinen machte, und das dank seiner deutschen Arbeit dann später zum Fahnenträger des Deutschtums überhaupt werden sollte: Brandenburg = Preußen.

Der Bauer im Osten

Der gewaltige und nachhaltige Erfolg der deutschen Nation in ihrem Vormarsch in die einst germanischen Ostgebiete¹⁾ ist undenkbar ohne den deutschen Bauern. Was aber bewog denn gerade in diesen Jahrhunderten den deutschen bäuerlichen Menschen, die urgermanischen Lande jenseits der Grenzen wieder dem Germanentum zu erschließen? — Jede größere und erfolgreiche Kolonisationsbewegung gründet sich auf bestimmten Voraussetzungen, die im Mutterland des Siedlers gegeben sein müssen. Große Siedlungsbewegungen fallen immer in die Zeiten eines hohen gegen die Grenzen wirkenden Bevölkerungsdruckes. Der Drang des bäuerlichen germanischen Menschen, in die Ferne zu ziehen, kann durchaus nicht als Abenteuerlust gedeutet werden. Niemand sitzt fester auf der Scholle als gerade der germanische, vor allem der der fälischen Bauernrasse angehörende niederdeutsche Bauer. Wo Bauern in die Ferne wandern, da treibt sie eine harte Notwendigkeit. Der deutsche Bauer suchte in der Weite immer die persönliche und wirtschaftliche Freiheit, die ihm zu bestimmten Zeiten in der Heimat nicht mehr gewährleistet wurde, für sich und seine Nachkommen aufs neue zu erringen. Er sucht in der Fremde nicht das Abenteuer, auch nicht Reichtum und Ehren, er strebt in ferne Lande, um aufs neue Heimat zu finden: den Hof, auf dem ein neues Geschlecht stolz und frei heranwachsen kann. —

In den Jahrhunderten vor der Ostbewegung waren im Mutterland die letzten großen Sumpfgebiete, die unwegsamsten Urwälder der Mittelgebirge dem Pflug erschlossen worden. Trotz aller dieser Bemühungen kam bald der Tag, wo die nachgeborenen Söhne in den Heimatgauen kein eigenes Land mehr bekommen konnten. Wer nicht sein Leben als Hinterfasse auf dem Hof der Sippe beschließen wollte, mußte sich in den Ländern jenseits der Reichsgrenzen neuen Lebensraum zu erringen suchen. — In diese Zeit hinein erscholl lockend der Ruf der deutschen Grenzfürsten in den Marken ostwärts der Elbe. Bald darauf riefen auch die slavischen Fürsten von Schlesien bis hinauf nach Pommern mit dem deutschen Pflug auch den deutschen Städtegründer, mit dem deutschen Kulturträger auch deutsche Besitzung in ihre Länder.²⁾

¹⁾ Schon lange vor der Besiedlung der nördlichen ostelbischen Länder hatte die bairische Kolonisation in den Alpenlanden begonnen, in der neben dem heutigen Österreich auch fast alle noch heute deutschen Gebiete des europäischen Südostens eingedeutscht wurden.

²⁾ Denn vor dieser Zeit „wütete in den Ländern östlich der Elbe noch ein halbasiatischer Barbarismus“. (Darré: „Neuadel aus Blut und Boden“. S. 215, Anm. 1.)

Der Ruf des Ostens verklang nicht ungehört. — Wer sich in den langsam erstarrenden Grenzen der altüberkommenen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung nicht wohlfühlte, ihm winkte im Osten das Land der Freiheit. — Wem die Heimatflur zu eng, der ererbte Hof zu klein war, ihm bot der Osten viel größere Hufen, viel günstigere Wirtschaftsbedingungen. — Wer landlos und verbittert sein Leben beschließen zu müssen schien, er fand im Osten eine neue Zukunft; denn hier war Raum für Hunderttausende.

Die höhere Landzuteilung,¹⁾ die Vorteile größerer persönlicher Freiheit bestachen den Sproß ritterlichen Stammes, den Dienstmannen ebenso wie den angesehnen Bauern, den nicht-erbenden Bauernsohn.²⁾

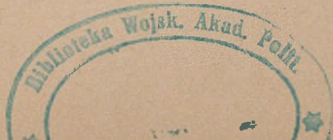
Der Siedlungsvorgang baut in seinen Hauptzügen wohl überall auf denselben Grundgedanken und Grundlagen auf, er unterscheidet sich aber trotzdem in der Stellengröße und in der Anlage der Siedlungsdörfer in den verschiedenen Gegenden des Ostens. — Es ist hier aber unmöglich und auch unnötig, diese einzelnen Verschiedenheiten darzulegen. Siedlungsträger sind ursprünglich (als Grundherren) überall die deutschen oder slavischen Landesherren, später auch die von den Landesfürsten belehnten geistlichen oder weltlichen Grundherren. — Das betreffende Siedlungsgebiet wurde nun einem „Lokator“ zur Besiedlung übergeben. Dieser vermaß das Siedlungsland, warb im Mutterland die Siedler und teilte ihnen dann die einzelnen Stellen zu. Bis zu 2 Hufen wurden der Pfarre zugewiesen, der Unternehmer (Lokator) selbst erhielt 2 bis 4 Hufen, wurde Erbschulze des Dorfes und bekam darüber hinaus noch manche andere Gerechtsame zugesprochen. — Die Bauern selbst saßen zu Erbzinsrecht, waren im Vollbesitz ihrer persönlichen Freiheit und der Freizügigkeit (wenn sie für einen geeigneten Nachfolger gesorgt hatten) und durften die niedere Gerichtsbarkeit selbst ausüben. Bis zu 16 Freijahren sollte die Anfangsschwierigkeiten überwinden helfen, die mäßigen, dem Grundherren zu zahlenden Abgaben waren durchaus erträglich. Die gemeinsame Nutzung der Allmende³⁾ erhöhte den Zusammenhalt der Dorfbewohner.

Die Neudörfer entstanden zumeist auf neugewonnenem Ackerland, selten dicht neben oder in den slavischen Dörfern. Im letzten Fall wurden die Slaven umgesiedelt. Die neben den Bauern auftretende Gruppe der „Kossäten“ oder „Katner“, die, aus der Feldgemeinschaft ausgeschlossen, zu Abgaben und Diensten für den Besitzer des Rittergutes verpflichtet, sozial tief unter den angesiedelten Bauern stehen, läßt vermuten, daß es sich

¹⁾ Die Größe der Hufen (der Ausdruck „Hufe“ entspricht übertragen ungefähr unserem heutigen Wort „Ackernahrung“) betrug im Kolonisationsgebiet zwischen 15 und 50 ha („kleine“ oder „slawische“ Hufe 15—17,5 ha; — „große“ oder „fränkische“ Hufe rund 25 ha; — „Königshufe“ 47—50 ha; nur die „kulmische“ Hufe mit rund 7,5 ha ist wesentlich kleiner) gegenüber nur 7,5—10 ha im Altfränkischen.

²⁾ Der Begriff „Bauer“ darf für die Zeit der Ostkolonisation nicht zu eng gefaßt werden. Auch der Städter ist zumeist bäuerlicher Siedler (Ackerbürger), auch der Ritter wird auf als durchaus bäuerlich zu wertenden Stellen angesetzt.

³⁾ Zur Allmende (dem Gemeingut) gehören hauptsächlich Gemeindewald, bestimmte Wiesen oder Weiden, Seide-, Moor- und sonstige Anlandflächen.



in ihnen ursprünglich um in oder bei den Neubauerndörfern sitzende Slaven handelt. In vielen Fällen aber werden (gerade im schlesischen Kolonisationsgebiet) auch Fremdvölkische nach deutschem Recht angesetzt.

Nicht nur in den brandenburgischen Ländern waren mit dem Bauern auch ritterliche Dienstmannen ins Land gekommen, selbst die slavischen Fürsten, vor allem die schlesischen Herzöge, riefen mit dem deutschen Pflug auch das deutsche Schwert, mit dem Bauern auch den Ritter herbei. Es waren — besonders im Brandenburgischen — durchaus nicht nur Söhne des Adels, die sich hier in den Dienst der Ausbreitung des Deutschtums stellten. Viel mehr als diese finden wir als ritterliche Dienstmannen der ostelbischen Fürsten des Kriegsdienstes zu Pferde kundige Freie oder gar unfreie Dienstmannen (Ministerialen). „Hier auf kolonialem Boden fragte man wenig nach Vorgeschichte und einstiger Stellung; nur der feste Arm, die kriegerische Bedeutung, die das Bauerntum fast stets überragende Höhe des Besitzes galten“.¹⁾

Dem Ritter wurde als markgräfliches Lehen das 2 bis 3, in Einzelfällen bis zu 6 Hufen große „Rittergut“ übergeben, das er mit Hilfe der dienstpflichtigen slavischen Bevölkerung behaute. Beim Aussterben der Familie fiel das Gut wieder dem Landesherren zu, bei Wechsel der Regierung mußte der Ritter um Neu belehnung nachsuchen. In der Regel waren die Rittergüter — im Gegensatz zu den erbzinspflichtigen Bauernhöfen — von Anfang an durch Steuerfreiheit begünstigt. — Trotz aller Unterschiede und Vorrechte, die durchaus aus den Notwendigkeiten der damaligen Zeit zu verstehen sind, tritt uns der Ritter des Ostens (aus dem sich erst später die Klasse des ostelbischen Adels entwickelt) in den wesentlichen Zügen als bauerlicher Siedler entgegen. —

Konnte man in diesen Jahrhunderten noch im allgemeinen von einer Blütezeit des Bauerntums im ganzen Reich sprechen, so zeigen sich doch auch schon im 13. und noch mehr im 14. Jahrhundert die Ansätze zur Unterdrückung und reslosen Entrechtung des bauerlichen Menschen. In das 13. Jahrhundert fällt der Freiheitskampf der Stedinger Bauernschaften, bald darauf beginnt es überall in den westlichen Ländern Europas zu gären. — Für das deutsche Bauerntum hatten sich die Abwanderungen im Zuge der Ostkolonisation recht günstig ausgewirkt: Der Bauer war knapp geworden. — Das Auf-tauchen frühkapitalistischer Gedankengänge, die damit verbundene wirtschaftliche Gefügeänderung, die sich daraus ableitenden sozialen Spannungen begannen bald ihre vernichtende Wirkung auf die agrarische Ordnung Deutschlands auszuüben. — Mit dem Sieg des Frühkapitalismus beginnt der Niedergang des deutschen Bauerntums.

Der Übergang zu dieser neuen Zeit vollzog sich im Osten Deutschlands wesentlich anders als in den westelbischen Reichsteilen. „Während im übrigen Deutschland das bauerliche Abhängigkeitsverhältnis allmählich immer loser wurde und sich schließlich nur noch auf die Pflicht zur Renten-

¹⁾ Karl Lamprecht: „Deutsche Geschichte“. 5. Aufl. Berlin 1922, Bd. III, S. 433.

leistung beschränkte, entstand im Osten das ‚Rittergut‘ als landwirtschaftlicher Großbetrieb, der für einen größeren Markt produzierte. . . . Das führte dazu, daß für den Grundherrn, der jetzt ‚Gutsbesitzer‘ und Großlandwirt geworden war, nicht mehr die Abgabepflicht des Bauern, sondern seine Verpflichtung zur Arbeitsleistung im Vordergrund standen.“¹⁾ — Rußland weist darauf hin, daß es der „Geldbedarf der Fürsten, welcher nur zu allgemein schon Anlaß geboten, die Königskronen mit der Kaiserkrone den Juden als Faustpfand zu übergeben“, nach der damaligen juristischen Auffassung zugelassen habe, „daß die landesherrlichen Rechte über die Bauern an Adel und Städte gegen entsprechende Geldbewilligungen im Norden, östlich der Elbe wie im Süden Deutschlands verkauft wurden.“²⁾ — Auf diese Weise entstehen unzählige kleine Staaten im Staate. Die Ritter — und auch die Städte — kaufen nach und nach den in ewiger Geldverlegenheit schwebenden Fürsten alle landesherrlichen Rechte über die Bauernschaften ab. Sie stehen zum Schluß als Herren an der Stelle, die vordem der Fürst einnahm, nur mit dem Unterschiede, daß die politische Ordnung — einst aus staatlichen Gesichtspunkten entstanden — inzwischen rein wirtschaftlichen, kapitalistischen Zweckmäßigkeiten weichen mußte. Aus dem auf politischen, staatsgebundenen Aufgaben aufgebauten Rittertum der Kolonisationszeit wird so die wirtschaftliche Unternehmerschicht des allein von kapitalistischen Gesichtspunkten geleiteten „Rittergutsbesitzers“.

Wirtschaftliche Zweckmäßigkeiten und politische Zugeständnisse spielen in diesen Zeiten der Umordnung eng zusammen. Die kaiserliche Macht ist in einem unaufhaltbaren Niedergang begriffen. Je schwächer aber die Zentralgewalt, um so größer und gieriger wird die Willkür und das Machtstreben der kleinen und kleinsten Gewalthaber. — Wer wollte in diesen Zeiten des staatlichen Durcheinanders die Ritter daran hindern, daß sie das Erbzinsrecht des Landesfürsten ebenso wie dessen politische Rechte in ihnen angemessen erscheinende, für den Bauern aber unerträgliche Dienstplichten umwandeln? — Wer stand ihnen im Wege, wenn sie die ursprüngliche Lehensherrschaft des Grundherren in der Weise umfälschten, daß sie einfach aus dem Lehenrecht ein Besitzrecht entwickelten? — Sie erklärten das zu ihrer Grundherrschaft gehörende Gebiet damit zu ihrem „Privateigentum“, den vordem freien Bauern zu dessen Pächter. Um aber die so billigen bäuerlichen Arbeitskräfte nicht zu verlieren, wurden Schollenpflichtigkeit und Gefindezwangsdienst eingeführt. —

Der Osten, vordem einst das gelobte Land der Bauernfreiheit, wurde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr das Land einer nie dagewesenen Entrechtung und Knechtung des bäuerlichen deutschen Menschen. — Gewiß versuchte das Bauerntum, sich zu wehren, hie und da kam es sogar zu einzelnen schnell niedergeschlagenen Aufständen rein örtlicher Bedeutung. Macht aber und „Recht“ waren auf Seiten der Großen. — Ohne die tatkräftige Mithilfe des spätromischen

¹⁾ Thalheim: „Agrarpolitik.“ Leipzig 1933, S. 12.

²⁾ „System der politischen Ökonomie.“ Bd. II, S. 362.

Rechtes des „Raffeschaos“ (Chamberlain), wäre diese Entwicklung mit ihren furchtbaren Folgen für das deutsche Volk undenkbar, ohne die Mithilfe des Juden und des jüdischen Geistes diese geistige Entartung einer vormals freien und stolzen Nation nicht vorstellbar. Wir können heute eindeutig aus der mittelalterlichen Geschichte aller abendländischen Völker feststellen, daß nur durch dieses neu eingeführte, den Völkern aufgezwungene römische Recht überhaupt erst die verhängnisvolle Entwicklung zum Kapitalismus möglich wurde. — „Der rein privattkapitalistische römische Gedanke „heiligte“ in der Hand der unbeschränkten Staatsgößen — gleich, ob durch Monarchie oder Republik verkörpert — den Raubzug einer kleinen Menschengruppe, die es am besten verstanden hatte, durch die Maschen eines rein formalen Paragraphenmazes zu schlüpfen.“¹⁾

Die Folgen dieser Umwertung aller germanischen Rechtsgrundlagen waren für den Bauern schlechthin verheerend. Aus dem Verschachern der landesherrlichen Rechte an die kleinen Gewalthaber versteht sich der Beginn, aus der Einführung des römischen volksfremden Rechtes die Durchführung der Vernichtung des freien Bauernstandes in Ostelbien. Der Niedergang der Reichsgewalt, die Auflösung der landesherrlichen Rechte führte zur Rechtlosmachung des Bauern, das Verschwinden des freien Bauertums zum Stillstand und Rückgang der deutschen Ostbewegung. Alles andere sind nur Folgen dieser Erscheinungen; wir werden sehen, wie mit jeder bewußt deutschen Politik im Osten auch der Schutz des Bauertums verbunden sein muß und immer verbunden war.

Die krassten Formen dieses Übergangs, die Willkür der Entwicklung zu den politischen und wirtschaftlichen Gebilden der frühkapitalistischen Zeit können nicht genug hervorgehoben werden. Nie darf bei der Betrachtung dieses Zeitabschnittes der deutschen Geschichte vergessen werden, daß hier durchaus nicht eine notwendige politische Entwicklung vor sich geht, sondern daß allein wirtschaftliche, vom Egoismus bestimmte Zweckmäßigkeiten diese Umwandlung maßgebend leiten. —

In dem Augenblick, in dem sich der Ritter von seinen ursprünglichen politischen Aufgaben weg dem landwirtschaftlichen Unternehmertum zuwandte, genügen ihm die wenigen Hufen des Rittergutes der Kolonisationszeit bald nicht mehr. Durch den Kauf der landesherrlichen Rechte und durch die Zerrissenheit des Staatsgefüges wurde er in die Lage versetzt, nach seinem Belieben zu schalten und zu walten. Er vergrößerte die Zahl der von ihm bewirtschafteten Hufen, indem er die Bauern „abmeierte“, er schuf sich die notwendigen Arbeitskräfte dadurch, daß er die soziale Lage der Bauern immer tiefer — bis zur Leibeigenschaft — herabdrückte. Jetzt war der Bauer nicht nur der Knecht, sondern im wahrsten Sinne des Wortes der Sklave des Gutsherrn geworden. Der einstmalige freie Bauer war nun das Eigentum des Gutsherrn, er konnte nach Belieben behandelt und sogar wie

¹⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. O. S. 563.

eine Sache oder ein Stück Vieh verhandelt werden.¹⁾ — Je mehr Vorteile aber der landwirtschaftliche Großbesitz bot, um so mehr verschlimmerte sich die Lage der Bauern. „Der Wunsch der Vergrößerung und besseren Abrundung der Güter führte zum System der Bauernlegung, d. h. der Einziehung von Bauerngütern, die man entweder dem Besitzer wegen wirklicher oder vorgeblicher Verschlechterung oder Versäumnis der Dienstpflicht abnahm (sog. Relation oder Abmeierung), oder durch Kündigung bei widerruflichen Leasingütern und Nichterneuerung der Pacht bei Zeitpächtern in die eigene Hand brachte. Dazu kam das Recht des Auskaufs (Zwangse enteignung gegen Entschädigung), sobald der Herr das Gut zu eigenen Zwecken, insbesondere zur Anlage eines neuen Schloßgutes gebrauchte und die Einziehung verlassener Stellen.“²⁾ — Die noch auf ihren Höfen belassenen Bauern aber wurden immer mehr und mehr mit Diensten belastet.³⁾

Mit Recht stellt W. S. Riehl einmal fest, daß, wo der Ritter verlor, der Bauer die Zeche bezahlen mußte.⁴⁾ Auf dem Rücken des Bauern wurden alle Händel zwischen Adel und Städten, Fürsten und Ständen ausgetragen. Die schädlichen Folgen dieser Gesamtentwicklung für die rassische Volkskraft sind unabsehbar. Die sozialen Grenzen, die sich auch als Blutschranke bewährten und die einst trennend zwischen dem germanischen Siedler und dem slavischen Eingefessenen standen, waren restlos verwischt worden. Das Bauerntum, der Blutsquell des Volkes war niedergedrückt und zerseht, die deutsche Aufgabe im Osten vergessen. —

Erst der brandenburgisch-preußische Hohenzollernstaat macht dieser unheilvollen Entwicklung ein Ende. Die großen Hohenzollern stellen in den Mittelpunkt ihrer Staatspolitik wieder die natürlichen Grundlagen menschlicher Ordnung: sie weisen die Übergriffe der Großen zurück und schützen den Bauern, soweit es in den Grenzen der damaligen Zeit notwendig erscheint. — Sie sind in ihrem innerpolitischen Wirken die großen Erzieher ihres Volkes, ja sie stellen überhaupt erst eine wirkliche Volksordnung her.

Wie Friedrich I., der Burggraf von Nürnberg, nach seiner Ankunft in der Mark sein Hausrecht nur dadurch verwirklichen konnte, daß er die festen Schlösser des havelländischen Adels nacheinander aufbrach, so war auch noch der Große Kurfürst gezwungen, sich den unbotmäßigen Adel erst einmal zu zähmen. — Das ostelbische Rittertum hatte einst seine bestimmten staatspolitischen Aufgaben gehabt, war also gliedhaft in die Gemeinschaft eingeordnet. In den Zeiten des Niederganges der staatlichen

¹⁾ Aufschlußreiches Quellenmaterial über die soziale Lage des Bauern in der Leibeigenschaft bietet Bernhard Sommerlad: „Aus der Dunkelfammer der Leibeigenschaft.“ (Bd. 6 der „Goslarer Volksbücherei“). — Gerade hierdurch wird die Sinnlosigkeit des Geredes von dem angeblich „patriarchalischen“ Verhältnis zwischen Bauer und Adel im Ausgang des Mittelalters eindeutig widerlegt.

²⁾ Schröder-Rühnberg: „Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte.“ S. 883.

³⁾ Neben dem weniger leicht zugänglichen Quellenmaterial sei hier vor allem auf Dr. A. Wille: „Das Arbarium von Abbendorf und Haverland 1786“ (Band 15 der „Quellen zur bäuerlichen Hof- und Sippenforschung“ Goslar 1938) verwiesen.

⁴⁾ „Naturgeschichte des deutschen Volkes.“ Leipzig 1935, S. 232.

Ordnung hatte es seine politische Bestimmung, im Zeitalter des beginnenden Kapitalismus seinen Lebensboden verloren. — Jetzt unterwarf sich der Adel den schwachen Staat — in Mecklenburg und Brandenburg wie überall im Osten — seiner Willkür. Erst mit den Hohenzollern beginnt die Wiedereingliederung dieses Standes in die Staatsordnung. Derselbe Adel, der noch kurz zuvor eigentlich nur politischen Unfug trieb, leistet unter der kraftvollen Hand der großen Preußenherrscher Gewaltiges. Er ist wieder der wahrhaft „politisch führende Stand“ (Craemer) geworden, hat aber leider nur „staatserhaltende, nicht staatsbestimmende Funktionen“ (Schinkel).

Die Preußenkönige wissen genau, was sie an ihrem Adel haben. Sie überschätzen ihn aber auch nicht, sondern halten ihn, wo es sein muß, fest in den ihm gesetzten Grenzen. Der beste Beweis für ihre Einstellung liegt in ihrer bewußten Bauernschuttpolitik.

Es ist selbstverständlich, daß die Hohenzollernfürsten, die Hugonotten und Salzburger, Holländer und Niederdeutsche als Kolonisten ins Land rufen, wenig begeistert davon sind, wenn vor allem der Adel dem Bauerntum auf der anderen Seite durch das Abmeiern ganzer Dörfer Abbruch tut. — Wir wollen uns klar darüber sein, daß die Hohenzollern von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, bis zu Friedrich dem Großen durchaus nicht ihren Bauernschutz im Sinne einer bewußten Bauernpolitik nach heutigen Maßstäben treiben. Ihnen geht es hier nicht um soziale oder wirtschaftliche oder gar rassienpolitische Dinge, für sie ist Bauernschutz „Peuplierungspolitik“. Sie brauchen Soldaten und brauchen deshalb den wehrhaften Bauernstand.¹⁾ — Wir müssen uns aber ebenso hüten, die Bedeutung der Bauernpolitik der Hohenzollern der absolutistischen Zeit mit Wertmaßstäben unserer Zeit zu messen. Was manchem von uns vielleicht klein und wenig dünkt, wirkte in der damaligen Zeit einfach revolutionär. Wir dürfen nicht übersehen, daß in weiten Gebieten des Ostens auch im 18. Jahrhundert der Bauer noch Freiwild der Mächtigen war, daß geldhungrige Fürsten gerade damals ihre Landeskinder frisch und fröhlich nach Übersee verkauften, um mit Hilfe dieser Einkünfte ihre Dörner weiter aushalten zu können. — Was Preußens Herrscher damals an Bauernschuttpolitik begannen, war gewiß nur ein lückenreicher Anfang, es war aber die Grundlage, ohne die alle spätere Bauernpolitik undenkbar gewesen wäre. Vollkommen richtig schreibt in diesem Sinne einmal Heinrich von Treitschke: „Friedrich Wilhelm I. stellte die Grundlagen der inneren Ordnung des preussischen Staates so unverrückbar fest, daß selbst die Gesetze Steins und Scharnhorsts und die Reformen unserer Tage (Mitte des 19. Jahrhunderts) das Werk des harten Mannes nur fortbilden, nicht zerstören konnten.“²⁾

Die einzelnen Schutzmaßnahmen der Hohenzollern brauchen hier nicht erörtert zu werden. Von den „Bauern- und Gesindeordnungen“ des

¹⁾ Vielleicht unbewußt, aber deutlich erkennbar drückt sich schon mit dieser Politik die Erkenntnis aus, daß allein ein verbreitetes und freies Bauerntum den Volkskörper gesund und schlagkräftig erhalten kann.

²⁾ „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.“ S. 12f.

Großen Kurfürsten über die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Staatsdomänen durch Friedrich Wilhelm I. zu der berühmten Bauernschutzordnung des größten Preußenkönigs führt eine gerade Linie. Die Rechte der Gutsherren werden, soweit sie die staatliche Ordnung nicht offensichtlich gefährden, in keiner Weise angetastet; nur gegen die körperliche Züchtigung und das Abmeiern der Bauern erscheinen immer wieder neue Erlasse. — Was darüber hinaus geschieht, wird auf den Besitzungen der Krone und auf neugewonnenen Ländereien durchgeführt. Doch lassen vor allem die bezeichnenden Randbemerkungen der beiden großen Könige und die Berichte der einzelnen Provinzbehörden deutlich erkennen, daß sich nicht nur Friedrich der Große, sondern ebenso auch schon sein Vater des Wertes eines freien Bauernstandes durchaus bewußt sind.¹⁾ — Trotzdem scheint die Zeit für die restlose Befreiung des Bauerntums aus den Fesseln einer zügellosen Entwicklungszeit noch nicht reif. Es bedurfte erst noch der Zertrümmerung des bisherigen Weltbildes, ehe man den Wert des befreiten Bauernstandes für die Neuaufrichtung des Staates erkennen mußte. —

Friedrich führte die preussische Staatsidee zu ihrer höchsten Vervollendung. In einer sich langsam auflösenden Welt baut er ein beispielloses Staatsgefüge auf: den preussisch-sozialistischen Staat. Er beläßt die altüberkommene Ordnung, leitet aber doch dadurch, daß er die erstarrten Bande lockert, zu neuen Wegen über. „Er hat die überlieferten Formen des Staates durch die Kraft des Genius belebt, das Unfertige in freiem und großem Sinne weitergebildet, einen Neubau unternahm er nicht.“²⁾ — In diesem Staat steht jeder an seiner Stelle. Adel, Bürger und Bauer; jeder ist gliedhaft dem Ganzen eingeordnet, jeder hat im Rahmen der Gemeinschaft seine bestimmte Aufgabe. Der König schützt die Schwachen gegen die Mächtigen, er setzt aber auch jedem Grenzen, die unübersteigbar sind. — Wir finden keinen Übergang zwischen den Ständen: Bauer bleibt Bauer und Bürger bleibt Bürger. Der Adel wird gehindert, die andern zu bedrängen; er wird aber auch gehindert, zu ihnen hinabzusteigen. — Für Friedrich bleibt der Adel immer noch der Stand, auf dem der Staat aufbauen, der Stand, der über die Masse hinausgehoben, auch besondere Vorrechte genießen muß. — Über allen Vorrechten aber steht leuchtend das Wohl und Wehe der Gemeinschaft, verkörpert in der „Staatsraison“. Diese Fürsorge für sein Volk klingt im Testament dieses größten Preußen aus in die Worte: „Die Adelligen sind am Bauernlegen zu verhindern. Denn sie vermindern durch die Erwerbung von Bauernland die Zahl der Einwohner und Ackerbauer!“

Gerade diese Feststellung Friedrichs beweist besser als alle dasselbe zeigenden Urkunden, daß es allein den großen Hohenzollern zu verdanken ist, wenn sich der Großteil der ostelbischen Bauern in das 19. Jahrhundert hinüberretten konnte.

¹⁾ „Man soll den Bauern nur recht zu verstehen geben, was für einen Vorteil sie haben von der Freiheit, dann würde gewiß in etlichen Jahren das Land besser bebaut werden.“ (Friedrich Wilhelm I.).

²⁾ Treitschke a. a. O. S. 20.

Die Bauernbefreiung

In das sterbende Jahrhundert tönen verlockend vom Westen her die Fanfaren einer neuen Zeit. — „Freiheit“ und „Gleichheit“ sollen in die morsche Welt einziehen, sollen die Menschheit aus absolutistischem Zwang und Kastengeist hineinführen in ein neues, schöneres Jahrhundert. —

Friedrich ist tot. — Mit ihm starb das alte Preußen. Er war die höchste Verkörperung der preußischen Staatsidee. Nach seinem Tode blieb von Preußen nur der Name. „Die Gerüste und Skelette standen noch, aber das Leben und der Geist waren entwichen. Da blies kein Sturmwind, nein ein Hauch blies von jenseits des Rheines her, und alles stürzte zusammen.“¹⁾

Was in Tilsit vor Napoleon im Staube lag, war nicht mehr der Staat Friedrichs des Einzigen. Verknöcherte Bürokratie statt lebendiger Führung, ein prahlerisches Offizierkorps, das sich im Ruhme der Väter sonnte; daneben — teilnahmslos dem Staate gegenüber — die Mehrheit des Volkes. Es fehlte die lebendige Verbindung, die erst die einzelnen Teile zur gestaltenden Kraft zusammenschweißt. — Preußen war eben nicht langsam von unten her organisch gewachsen, es war durch die Gestaltungskraft seiner großen Könige künstlich aufgebaut worden. Es war nicht auf einen breiten Unterbau, auf eine umfassende staatstragende Bevölkerungsschicht aufgebaut, es gründete sich auf zwei Augen. Das war, solange die überragende Persönlichkeit Friedrichs das Steuer des Staatsschiffes in sicherer Hand gehalten hatte, seine Stärke gewesen, es wurde aber mit des letzten großen Königs Tode zur alles lähmenden Schwäche.

Diese Fehler des staatlichen Aufbaus wurden von den Männern, die Friedrich Wilhelm III. zum Wiederaufbau des zusammengebrochenen Staates berief, klar erkannt. „Einer aber stand in diesem Kreise, nicht als Herrscher, doch als erster unter Gleichen: Der Freiherr vom Stein.“²⁾

Stein ist Nichtpreuße. „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehöre, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben.“ — So kämpft denn Stein, indem er Preußen neu aufbaut, in Preußen für Deutschland. Preußen bedeutet ihm schon der Ausdruck einer neuen, höheren Einheit.

Es gab wohl niemanden unter den maßgeblichen Männern der damaligen Zeit, der die Gefahren der westlerischen Freiheitsideen so klar erkannt hatte wie der Reichsfreiherr. Sein gesamtes Wirken ist ein einziger Kampf gegen den Westen und seinen Ungeist, der jeden organischen Staatsaufbau zunichte machen muß. — Er ist deswegen aber durchaus kein Reaktionär. Im Gegenteil: er ist „der erste Staatsmann, der die treibende Kraft des neuen Jahrhunderts, den Drang nach nationaler Staatenbildung ahnend erkannte“.³⁾ — Er kämpft nicht für die augenblicklich herrschenden Fürsten, er erstrebt im Innersten ein deutsches Kaisertum, dessen

¹⁾ Ernst Moritz Arndt: „Volk und Staat.“ Leipzig 1934, S. 240.

²⁾ Treitschke a. a. O. S. 65.

³⁾ Treitschke a. a. O. S. 66.

Idealbild er im Königtum der Sachsentäuser zu sehen glaubt. — Er meint, „das Volk sei treu und tüchtig, nur die Erbärmlichkeit seiner Fürsten verschulde Deutschlands Verderben“. Aber „nur wenn das ganze Volk Anteil hat am Besitz und an den Gütern der Nation, wird es sich bereit finden, für das Vaterland Opfer zu bringen“.

Seine durchaus revolutionären Reformen richten sich ganz bewußt auf das eine Ziel: Stärkung der Macht für den Freiheitskampf. Wie er die neue Lehre verabscheut, so haßt er Napoleon mit allen Fasern seines Herzens. Der Korse und die Heilsbotschaften des Westens sind ihm eins: Todfeinde des Volkes und der staatlichen Erneuerung. —

„Auch die Bauernbefreiung geschah in Preußen zunächst um des Staates willen, zur Entfaltung der gefesselten Volkskraft für die Erhebung aus Napoleons Knechtschaft.“¹⁾ Stein selbst bekennt: „Um ein Volk zu erheben, muß man dem unterdrückten Teil desselben Freiheit, Selbständigkeit und Eigentum geben.“ So soll denn der Bauer aus seiner stumpfen Gleichgültigkeit, in die er durch die geschlechterlange Leibeigenschaft verfallen war, herausgerissen werden. „Ein freier, kräftiger Bauernstand erschien ihm als die festeste Stütze des Staates, als der Kern der Wehrkraft.“²⁾

Der Staatskanzler geht über die Ansätze des „Allgemeinen Landrechtes“ von 1794 weit hinaus und hebt durch sein Edikt vom 9. Oktober 1807 „den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend“ die Leibeigenschaft im ganzen preussischen Staatsgebiet auf. Stein wußte, daß man den Bauernstand nur dadurch als lebendigen Teil der Staatsordnung eingliedern konnte, indem man ihm persönliche Freiheit, Entlastung von den Frondiensten und gesicherten Besitz gab. Darum wurden die Kulturschande der Bauernverflawung beseitigt³⁾ und die Fron den aufgehoben, darum sollte dem Bauern sein ungeteiltes Land zurückgegeben und die verschiedenen auf ihm ruhenden Belastungen durch allmählich zu tilgende Renten abgelöst werden.

Steins Wollen richtet sich durchaus nicht gegen den Adel, genau so wenig, wie der Bauernschutz der Preußenkönige einst den Standesherrn etwa benachteiligten sollte. Im Gegenteil, Stein selbst sorgt dafür, daß dem verschuldeten Adel geholfen wird. Sein Vertrauter, Arndt, schreibt sogar einmal — vertraulich — an Gneisenau, Stein habe „fide Vorurteile über und für den Adel, die schlimm sind“.⁴⁾ — Der Reichsfreiherr versteht aber nicht, daß der Adel auf Kosten der Schlagkraft der Nation vollkommen überlebte Vorrechte durchaus aufrecht erhalten will. Er ist in der freien Luft Niedersachsens groß geworden, er hat als Gutsherr des Ostens unterscheiden gelernt

¹⁾ Graemer: „Der Kampf um die Volksordnung.“ Hamburg 1933, S. 12.

²⁾ Freitschte a. a. O. S. 72.

³⁾ Mit Inbrunst und viel Rührung beschäftigte sich unser Volk im vorigen Jahrhundert mit den Schicksalen der Negerklaven in den Vereinigten Staaten („Dunkel Toms Hütte“). Daß aber noch bis zum 19. Jahrhundert der deutsche Bauer in weiten Gegenden in einer durchaus ähnlichen Knechtschaft schmachten mußte (vgl. S. 19, Anm. 2), erzählte man dem deutschen Volke nicht.

⁴⁾ Arndt a. a. O. S. 53.

zwischen dem Wert der Freibauern Niederdeutschlands und dem der Leibeigenen der Ostprovinzen. Diese Erkenntnis will er dem Staat dienstbar machen. Darum greift er — ohne auf das Geschrei seiner Standesgenossen zu hören — das Übel an der Wurzel an; denn „den faulen oder in Eitelkeit und Zwecklosigkeit sein Leben dahindämmern den Mann, den, der unter dem Schatten der Arbeiten und Verdienste seiner Ahnen bloß des nichtigen Genußes pflegte, verachtete niemand mehr als er; den tätigen, brauchbaren, geschickten, ausgezeichneten Menschen jedes Standes sah der stolze Ritter in freudiger Anerkennung immer als seinen geborenen Gleichen an.“¹⁾

Die preußischen Standesherrn verstanden den Reichsfreiherrn nicht. Im Grunde genommen war ja die Bauernbefreiung „eine wirtschaftliche, soziale und politische Revolution ohnegleichen“ (Stalweit). Daß diese revolutionäre Tat aber um Preußens Zukunft willen notwendig war, wollte man nicht wahrhaben. — Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht läuft der Großgrundbesitz gegen den frechen „Ausländer“ Sturm. Die Gutbesitzer des Kreises Stolp richten eine Eingabe an den König, in der es heißt: „Unsere Güter werden für uns zur Hölle werden, wenn unabhängige, bäuerliche Besitzer unsere Nachbarn sind.“ In Königsberg „tagte der Perponchersche Klub, würdige Herrn vom Hofe, vom Landadel, von der Armee, allesamt tief entrüstet über das „Matterngezücht der Reformer“.“²⁾ Ihnen allen, die sich als die allein zur Führung Berufenen, allein mit politischem Verständnis Begabten fühlen, ist Stein nicht der große Neuordner des Staates, für sie ist er der „Jakobiner“, der das „gute, alte Preußen“ restlos vernichten will. — Daß aber Stein sich nicht von ihnen belehren lassen will, empört die Kreise der Reaktion am meisten. Wie er schon in seiner Denkschrift von 1797 die Ansicht vertreten hatte, „daß der Zustand des Landmannes, der ihm persönliche Freiheit und Eigentum sichert, am zuträglichsten“ sei, so behält er auch jetzt als verantwortlicher Minister seinen geraden Weg, den er als den allein richtigen erkannt hatte, bei, bis eines Tages seine Reformen ein jähes Ende finden. Napoleon bekommt einen belastenden Brief des Staatskanzlers in die Hände gespielt³⁾ und weist jetzt „le nommé Stein“ aus Preußen aus. So ist er geächtet. Jetzt ist der Weg für die Reaktion frei! —

„Steins Reform wird fortgeführt von einem bürokratischen Liberalismus.“⁴⁾ Mit Hardenberg beginnt die Verwässerung der Ideen Steins. Man spricht auch heute noch allgemein von den „Stein-Hardenbergschen Reformen“ und bedenkt dabei nicht, daß es ideenmäßig gesehen keinen größeren Gegensatz gibt als das Wirken der beiden Staatskanzler. — Stein wollte „in revolutionärer Gegenwart die Verbindung mit der Vergangenheit nicht abreißen lassen“, gedachte vielmehr sie „um der Zukunft willen noch einmal, und umso fester zu knüpfen“.“⁵⁾ Hardenberg dagegen

¹⁾ a. a. D. 60. (Nachruf aus dem Jahre 1831).

²⁾ Freitsche a. a. D. S. 75.

³⁾ Wir wollen die Frage, ob wirklich innerpolitische Gegner das Schreiben Steins dem Feinde zuleiteten, hier ununtersucht lassen.

⁴⁾ Graemer a. a. D. S. 54.

⁵⁾ Moeller van den Bruck: „Das dritte Reich.“ 3. Aufl. Hamburg 1931, S. 116.

war durchaus Diener der neuen Gedankengänge. Schon 1807 gibt er den Rat, Preußen solle sich dem Zeitgeist, der sich in den Schöpfungen der französischen Revolution darstelle, fügen. „Welch ein Gegensatz doch: Die Gesetze Steins und die Experimente Hardenbergs! Dort alles planvoll, tief, gediegen und darum auch alsbald in vollem Ernste durchgeführt, hier ein unsicheres Schwanken zwischen radikalen Doktrinen und despotischen Neigungen, . . . große, gefährliche Versprechungen für die Zukunft, kühne Anläufe, nach dem ersten Sprunge wieder aufgegeben, alles planlos und eilig.“¹⁾ — Hardenberg wird zum eigentlichen Bahnbrecher des Liberalismus; er verdrehte die Ideen Steins in das genaue Gegenteil.

Stein wollte die Ablösung der gutherrlichen Rechte durch eine — allmählich zu tilgende — Rente durchgeführt wissen. Den Bauern sollten die ungeteilten Höfe übereignet werden. — Im Hardenbergschen Edikt vom 14. September 1811 „betreffend die Regulierung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse“ wurden diese Gedankengänge vollkommen verlassen. Hier nach mußten die Ablösungen — zum großen Schaden für den Bauern — durch Landabtretungen vorgenommen werden. Bauern mit erblichen Besitzrechten sollten ein Drittel, alle andern die Hälfte ihres Landes an den Gutbesitzer abtreten. Jetzt schimpften Bauern und Adel: den Bauern erschien die Abgabe zu hoch, den Grundherren aber der „Verlust“ an Land untragbar. —

Es sollte aber noch besser kommen! Raum war der Begeisterungsrausch der Freiheitskriege vorüber, da erschien die Reaktion mit neuen Wünschen, die ihr auch erfüllt wurden. So bestimmte dann die Deklaration von 1816, daß alle nicht spannfähigen Stellen überhaupt ganz von der Regulierung ausgenommen wurden. — Das Land dieser Kleinbauern wurde zum Gutsland geschlagen und sie selber besaßen nichts außer ihrer ziemlich zweifelhaften „Freiheit“. — „Man nennt das so, daß mit der letzten Bauernbefreiung auch der Bauernschutz des Staates aufhörte“, sagt Hans Grimm²⁾ und Dr. von Leers stellt treffend fest, daß „hier durch die Selbstsucht des Großgrundbesitzes die Vatergeneration der ersten Kampfscharen der späteren Sozialdemokratie erwuchs“.³⁾

Aus der Bauernbefreiung des Reichsfreiherrn vom Stein wurde der in seinen völkischen Folgen unabsehbare Bauernbetrug unter Hardenbergs verantwortlicher Leitung. Man hatte den Bauern aus der Knechtschaft der Leibeigenschaft erlöst, um ihn in demselben Augenblick in die Fesseln einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung (soweit in diesem Zusammenhang überhaupt von „Ordnung“ gesprochen werden kann) zu legen. — Eine neue Gesellschaft tritt jetzt ins Leben, „bereit, ihr Freiheitsideal auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Daseins zu erproben“.⁴⁾ — Wie sieht aber diese eigenartige „Freiheit“ mit ihren „Frei-

¹⁾ Treitschke a. a. O. S. 132.

²⁾ „Volk ohne Raum.“ Bd. I, S. 665.

³⁾ „Der Weg des deutschen Bauern.“ S. 133.

⁴⁾ Sering: „Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland.“ Leipzig 1893, S. 39.

heitsidealen“ aus? „Das Gebot der Rentabilität wird Herr über den Erbesitz eines führenden Standes, und wenn Hardenberg 1816 dem Adel entgegenkam, so handelte es sich bereits um das reine Interesse des Gutbesizers, dem die verbliebene Abhängigkeit eines Teils der Bauern wie die Möglichkeit, die bisher untertänigen Stellen auszukaufen, rein ökonomisch berechnet war.“¹⁾

Stein hatte sich ganz offen gegen jede Verschuldbarkeit des Bodens ausgesprochen. „So wenig der Soldat sein Gewehr ins Pfandhaus tragen darf, darf der Bauer seinen Acker verschulden.“ — Stein hatte sich scharf gegen jeden Versuch, den Boden im freien Handel „beweglich“ zu machen, gewehrt. „Wer den Boden mobilisiert, löst ihn in Staub auf.“ — Stein ist restlos besiegt! — Die Menschen sind ja inzwischen „frei“ geworden, so frei, daß ein großer Teil von ihnen vor lauter „Freiheit“ nicht weiß, wohin er eigentlich gehört. — Zu dieser „Freiheit“ aber gehört unzweifelhaft das Recht, mit dem Besitz nach Belieben schalten und walten zu dürfen, also wird der Acker dem Handel ausgeliefert. — Jetzt kann auch — als kommender Sieger — der Jude gleichberechtigt mit allen anderen in die politische Arena treten²⁾; denn der Liberalismus wäre ohne seinen „tüchtigsten“ Vertreter doch unvorstellbar. — Wird Stein nicht Recht behalten? — Verliert der Acker als Geschäftsobjekt des ewig ramschenden Juden nicht seinen heiligen Sinn? — Das folgende Jahrhundert wird beweisen, daß damals mit dem Boden die Zukunft der Nation dem Rassefremden in die Hände gespielt und von ihm dann wirklich zu Staub zerrieben wurde.

2. „Ostelbien“ im 19. Jahrhundert

Die „neue Zeit“

Jeder Zeitabschnitt der geschichtlichen Vergangenheit kann nur aus der in ihm maßgeblich herrschenden Geisteshaltung wirklich verstanden werden. So können wir denn auch die gewaltige Entwicklung, die das 19. Jahrhundert in allen Bereichen des menschlichen Lebens brachte, vor allem aber die ungeheuer folgenreichen Umschichtungen der Bevölkerungssteile, nur richtig erfassen, wenn wir die Gesamtheit betrachten und uns nicht in der Beobachtung eines Teilgebietes verlieren. Alles Erforschen irgendwelcher Teilerscheinungen wird fruchtlos sein, zum mindesten aber zu falschen Ergebnissen führen, wenn man nicht hinter all dem Werden und Geschehen den diese Zeit beherrschenden Geist als Schöpfer sieht.

Liberalismus ist das Dogma der „Freiheit des Individuums“. Diese liberalistisch verstandene „Freiheit“, die — wie wir meinen — nur ein Zerrbild wirklicher Freiheit im edlen Sinne ist, war und blieb überall die Triebkraft des Denkens und Handelns. — Es ist die „Freiheit“ ohne jede höhere Bindung. Sie soll den Menschen hinaufführen zu neuen, herrlichen Zeiten — zwingt ihn aber hinab in das Elend des Alltags wie keine Epoche vorher.

¹⁾ Graemer a. a. D. S. 55.

²⁾ Am 11. März 1812 erhielten in Preußen die Juden die bürgerliche Gleichberechtigung.

— Sie rühmt sich, die Völker befreit zu haben von den Bindungen des feudalen Ständestaates — drückt sie aber dafür hinein in das Joch des Klassenkampfes. — Sie verspricht, den Menschen zum Herren der Welt zu machen — und läßt ihn als Sklaven der Maschine, als Knecht der Parteidogmen, als Proleten ohne jede Zukunftshoffnung enden. — Die Menschheit ist „frei“ — und doch ist sie geknechtet und entrechtet wie niemals sonst in der Vergangenheit.

Mit wieviel gläubiger Hoffnung begann diese „goldene Zeit“! Welch Jammer und welch Elend gehörten dazu, um sie endlich und endgültig zu beenden! — In der mittelalterlichen Welt wurden Ströme von Blut geopfert für das Trugbild der Kreuzzüge. Die anderthalb Jahrhunderte von Paris bis Moskau — von der Guillotine zur Escheka — sind sie nicht ein einziger blutiger Kreuzzug der Menschheit für eine „Freiheit“, die nie Wirklichkeit werden, weil sie niemals Ungebundenheit und Zügellosigkeit sein kann? Im Blutbad der französischen Revolution geboren, wird dieser Geschichtsabschnitt im demokratisch-marxistischen Massenwahn zu Grabe getragen. —

Hinter diesem Geschehen steht — von den phrasenvernebelten Völkern Europas nicht erkannt — teuflisch grinsend die Frage des Juden. — Aus freimaurerischem, ungermanischem Geist waren die Gedankengänge der französischen Revolutionslehren entstanden. Jüdisches Denken stand hinter der gesamten liberalistischen Weltauffassung, hinter dem Gerede von Demokratie und Parlamentarismus, hinter dem Unsinn von der über allem anderen stehenden „Menschheit“, hinter den Evangelien vom „gesunden Egoismus“ und der „überragenden Wichtigkeit der Weltwirtschaft“. Die Verlogenheit dieser Phrasen tritt deutlich dadurch zutage, daß sich unter allen diesen „Werten“ jeder das vorstellen konnte, was ihm in den Kram paßte. Auf denselben gedanklichen Trugschlüssen bauten schließlich die verschiedensten politischen Gebilde auf, angefangen vom „nationalen“ Bürgertum bis zu den nihilistischen Weltzerstörern.

Die Völker hatten sich dem jüdischen Weltvernichter ausgeliefert und wunderten sich, daß es überall in immer zunehmender Beschleunigung der Auflösung jeder Ordnung zuing. — —

Auch die Wirtschaft ist — ebenso wie alle anderen Bereiche des Daseins — gebunden an die vorherrschende weltanschauliche Haltung. Eine Geisteshaltung, die über die Nationen das nebelhafte Zerrbild einer „Menschheit“ stellt, muß zwangsmäßig über die Gegebenheiten der nationalen Volkswirtschaft hinausgehen und die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten leugnen. Eine Weltanschauung, die jede Bindung des Menschen an ein Höheres ablehnt, muß auch die Bindung des Menschen an die völkische Scholle zu lösen suchen. Sie wird aber ebenso, da ihr Wirtschaftsdenken ja von dem „Gesetz des gesunden Egoismus“ geleitet wird, letzten Endes jede Wirtschaftsordnung und schließlich auch jede völkische Ordnung ablehnen müssen und zu zerstören versuchen.

So werden dann schließlich alle gegen alle geführt. Aus Ständen werden Klassen, Wirtschaft wird „Schicksal“, Landwirtschaft ein Gewerbe, der Boden ein Spekulationsobjekt.

Der Liberalismus haßte gefühlsmäßig alles, was bodenständig war. Der Bauer aber war mit seiner Scholle am festesten verbunden, also wurde er auch von den halbasiatischen Volkverführern als der rückständigste Trottel erklärt. Er blieb der schärfste Gegner der jüdischen Lehren, also wurde er auch, wo es in Politik und Wirtschaft irgend ging, planmäßig vernachlässigt. Der Landstand war jetzt nicht mehr der Nährstand; denn die Welt bot ja billigere Nahrung. Er konnte auch nicht mehr der Kern des Volkes sein; denn nur wurzellose, hungernde Proleten konnten sich für die letzten Folgerungen der neuen Lehren restlos begeistern.

Aus dieser Grundhaltung heraus allein wird das Schicksal des deutschen Bauern seit den Tagen Hardenbergs restlos verstanden werden können. — Gewiß setzt zu Beginn des Jahrhunderts der liberalistischen Agrarpolitik in einem unerhörten Siegeszug ein wirtschaftlicher und technischer Aufschwung der Landwirtschaft ein, der alle Erwartungen übertrifft. Gewiß ist es ein unvergängliches Verdienst der liberalistischen Landwirtschaftswissenschaft, der Praxis die theoretischen Hilfsmittel in die Hand gegeben zu haben. Diese Leistungen deutschen Forscherfleißes sind aber ebensowenig auf das Gewinnkonto der liberalistischen Geisteshaltung zu setzen, wie sich etwa die Kirche die Schöpferkraft eines Kopernikus zuschreiben kann. Hier spricht allein das deutsche Blut, und es ist ein Beweis für die Stärke dieser nordischen Blutskraft, daß sie trotz aller Unterdrückungen, trotz aller falschen Führung noch immer so leistungsfähig geblieben ist.

Was helfen aber alle wirtschaftstechnischen Verbesserungen, wenn die Gesamtwirtschaftslage immer schlechter wird? Diese Entwicklung zum Unheil wurde in ihren Gründen nicht erkannt. Die wenigen Warner, die zudem nicht an maßgebender Stelle saßen, wurden verlacht oder totgeschwiegen. Wie weit sich unser Volk in diese weltfremden Ideologien des liberalistischen Kapitalismus hinein schon verrannt hatte, zeigt ein Blick auf die Haltung der damals führenden Agrarwissenschaftler. Lujo Brentano meint: „Deutschland hat aufgehört, ein Agrikulturstaat zu sein. ... Und wenn auch ... später einmal ein Mangel an Brotgetreide zu erwarten wäre, so liegt in dieser Entwicklung um deswillen kein besonderes Bedenken, weil die chemisch-technische Herstellung der menschlichen Nahrungsmittel mit einem Überflüssigwerden der menschlichen Getreideproduktion dann sicher zu erwarten ist.“¹⁾ Heinrich Diezel, auch ein hervorragender Vertreter der liberalistischen Landwirtschaftswissenschaftler, erklärt: „Die Reagrarisierung vor der Zeit herbeizuführen, hieße eine Politik betreiben, die wider das Gesamtinteresse wäre.“²⁾

Roscher noch hatte feststellen müssen: „Der Ackerbau ist in jedem kultivierten Volk die Grundlage der übrigen Wirtschaft. Ein Hinauswachsen des Gewerbesfleißes ist ein Element zwar vorübergehenden Glanzes, aber nachhaltiger innerer und äußerer Gefahr.“³⁾ Die Nichtbeachtung dieser Gesetzmäßigkeiten haben wir als Nation teuer bezahlen müssen. —

¹⁾ „Agrarpolitik.“ Bd. I, S. 58.

²⁾ „Handwörterbuch der Staatswissenschaften.“ 4. Aufl., Bd. I, S. 67.

³⁾ „Wörterbuch der Volkswirtschaft.“ Jena 1931, Bd. I, S. 27.

Die Agrargesetze des zweiten Jahrzehnts hatten den Boden mobilisiert. Er konnte nach Belieben belastet und veräußert werden. „Der Weg des Bodens zum besten Wirt“ war die Forderung der liberalen Reformer gewesen, eine rücksichts- und schrankenlose Bodenspekulation die Folge. „Der gleißnerische, einschmeichelnde Gedanke aber“ — meint Gustav Ruhland¹⁾ — „welcher unserem herrschenden Kapitalistenrecht für Grund und Boden eigen ist, lautet: „Du brauchst nicht zu arbeiten, auch wenn Du unbemittelt bist. Kaufe vielmehr mit Schulden Grundbesitz. Überbiete Deine Konkurrenten durch höhere Preise. Wenn Du dann Glück hast, in eine gute allgemeine Konjunktur hineinzukommen und wenn Du Deinen Besitz zur rechten Zeit wieder verkaufst, dann wirst Du ein reicher Mann, ohne gearbeitet zu haben.“ — Den Verlockungen dieses spekulativen Denkens war ein Großteil der ländlichen Besitzerschaft erlegen.

Die Besitzwechsel durch freihändigen Verkauf nahmen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in allen landwirtschaftlichen Betriebsgrößen zu. Am wenigsten macht sich diese Erscheinung in den mittelbäuerlichen Größenklassen (in der Größe einer vollen Adernahrung), am stärksten in den Kleinbetrieben und vor allem im Großgrundbesitz bemerkbar. Rodbertus führt schon für die Zeit von 1835—1864 für die Rittergüter der preussischen Ostprovinzen folgende Zahlen von Besitzveränderungen an²⁾: Auf je hundert Rittergüter entfallen in der Kurmark 151, in der Neumark 202, in Ostpreußen 204, Pommern 207, Posen 222 und Schlesien 229 Besitzwechsel. Das ergibt ungerechnet auf jedes Gut im Durchschnitt zwei Besitzwechsel in einem Menschenalter. — Betrachten wir nun aber die Untersuchungen von Rodbertus genauer, dann erkennen wir²⁾, daß rund zwei Drittel dieser Güter im normalen Erbgang vererbt werden, auf das restliche Drittel aber rund 14 400 Besitzwechsel entfallen. Von diesen rund 3400 Gütern wechselt also jedes in den angegebenen 30 Jahren rund viermal oder alle sieben Jahre seinen Besitzer.

Wir wollen uns gewiß dessen bewußt sein, daß derartige Zahlenbilder durchaus nicht immer vollen Aufschluß über die wirkliche Lage geben werden, daß sie sogar darüber hinaus zu Trugschlüssen führen können. Trotzdem zeigt — neben anderen vorliegenden Beweisen — gerade dieses Beispiel eindeutig, daß schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Großteil der ostelbischen Güter Spekulationsobjekt geworden ist. In welchem Maße die „Bodenständigkeit“ der neuen Besitzer gewahrt bleibt, ist einfach erschütternd. Wenn wir bei dem angeführten Beispiel bedenken, daß von den rund drei- bis viertausend Gütern, die dem freien Handel übergeben sind, doch nach dem Besitzwechsel ein gewisser Teil in fester Hand bleibt, dann erst erkennen wir erst richtig das bedrückende Tempo des „Marsches zum besten Wirt“ bei den übrigen.

Diese Ziffern sind nach zwei Seiten hin aufschlußreich. Sie zeigen den großen Einfluß jüdisch-geschäftsmäßigen Denkens auf den Adel, in dessen

¹⁾ „System.“ Bd. III, S. 136.

²⁾ „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes.“ Jena 1876, Bd. I, Tabelle am Schluß des Bandes.

Händen sich ja die überwiegende Mehrzahl der Güter befand, und beweisen, daß die Bodenverbundenheit des Adels dem Geiste der neuen Zeit zum großen Teil erliegt.¹⁾ Ein Teil des Großgrundbesitzes ging schon damals in jüdische Hände über. Viele andere Gutskäufer erwarben das betreffende Gut durchaus nicht, um mit dem Boden in innere Verbindung zu kommen, sondern nur, weil es „vornehm“ war, neben der Villa im Berliner Westen ein Rittergut zu besitzen. Rußland weist darauf hin, daß darum „die reichen Leute nicht nur eine Wohnung in der Stadt wollen, sondern auch nach einem Luxusbesitz auf dem Lande streben und zu diesem Zwecke Rittergüter und Bauernhöfe im Lande zusammenkaufen.“²⁾

Übereinstimmend mit unseren Betrachtungen stellt Conrad fest,³⁾ daß „in den 7 östlichen Provinzen Preußens in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Gütern mit über 100 ha Fläche etwa 43,5% von ihren Besitzern nicht bewohnt“ waren. Viele dieser Guts Herren waren anscheinend gar nicht Landwirte, viele alteingesessene Großgrundherren aber hatten wohl auch als „Rentenverzehrer“ die Heimat mit der großen Welt vertauscht. — Die seelischen Bande zwischen Mensch und Vaterscholle sind zerrissen; die trügerische Macht des Goldes entfremdet den Menschen seiner größten Kraftquelle, dem Heimatboden. — Aber „meint man in der Tat, eine Nation sei glücklich, in welcher Fabrikherren sich mit den Rüben-, Kohlen- und Schnapsbaronen und Börsenfürsten in das höchste Ansehen teilen?“⁴⁾

In der geistig-seelischen Umstellung der im Volk führenden Geschlechter spiegelt sich der Weg, der die gesamte Nation langsam, aber unaufhaltsam dem Abgrund zuführte. In dem Augenblick, wo Hardenberg dem Großgrundbesitz die größte Macht, die er im Osten je besaß, einräumte, zerbrach dieser auch schon innerlich am kapitalistischen Denken. Schon darum kann die Auffassung des bauerlichen Besitzes durch den Großgrundbesitz, die wir jetzt betrachten müssen, niemals mit nationalen oder volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten begründet werden. Im Gegenteil: Gegen alle diese Notwendigkeiten wurde auch der Bauernbesitz ein Opfer des kapitalistischen Vormarsches.

Auswirkungen auf das Bauerntum.

Die „Ablösungsbestimmungen“ — als Folge der Hardenbergischen Gesetze — zeigten bald ihre verheerende Wirkung. Ein großer Teil der Höfe wurde durch die Abtrennung der Hälfte oder auch nur eines Drittels des Ackerlandes zu klein. Das Land ernährte seinen Mann nicht mehr. Damit

¹⁾ In einem Sammelwerk „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ (herausgegeben von v. Rohr-Berlin; erschienen 1935 in Berlin) versucht in einem Aufsatz „Bauerntum“ Dr. v. Platen diesen Besitzwechsel mit dem „Aussterben vieler Sippen“ zu erklären. Nun stirbt aber in einer Geschlechterfolge nicht ein Drittel des Adels aus, außerdem sind ja die Adelsfamilien so verzweigt, daß selbst beim Aussterben einer Linie noch immer Erben vorhanden sind.

²⁾ „System.“ Bd. III, S. 211 ff.

³⁾ „Handwörterbuch der Staatswissenschaften.“ 4. Aufl., Bd. I, S. 19.

⁴⁾ Lagarde: „Schriften für Deutschland.“ Leipzig 1933, S. 78.

sind die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Landflucht gegeben. — Die nichtspannfähigen Stellen werden ganz vom Großbesitz aufgesogen. Damit sind die Grundlagen für die Entstehung eines wurzellosen Proletariats geschaffen. —

Über diese „gesetzmäßigen“ Einbußen hinaus wird das Bauerntum noch durch andere Ursachen ins Hintertreffen gebrängt. Der ostdeutsche Bauer — eben erst aus der Leibeigenschaft erlöst — steht der gewaltigen wirtschaftstechnischen Umwälzung als vollkommen unfertiges Standesgebilde gegenüber. Die geschlechterlange wirtschaftliche Anselbständigkeit hatte in der breiten Masse der Bauern jeden vorwärtstrebenden Geist unterdrückt, hatte sie seit langem daran gewöhnt, die Herren für sich denken und sorgen zu lassen. Jetzt standen sie der neuen Zeit, in der sich die wirtschaftlichen Neuerungen überstürzten, vielfach hilflos gegenüber. —

Es liegt ja überhaupt im Wesen des bäuerlichen Menschen, daß er fest am Alten, immer Gewohnten haftet. Auf irgendwelche Neuerungen wird er sich immer erst dann umstellen, wenn ihre Güte längst von anderen bewiesen ist und wenn er die Vorteile dieser Neueinführung für seinen Betrieb einwandfrei erkannt hat. Diese Beobachtung kann man besonders gut in den Kleinbäuerlichen Gegenden des Ostens machen. „Wenn der Bauer nicht zu Neuerungen geneigt ist, so hat dies schon darin seinen einfachsten Grund, daß es ihm überhaupt nicht obliegt, theoretische Versuche zu machen, die sehr wohlfeil sind, sondern nur praktische, für die er mit seinem Geldbeutel einstecken muß.“¹⁾

So war im Zeitalter der aufblühenden Agrartechnik, im Jahrhundert der „rationellen“ Wirtschaft, der Großbetrieb der Bauernwirtschaft — jedenfalls während all der Jahrzehnte der Umstellung zu den neuen Bewirtschaftungsformen — bei weitem überlegen. Der Bauer war zu „schwerfällig“, um sich an all die Errungenschaften der neuen Zeit rechtzeitig gewöhnen zu können; er hinkt hinten nach.

Auf der anderen Seite konnte sich der Bauer innerlich nie auf das Wirtschaftssystem des Kapitalismus umstellen. Gerade infolge seiner Schollenverbundenheit und seiner tastenden Vorsicht dem Neuen gegenüber versteht er die Gepflogenheiten des neuauftretenden Händlergeistes einfach nicht. Er sitzt auf seinem Hofe, nicht, um große Geschäfte zu tätigen oder um reich zu werden, sondern um ihn der Sippe zu erhalten. Gewiß sieht er sehr gern Geld in seinem Besitz, trotzdem aber wird er auch immer auf dem Hofe sitzen bleiben, wenn seine unermüdliche Arbeit nicht den erwarteten Lohn findet, wenn also sein Schaffen nach kapitalistischen Begriffen längst „unrentabel“ ist. Gerade die wirtschaftlichen Notzeiten haben bewiesen, daß der bäuerliche Mensch die Scholle nicht nach kaufmännischen Gegebenheiten wertet, sondern daß er mit ihr durch seelische Bande von wahrhaft religiöser Kraft verbunden ist. Gerade auch darum mußte der Bauer in den Zeiten des liberalistischen Kapitalismus immer „rückständig“ bleiben; denn Bodenverbundenheit und jüdisches Händlerdenken stehen einander gegenüber wie Aufbau und Zerstörung.

¹⁾ Riehl: „Naturgeschichte des deutschen Volkes.“ a. a. O. S. 234.

So scheint er im Jahrhundert des „Fortschritts“ überhaupt keine Daseinsberechtigung mehr zu haben. Der Großbetrieb arbeitete ja viel „moderner“, wirtschaftete viel „rentabler“. Den Gutsbesitzern gelang auch die innere Umstellung auf den Geist der Zeit viel eher.

Man hatte 1816 den Bauern eine eigene Kreditanstalt zugesagt. Sie ist nie eingerichtet worden. Erst als Raiffeisen und andere mit ihm den Genossenschaftsgedanken zur Selbsthilfe des Bauerntums ausbauen, wird der wirtschaftliche Zusammenbruch des Bauern abgebremst. Das Äußerste wenigstens ist verhindert.

Bis dahin war der Bauer in wirtschaftlichen Dingen Freiwild des Großgrundbesitzes und der jüdischen Geldgeber. Die Güter erhielten durch die „Landschaften“ billige Darlehen. Es ist bezeichnend für die „schicksalhafte Verbundenheit von Großgrundbesitzer und Bauer“, die heute in bestimmten Kreisen so gern betont wird, daß beispielsweise die „Ostpreussische Landschaft“ im Jahre 1823 beschloß, daß Bauernland erst dann beleihungsfähig sei, wenn es von einem Rittergut erworben werde. Durch diese ungleiche Verteilung der wirtschaftlichen Waffen wurde der Großbesitz nach Beendigung der großen Agrarkrisen (also gegen 1830) in die Lage versetzt, große Teile bäuerlichen Besitzes aufzukaufen zu können.

In manchen Gebieten des Ostens verschwanden so in der ersten Hälfte des Jahrhunderts fast sämtliche Bauernhöfe.¹⁾ Eine amtliche und genaue Statistik über das Ausmaß der Besitzverschiebungen zwischen Bauernland und Rittergütern liegt nicht vor, wohl aber eine Fülle von Berechnungen wissenschaftlicher Kreise.²⁾ Ungefähr übereinstimmend mit allen anderen ernst zu nehmenden Schätzungen errechnet (im Juniheft 1934 der Zeitschrift „DdA“) Reichsminister Darré für die östlichen Provinzen des heutigen Preußens die vom Bauernland an die Güter übergegangene Fläche auf rund 3 200 000 Morgen (800 000 ha). Demnach wären bei einer Durchschnittsgröße von 60 Morgen für den Hof 50 000—60 000 Bauernhöfe vom Großgrundbesitz aufgesogen worden.

Für uns aber bleibt die Angabe von Zahlen in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung. Ausschlaggebend für diese Betrachtungen ist allein die allgemeine Feststellung, daß im vorigen Jahrhundert der Bauernstand immer mehr und mehr zum Freiwild liberalistischer Geisteshaltung und kapitalistischer Wirtschaftsführung wurde. — „Immer kleiner wurde im 19. Jahrhundert die Bodenfläche, auf der noch erdverbundene Bauern geboten, immer größer die Zahl der landlosen, besitzlosen Proletarier.“³⁾ —

¹⁾ Im Kreise Angerburg z. B. gingen zwischen 1816 und 1860 90 Prozent aller Bauernhöfe in Besitz der Großgrundherren über. (Dr. v. Leers: „Der Weg des deutschen Bauern“ S. 139). Ähnliche Beispiele werden von allen diese Zeit beschreibenden Wissenschaftlern (auch den liberalistischen) angeführt.

²⁾ Grundlegend ist hierfür das Werk von Meitzen: „Boden und landwirtschaftliche Verhältnisse des preussischen Staates“ (Berlin 1868), auf das sich fast alle anderen Betrachtungen berufen.

³⁾ Rosenberg: „Mythus.“ S. 533.

Durch diese Entwicklung wurden wesentliche Teile des Volkes entwurzelt. Was die liberalistische „Bauernbefreiung“ nicht ganz erreicht hatte, wird vom kapitalistischen Wirtschaftsgeist vollendet. So entsteht dann die Schicht der „Landarbeiter“, so werden die Bauernsöhne zu „Proleten“, die nicht mehr den Pflug führen, sondern in den rasch heranwachsenden Industriegebieten einem trügerischen und ungewissen Schicksal entgegensehen. —

Vor der Zeit der Reformen des beginnenden 19. Jahrhunderts gab es eine eigentliche Landarbeiterschicht noch nicht. Neben den hörigen Bauern fand man nur wenige Tagelöhner. Diesen aber wurde zumeist bei passender Gelegenheit eine erledigte Bauernstelle zugewiesen. Die nicht-spannfähigen Stellen vor der Bauernbefreiung waren ja im Grunde genommen — mit einem heute gebräuchlichen Ausdruck bezeichnet — „Landarbeiterstellen mit Deputatland“. Neben dem geringen Ackerland waren Weide- und andere Gerechtsame (die Überreste des altgermanischen Gemeindegutes, der Allmende) für sie von ausschlaggebender wirtschaftlicher Bedeutung; denn sie ermöglichten den Kleinbauern eine bescheidene Viehzucht. Durch das Hardenbergsche Gesetz von 1816 verloren sie alles. Ihre Wohnung, ihr Garten- und Weideland wurde vom Großgrundbesitz, der noch dazu aller Versorgungspflichten ledig wurde, eingezogen. Jetzt sinken sie herab zu reinen Lohnarbeitern „und es blieben ihnen nur die neuen Straßen und Wege, die dafür so schön breit und glatt geworden waren, daß sich sehr hübsch darauf wandern ließ. Was Wunder, daß die Arbeiter ohne Haus und Scholle auf diesen so bequem gewordenen Straßen davon wanderten!“¹⁾

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Landarbeiterfrage in allen ihren Einzelheiten zu betrachten. Uns muß es genügen, zu sehen, wie im Zuge dieser Fehlentwicklung aus einer mit dem Boden fest verwurzelten Kleinbauernschicht eine entwurzelte Arbeitnehmerschicht künstlich geschaffen wird. Aus dieser Menschengruppe rekrutierten dann die jüdischen Volksverführer ihre Gefolgschaft und entfremdeten sie der Nation immer mehr und mehr. — Durch die unheilvolle Verschiebung der Besitzverhältnisse ist jetzt ein neuer „Stand“ (das „Proletariat“) geschaffen worden, der ohne jede Bindung zwischen den bisherigen Ständen steht. Hierdurch wird die Umwandlung vom Ständestaat zum Klassenstaat überhaupt erst ermöglicht. —

Durch die zunehmende Mobilisierung der Güter verschlechterte sich natürlich auch das Verhältnis zwischen Gutsbesitzer und Landarbeiter immer mehr und mehr. Nur auf einem Teil der altererbten Güter bleiben erträgliche Verhältnisse bestehen. Auf den übrigen wachsen die Klassengegensätze ebenso heran wie in den Städten zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer. „Die patriarchalische Verfassung ist nach alledem der Umwandlung in eine kapitalistische verfallen.“²⁾

¹⁾ Heinrich Sohnrey: „Zwischen Dorn und Korn.“ Lebenserinnerungen. Berlin 1934, S. 209.

²⁾ Max Weber: „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland.“ Leipzig 1892, S. 790.

Die alte Ordnung, die der große Staatsmann und Revolutionär Stein den Erfordernissen des neuen Jahrhunderts anpassen wollte, wurde durch Schucht und Unkenntnis — statt erneuert — zerstört. Der Bauer wurde wohl aus der persönlichen Knechtschaft befreit, um aber dafür in eine andere, noch viel schlimmere, gestürzt zu werden. Die liberalistische Boden- und Agrarpolitik führte — über alle anderen schädlichen Folgen hinweg — zu einer Schuldversklavung der deutschen Gesamtlandwirtschaft, die eines Tages im reißlosen Zusammenbruch enden mußte. Dieser Weg ist begleitet von Konkursen und Zwangsversteigerungen in einem Ausmaße, daß schließlich in manchen Gebieten die zwangsweisen Besitzwechsel zusammen mit den freihändigen Verkäufen zahlenmäßig die Besitzübergaben durch Vererbung übertreffen.¹⁾ —

Man redete in diesen Zeiten in hohen Tönen von allen möglichen Er-rungenschaften der neuen Zeit, vergaß aber zu betonen, daß sich unser deutsches Volk noch nie in seiner Geschichte so tief zum Sklaven der Stoffwelt (Materie) erniedrigt hatte. — So pries man auch die „Befreiung“ des bauerlichen Menschen. Was aber hatte dieser daraus gewonnen? „Die Befreiung ist den Bauern als wirtschaftlich Schwächeren bald ein fragwürdiges Geschenk geworden. Sie erfolgte nicht umsonst, viele verloren den Boden ganz, den sie vorher mit Lasten und Diensten innehatten. Allmählich dehnt das ländliche Proletariat sich aus, und man wird doch einen natürlichen Ausgleich darin sehen müssen, wenn später die osideutsche Insverfassung den freien Landarbeiter wieder stärker in die Hofverfassung einfügte. Indessen, mag ein solches Dienstverhältnis in beiderseitiger Verpflichtung geformt werden, die ursprüngliche Schollenfestigkeit ist dahin. Indem der Arbeitsmarkt auch zum Wertmesser der ländlichen Beziehungen wird, bilden sich die Voraussetzungen zur Landflucht.“²⁾

Auflösung der Volksordnung

Von der Zeit an, wo im Großbesitz infolge der Abwanderungen in die Industriegebiete ein merklicher Mangel an Arbeitskräften eintrat, wurde das „Problem der Landflucht“ akut. Eingehende wissenschaftliche Fachuntersuchungen häufen sich. Regierungen und Wirtschaftsverbände veranlassen „Enqueten“ (Umfragen). Man erörtert lebhaft die Frage, welche Betriebsgrößenklasse denn „Schuld“ sei an dieser unnatürlichen Abwanderung, welche Bevölkerungsgruppe sich am stärksten an dieser „Flucht aus dem Osten“ beteiligt habe. Ein eifriges Für und Wider beginnt.

Die Landflucht aber nahm immer mehr und mehr zu. Man hatte sie ja nie richtig in ihrem Wesen kennengelernt, man sah — wie immer im kapitalistischen Zeitalter — diese Abwanderung, die ja nur ein Merkmal

¹⁾ Die Verschuldung der Landwirtschaft vergrößerte sich allein in Preußen von 1866 bis 1913 um über 11 Milliarden. — Die Schilderung der Gesamtentwicklung der Landwirtschaftspolitik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert geht über den Rahmen dieser Schrift hinaus. Uns geht es hier darum, die langsame Vernichtung des bauerlichen Besitzes durch den Großbesitz und die sich daraus ergebenden völkischen Gefahren aufzuzeigen.

²⁾ Graemer a. a. O. S. 56.

(Symptom) der Erkrankung von Volk, Staat und Wirtschaft war, für die eigentliche Krankheit an. „Der herrschende praktisch-politische Zug (jener Zeit) liebt für jeden Schmerz am Volkskörper sein Spezialmittelchen anzuwenden.“¹⁾ — Gewiß, es werden viele richtige Beobachtungen gemacht, viele treffende Gedanken festgelegt. Trotz allem scheint „der rechte Blick für den organischen Zusammenhang der volkswirtschaftlichen Dinge verloren zu sein“. Es fehlt nämlich die grundlegende Erkenntnis: Daß letzten Endes Landflucht immer die Flucht eines Volkes vom festen Boden der Wirklichkeit weg zu einem kapitalistischen Lustschloß hin ist, das dann eines Tages elend zusammenbrechen muß, soll nicht das Volk selbst zusammenbrechen und dahinsiechen. Landflucht heißt als Kennzeichen der eigentlichen Krankheit kapitalistisch verseuchter Völker: „Das langsame Absterben kündigt sich an.“²⁾

Die Ursachen dieser Gefügeänderung des Volkskörpers findet man also nicht, wenn man allein die wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten sieht. Man konnte im Taumel dieser Zeiten darüber hinaus ja keinem überhaupt das geben, was er suchte; denn niemand wußte im Grunde genommen, was er denn eigentlich wollte. Er wollte „frei“ sein. In dieser „Freiheit“ glaubte er dann die Voraussetzungen zu haben für sein „Glück“. Wo blüht dieses Glück? Dort, wo Reichtum und Macht lockend sitzen: in der Stadt. Sie alle, die vom Rausch des Goldes und der Macht erfaßt werden, wollen „in der großen Stadt ihr Glück machen. Es ist ihnen daheim zu langsam vorwärtsgegangen, in der großen Stadt aber hoffen sie, ernten zu können, ohne gesät zu haben.“³⁾

Von diesem Taumel, der die Völker erfaßt, werden die klügsten Köpfe ebenso mitgerissen wie der einfachste Hinterwäldler. — Man bejubelte den „Fortschritt“. Jede neu emporgeschossene Großstadt wurde als Sinnbild der „wachsenden Kultur“ gepriesen. — Man war „sozial“. Das besitzlose Proletariat aber wurde von Jahr zu Jahr größer, die sozialen Spannungen immer unerträglicher. — Man war „human“. Baute mit Millionenaufwand Irrenhäuser und Krüppelanstalten, sah aber nicht, daß es menschlicher gewesen wäre, man hätte die Entartung, die zu diesem Elend führen mußte, gar nicht erst ermöglicht. Sah nicht, daß diese „Humanität“ auf Kosten des gesunden Blutes ging.

Bis dann die furchtbare Ernüchterung des Weltbrandes das Tor zu der wirklichen Freiheit aufstößt. Jetzt endet diese „berauschendste Epoche“ der Weltgeschichte (wie sie Ferdinand Fried einmal nennt) in einer gewaltigen Erschütterung der ganzen Welt. Nun, wo der Erdball durch eine — alle kapitalistisch eingestellten Völker erfassende — Wirtschaftskrise nie gedachten Ausmaßes aufgerüttelt wird, erkennt man unter dem Zwange der Not, daß die Nichtbeachtung der völkischen Lebensgesetze immer zur Krise und von Krise zu Krise dann über den Zusammenbruch von Gesittung und Wirtschaft zum Volkstod führen muß, daß schließlich „das Volk stirbt, weil es zu bequem ist, zu leben“ (Burgdörfer). Jetzt erst versteht man die Verschiebungen inner-

¹⁾ Rußland a. a. D. Bd. III, S. 320.

²⁾ a. a. D. Bd. III, S. 282.

³⁾ Riehl a. a. D. S. 108.

halb des Volkskörpers, die man „Landflucht“ nennt, in ihrer ganzen schweren Bedeutung als Auflösung der Volksordnung überhaupt. „Wer die Zeichen der Zeit versteht“ — schrieb im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts Heinrich Schrey¹⁾ — „der kann den Zug vom Lande nur deuten als den Zug zur sozialen Revolution oder den Zug zum Tode.“ —

In diesem Sinne scheint uns Landflucht nicht nur das Drängen breiter Massen vom Land in die Städte zu sein, viel wichtiger ist darüber hinaus die Erkenntnis, daß Landflucht in Wirklichkeit die Flucht aus dem bodenständigen Geist bedeutet. So verstanden, ist auch der „landflüchtig“, dem Grund und Boden, die Scholle, nicht mehr völkische Aufgabe, sondern nur ein Mittel zum Geldverdienen ist, der nicht mehr die schicksalverbundene Gemeinschaft des Bauerntums sieht, sondern das „landwirtschaftliche Gewerbe“. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, hatte die Landflucht unser ganzes Volk — mit wenigen Ausnahmen, die verlacht oder totgeschwiegen wurden — ergriffen. —

Der Zug vom Lande in die Stadt erfaßt naturgemäß den rein agrarischen Osten am stärksten. Er wird so groß, daß bald ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften auf den großen Gütern bemerkbar wird. Verschärft wird diese Entwicklung noch dadurch, daß die Wirtschaftslage der Landwirtschaft, die im Grunde genommen nichts anderes als eine ununterbrochene Agrarkrise darstellt, den landwirtschaftlichen Arbeiter ebenso wie den nachgeborenen Bauernsohn den höheren Löhnen nachtreibt, die Industrie und Handel, die gehätschelten Lieblingskinder der kapitalistischen Zeit, zahlen können.

In einer Reihe von umfangreichen Untersuchungen bemühte sich die Wissenschaft, zu erklären, wodurch die Landflucht begründet sei. Die um die Jahrhundertwende führenden Agrarwissenschaftler wiesen nach, daß diese Erscheinung mit wachsender Betriebsgröße zunehme und vor allem die Landarbeiterschicht erfaßt habe. Von der Gols stellt fest: „Mit dem Umfang des Großgrundbesitzes parallel und mit dem Umfang des bäuerlichen Besitzes in umgekehrter Richtung geht die Abwanderung.“²⁾ Oppenheimer unterstreicht diese Feststellungen und nennt sie das „Golsche Gesetz“. Sering findet als Endergebnis seiner Betrachtungen, daß „der Zug der östlichen Ab- und Auswanderung zu wenigstens Vierfünfteln aus besitzlosen Tagelöhnern“³⁾ besteht.

In neuerer Zeit hat sich Quante bemüht, diese bisher bestandenen Ansichten zu widerlegen.⁴⁾ Er unternimmt es, an Hand umfangreicher Berechnungen und Aufstellungen den Nachweis zu erbringen, daß „der landwirtschaftliche Geburtenüberschuß überall gleichmäßig dem platten Lande verlorengeht.“⁵⁾ Er schließt sich dann der Auffassung von Hainisch⁶⁾

¹⁾ Im Vorwort seiner Schrift: „Der Zug vom Lande und die soziale Revolution.“ Angeführt nach „Zwischen Dorn und Korn“ a. a. O. S. 215.

²⁾ „Die ländliche Arbeiterklasse.“ S. 142.

³⁾ „Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland.“ a. a. O. S. 9.

⁴⁾ „Die Flucht aus der Landwirtschaft.“ Berlin 1933.

⁵⁾ S. 260.

⁶⁾ „Die Landflucht“. Jena 1924.

an, daß es sich in erster Linie nicht um einen Zug vom Lande in die Stadt handle, sondern um eine Flucht aus der Landwirtschaft in andere Berufe.¹⁾

Für uns ist das Entscheidende nicht das „Wie“, sondern das „Warum“. Wir dürfen bei unseren Betrachtungen nicht vergessen, daß die Grundbedingung für die Abwanderungen vom Lande zuerst einmal durch die liberalistische Verfälschung der Steinschen Ideen gegeben ist. Dadurch, daß der Boden dem beweglichen Kapital gleichgestellt, dadurch, daß er zum Handelsgegenstand erniedrigt wurde, ist — neben allen anderen Folgen — der Zug vom Lande in die Städte und Industriegebiete in diesem Umfang überhaupt erst möglich geworden. —

Gewiß wurde in dem Augenblick, wo in Deutschland der Aufbau einer gewaltigen Industrie einsetzte, der Zug vom Lande weg zu den Fabriken hin in einem gewissen Maße eine Selbstverständlichkeit. Einerseits brauchte die Industrie unbedingt die notwendigen Arbeitskräfte, andererseits war „angesichts der überquellenden Fruchtbarkeit der Bevölkerung, wie wir sie namentlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und auch noch in der Zeit vor dem Weltkriege in Deutschland hatten, eine Abwanderung vom Lande bis zu einem gewissen Grade eine wirtschaftliche Notwendigkeit²⁾.“ Daß diese Bevölkerungsverschiebung aber bald krankhaft ausartete, daß also die an sich durchaus gesunde und notwendige Belieferung der Industrie mit Arbeitskräften vom Lande her zu einer bevölkerungspolitischen Fehlentwicklung wurde, wird vor allem maßgebend bedingt durch die vorherrschende kapitalistische Gesinnung der Zeit, durch die Überbewertung industrieller und kaufmännischer und die grenzenlose Unterschätzung landwirtschaftlicher Arbeit. So stellt denn auch Gustav Ruhland, der wohl von allen Nationalökonomien der Vorkriegszeit die eigentlichen Triebkräfte der volkswirtschaftlichen Entwicklung am klarsten erkannte, richtig fest: „Die Flucht vom Lande nach der Stadt ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern eines der charakteristischsten Symptome für den herrschenden Kapitalismus . . . gewesen.“³⁾ Ein Blick in eine Bevölkerungsstatistik des Deutschen Reiches zeigt uns ganz deutlich, daß in allen Gebieten mit industriellen Beschäftigungsmöglichkeiten überaus große Bevölkerungsteile angehäuft sind, die Bevölkerungsdichte dagegen mit zunehmender landwirtschaftlich genutzter Fläche abnimmt. Darüber hinaus zeigt sich aber ebenso deutlich, daß die Gebiete unseres Vaterlandes, in denen landwirtschaftlicher Großbesitz einen größeren Teil des Landes beherrscht, weitaus dünner bevölkert sind als die rein bäuerlich besiedelten Landstriche. Bei einem Reichsdurchschnitt von annähernd 140 Einwohnern auf dem Quadratkilometer schwankt in den Ostprovinzen die Bevölkerungsdichte zwischen nur 40 bis 60 Menschen auf derselben Fläche, allerdings befinden sich hier auch 30 bis 55 vom Hundert des landwirtschaftlich genutzten Bodens in Händen des Großgrundbesitzes.

¹⁾ Quante a. a. O. S. 84.

²⁾ Burgdörfer: „Zurück zum Agrarstaat.“ Berlin 1933, S. 33.

³⁾ „System“ a. a. O. Bd. III, S. 283.

Das alte Wort des Plinius „Latifundia perdidere Romam et provincias“¹⁾ erhält hier wieder einmal eine treffende Bestätigung. Auch Ruhland hat schon bei seinen Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Römer — in demselben Sinne wie Plinius — feststellen müssen: „Die kapitalistische Latifundienbildung auf dem Lande mußte selbstverständlich die Menschen in die Stadt hineindrängen.“²⁾

Wenn wir diesen Beobachtungen auch für den deutschen Osten Geltung verschaffen, so widersprechen wir all denen, die die Frage der Landflucht als Allgemeinerscheinung der Landwirtschaft betrachtet wissen wollen und einen Einfluß der Betriebsgrößen auf das Ausmaß dieser Erscheinung verneinen.

Gewiß ist es wahr, daß alle ländlichen Bevölkerungskreise dieser Sucht zur Stadt hin ihren Tribut entrichten mußten. Gewiß hatte dieses Drängen zur „Freiheit“, dieses Jagen nach dem „Glück“ auch weiteste Teile der bäuerlichen Bevölkerung ergriffen. Trotz alledem bleibt aber — über alle Rechenbeispiele mit statistischen Zahlen hinaus — die Tatsache bestehen, daß die Frage der Landflucht unlösbar verbunden ist mit der Frage des Großgrundbesitzes. Die Landflucht wurde überall im Reiche — auch in bäuerlichen Gegenden — zur Gefahr, in Gebieten mit vorherrschendem Großgrundbesitz aber wurde sie zum völkischen Verhängnis.

Wir deuteten schon darauf hin, daß infolge der niedrigen Preise, die für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse erzielt wurden, die Landwirtschaft auch nur geringe Löhne zahlen konnte, und daß der Arbeiter ebenso wie der nachgeborene Bauernsohn den höheren Löhnen, die in Industrie und Handel erzielt wurden, folgte. — Diese mehr äußeren Gründe erklären aber die Gesamterscheinung nur teilweise. Viel wichtiger sogar scheint mir die Tatsache zu sein, daß in diesen Jahrzehnten das „Land“ (als Lebensbegriff und Lebensform) die Waffen streckte vor dem neuen Abgott „Stadt“. Der Landbewohner vergaß, sich seines Wertes bewußt zu bleiben, ihm schien mit einem Male das Leben in den Städten wichtiger und sinnvoller zu sein als die ewigkeitsnahe Verbindung mit dem Boden. — Von dieser Umwertung des ländlichen Lebensgefühls, von dieser bedingungslosen Waffenstreckung vor der Stadt wurden wiederum die Kreise der ländlichen Bevölkerung am stärksten erfaßt, die am wenigsten in innerer Verbindung mit dem Boden standen, weil sie nicht die eigene Scholle bebauen durften, sondern fremden Herren dienen mußten: die Landarbeiter. —

Es kam so weit, daß der Großgrundbesitz sich gezwungen sah, ausländische Wanderarbeiter aus den östlichen und südöstlichen Nachbarstaaten ins Land zu rufen, weil er kaum noch andere Arbeitskräfte fand. Die Folge

¹⁾ Deutsch: „Die Großgüter (Latifundien) haben Rom und die Provinzen zugrunde gerichtet.“ — Wir müssen aber betonen, daß auch im alten Rom die Latifundien nicht Ursache, sondern schon Folge, nicht Krankheit selbst, sondern nur Krankheitserrscheinung waren. Die völkische Ordnung ist schon vorher durch die Überbesteuerung und Unterbewertung des Bauern im kapitalistischen Wirtschaftssystem zerstört. — Landflucht und Latifundienbildung sind also stets zwei nebeneinanderlaufende Erscheinungsformen der eigentlichen Krankheit „Kapitalismus“.

²⁾ a. a. O. Bd. I, S. 359.

dieser Einstellung der ausländischen Arbeiter, die in bezug auf Reinlichkeit und Sittlichkeit, in ihren äußeren Lebensformen ebenso wie in ihrer inneren Lebenshaltung, dem deutschen Arbeiter weitaus unterlegen waren, war wiederum, daß aus den Kreisen des Kleinbauern- und Landarbeiternachwuchses kaum noch jemand bereit war, mit diesen Ausländern zusammen zu arbeiten oder gar zusammen zu leben, daß also die Krise immer schärfer und schärfer wurde.

Es wäre falsch, in diesem Zusammenhang von „Schuld“ zu sprechen. Genau so wenig kann man dem Großgrundbesitz allein die Folgen dieses Werdeganges zuschieben. Verantwortlich machen für diese ganze Umordnung kann man allein die Geisteshaltung der damaligen Zeit, die Trägerin und Schirmherrin der kapitalistischen Entwicklung war und die mit der Landwirtschaft zusammen den Osten überhaupt aufgab.¹⁾ Eindeutig steht aber fest, daß die völkische Unordnung dort am meisten zutage tritt, wo der Großbesitz am stärksten vorherrscht.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß der Osten den Umwandlungsvorgang zur Verstädterung am schwersten zu tragen hatte und dem sicheren Verfall — wirtschaftlich, kulturell und vor allem völkisch — nahe war. Maßgeblich wird die Entvölkerung der Ostgebiete mitbestimmt durch die ungünstige Besitzverteilung. Es kann niemals allein darauf ankommen, wer den Boden besitzt, sondern vor allem, wer ihn bebaut. Führte die Vorherrschaft des Kapitalismus in der Landwirtschaft des Altertums zu Latifundien mit Sklavenbewirtschaftung, so stellt letzten Endes die Bearbeitung unserer Großgüter durch ausländische Wanderarbeiter dieselbe Wirtschaftsform des langsamen Verfalls eines Volkes dar.

Die Lage des Ostens wird durch die Verständnislosigkeit der regierenden Schichten noch verschlimmert. „Es ist das tragische Geschick des deutschen Ostens“ — schreibt Max Weber im Schlußwort seines Berichtes über „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland²⁾“ — „daß er durch seine gewaltigen Leistungen für die deutsche Nation sich das Grab der eigenen sozialen Organisation gegraben hat. Die politische Größe der Nation geschaffen zu haben, ist allein sein Verdienst. . . Die Kosten der preußischen Hegemonie trugen, militärisch und wirtschaftlich, in erster Linie von Anfang an und noch jetzt die von Natur kärglich bedachten Ostmarken des Reiches . . . Der Süden und Westen mit ihrem übermächtigen Kapital zwingen den Osten, ihnen ihre gewerblichen Produkte abzunehmen und weisen das Brot zurück, welches die Landwirtschaft des Ostens mühsam . . . dem heimischen Boden abringt.“

Auch Bismarck, der als einziger Staatsmann vom Freiherrn von Stein an bis zu Adolf Hitler die Gefahren des Kapitalismus erkennt, dessen Denken doch immer durch seine ostelbische Herkunft bestimmt

¹⁾ Vergessen darf aber trotzdem nicht werden, daß der Adel (als Hauptbesitzer-schicht der östlichen Güter) bis zum Weltkriege maßgeblichen Einfluß auf die Führung der Nation besaß, die Führung des Volkes aber auch die Verantwortung für die politischen Sünden vor der Geschichte zu tragen hat.

²⁾ S. 803.

blieb, kämpft einen vergeblichen Kampf um das Deutschtum und die Landwirtschaft im Osten. Auch er kann den Geist der Zeit nicht mehr meistern. — Sein Sorgen und Wirken für die Ostgebiete bleibt ohne nachhaltige Wirkung, vor allem, weil weder die führenden Kreise, noch das Volk selbst den tiefsten Sinn seines Einsatzes verstehen. Seine Nachfolger verkehren dann das, was er zu beginnen versucht, in das genaue Gegenteil. —

So wurde — in durchaus folgerichtiger Entwicklung — gerade in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege der Osten immer mehr das Stiefkind deutscher Politik. — Das Deutschtum wurde dem — in der politischen Zielsetzung ebenso wie in den Organisationsformen des Wirtschaftskampfes durchaus überlegenen — Polentum preisgegeben. Zwischen dem dicht besiedelten westbischen Deutschland und den sich sehr stark vermehrenden slavischen Völkern verstärkte sich das bevölkerungspolitische Tief über Ostdeutschland von Jahr zu Jahr. Gegen den sich immer mehr leerenden Raum Ostelbiens stieß drängend das geburtenfreudigere Slaventum. Die Gefahr einer volkstumsmäßigen und rassischen Unterwanderung wurde immer größer. — Die politische Sendung des Germanentums war vergessen. —

Die deutschen Ostprovinzen litten einmal unter der Marktferne. Industrie konnte sich hier nicht entwickeln, da diese sich entweder an den Standort der Bodenschätze gebunden fühlte oder da die nicht oder nur bedingt standortgebundenen Industriezweige ebenso die wirtschafts- und verkehrsererschlosseneren Gegenden des Reiches bevorzugten. Die Landwirtschaft aber verelendete; nicht allein wegen der großen Entfernungen zu den großstädtischen und industriellen Absatzmärkten, vor allem infolge der sinnlosen Handelspolitik der Regierungen. —

Sie litten aber ebenso sehr unter der Kulturferne. Für die kulturellen Belange des Ostens hatte man im Reich überhaupt kein Verständnis. Die Grenzhochschulen wurden vernachlässigt, die Landschulen verfielen, den wenigen Theatern in den Mittelstädten mangelte es an allem.

Die Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung ist einfach verblüffend. Die preußische Staatsidee eines Friedrich, die in und durch den Osten verwirklicht werden konnte, war und blieb der größte Gegensatz zu dem herrschenden Kapitalismus. Daraus versteht sich die Einstellung der kapitalistischen Mächte zum Osten. — Man schuf künstlich den Begriff „Ostelbien“ und meinte damit „Rückständigkeit“. — Man sorgte zielbewußt dafür, daß die Ostprovinzen, durch die einst Deutschland geeint wurde, jetzt als das lästige, armselige Anhängsel des „reichen“ Landes erschienen. — Wer wollte damals noch über die Elbe hinaus? Wer wollte noch in dieses „zurückgebliebene“ Land „ohne jede Kultur“, wo nur „Kohl gebaut“ wurde, wo „die Füchse sich gute Nacht sagten“, wo man vom „Tempo der neuen Zeit“ so wenig verspürte? Es war so weit gekommen, daß „Ostzulagen“ nötig waren, um Beamte und Offiziere über ihre „Strafversetzung“ hinwegzutrogen.

Die „Umordnung zur Unordnung“ ist vollendet. Die agrarische Ordnung Ostdeutschlands ist zerstört, das Bauerntum wird immer mehr zurückgedrängt. Die Nation ist ihrer Vaterscholle entfremdet. Mit der Liebe zum Boden starb die Liebe zum Vaterlande. Mit der Treue zum Acker verging die Treue zum Volksgenossen. — Niemand verstand mehr die kraftspendende Macht des Heimatsbodens. So verfielen denn Ehrbegriff und Sittlichkeit, vergingen bäuerliche Glaubensstärke und völkische Kraft. Das weltbürgerliche Rom, das alles zerstörende Juda schienen nach jahrtausendelangem Kampf doch endlich den Sieg davongetragen zu haben, der germanische bäuerliche Mensch dem asiatischen Nomadentum überall unterlegen zu sein. Der „Untergang des Abendlandes“ schien drohende Gewißheit. —

Der Osten — und mit ihm die besten Teile der Nation — wehrte sich mit seiner ganzen Kraft gegen die letzten Folgerungen des Verfalls. Es wurde seine herrlichste Genugtuung, als in der Stunde der größten Gefahr dem Volke der Führer erstand, der es zu neuer Zukunft voll Hoffnung und Glauben emporriß, der den westlerischen „Freiheiten“ absagte und sich zum Osten und zum Geist seines größten Königs bekannte.

II. Teil: Der Zwang zur Neuordnung¹⁾

1. Erkenntnis und Aufgabe

Stadt und Land

Der Verzicht auf den Osten war die Folge der westlerischen Einstellung,¹⁾ die wir Liberalismus nennen. Der Verzicht auf das Land führte zur Verstädterung des Volkes. Das Aufgeben des bodenständigen Geistes endete in der Verstädterung des Denkens. Standen vordem Stadt und Land, ausgleichend und sich ergänzend, nebeneinander, so wurden sie jetzt zu Gegensätzlichkeiten.

Das Bekenntnis zu „Blut und Boden“, d. h. zum Volkstum und seinem Lebensraum, die Betonung einer bäuerlichen Lebenshaltung, verlangt durchaus kein Ablehnen der Stadt an sich. Die Städte als Mittelpunkte nationaler Gesittung sind aus unserem Volksleben genau so wenig wegzudenken wie Technik und Industrie. Stadtleben und Stadtkultur sind durchaus gesund. Ungesund allein ist die Verstädterung. „Offenbar beginnt die krankhafte volkswirtschaftliche Entwicklung dort, wo die Harmonie der Gegensätze gestört zu werden droht. Die Entwicklung der Städte neben dem platten Lande ist zu einem gedeihlichen volkswirtschaftlichen Leben unerlässlich. Wo aber die Städte zu bedenklichen Hypertrophien²⁾ ausarten und das Land dauernd entvölkern, dort haben wir es mit einer krankhaften Erscheinung zu tun.“³⁾ In demselben Sinne nennt R. W. Darré die Großstadt einen „Polypen“, spricht Alfred Rosenberg einmal von den Städten, die „das Land hypnotisieren“, die immer mehr und mehr Menschen anlocken, bis eines Tages die Lebens- und Blutskraft des Volkes erschöpft ist. So bilden bei einer Betrachtung des völkischen Lebens „vom Boden her“ den Gegensatz hierzu nicht Stadt und Industrie, sondern Verstädterung und Überindustrialisierung.

Wir sahen im ersten Teil unserer Betrachtungen, daß das deutsche Volk — wie alle germanisch bestimmten Nationen — ursprünglich ein Bauernvolk war. Der germanische Begriff der „Freiheit“, alle Rechte

¹⁾ Wenn in diesen Gedankengängen von einer „westlerischen“ Einstellung gesprochen wird, so darf nicht der Irrtum entstehen, als ob hierdurch ein Gegensatz zu einer „östlichen Lebensform“ ausgedrückt werden sollte. „Westlerisch“ in diesem Sinne ist nicht dasselbe wie „westlich“, sondern will die durch jüdischen Materialismus bestimmte Geisteshaltung ausdrücken, die in dem mit der französischen Revolution beginnenden Entartungsprozeß überragend vorherrscht.

²⁾ „Hypertrophie“ dasselbe wie „krankhafte Vergrößerung“.

³⁾ Rußland a. a. O. Bd. III, S. 326.

der Gemeinschaft gegenüber, ergaben sich aus dem Boden, den der einzelne be„saß“. „Frei“ und „gleichberechtigt“ mit allen Freien war nur der Landfasse, der Bauer. — Die ersten Städte wurden durch die Römer in Deutschland erbaut. Lange Jahrhunderte hernach entstanden erst die ersten deutschen Stadtgründungen. „Zwischen diesen Verhältnissen und unserer Gegenwart liegt die Verstädtterung des deutschen Volkes: mit der Angewöhnung an Römerstädte, der Abwanderung rassistisch mindergeachteter Unfreier in die aufkommenden Städte („Stadtlust macht frei“), mit der Errichtung befestigter Plätze durch die ersten deutschen Kaiser, zu deren Besiedlung die Kaiser freie Bauern um der Landesverteidigung willen zwingen mußten, mit solchen Vorgängen begann es, 1910 war es so weit gekommen, daß 60 % der Deutschen in der Stadt wohnten und nur noch 40 % auf dem Lande.“¹⁾

Es ist von ungeheurer Wichtigkeit, bei der Betrachtung dieser Entwicklung sich immer vor Augen zu halten, daß der germanische Bauer, der „Freie“, innerlich den Städten gegenüber stets ablehnend und fremd gegenüberstand, daß ursprünglich — bis zum Ende des Mittelalters — sich auch in den Städten die germanischen Grundbegriffe von Freiheit und Gleichheit noch so sehr erhalten hatten, daß nur die Besitzer von Häusern oder Ländereien das Bürgerrecht besaßen. „Ein landbesitzloser Städter kann nach ursprünglich-germanischem und indogermanischem Empfinden kein Vollbürger sein. Er kann der germanischen Freiheit nicht teilhaftig sein, weil nur derjenige frei sein kann im germanisch-indogermanischen Sinne, der unabhängig und selbstständig mit dem ihm gebührenden und für sein Lebensgefühl notwendigen Abstand von anderen Menschen auf seinem Erbhofe lebt, einen Erbhof besitzt.“²⁾ So zogen denn zuerst die Unfreien in die Städte, allein für sie wurde das Wort geprägt von der Stadtlust, die freimache, ihnen folgten nachgeborene Bauernsöhne und von den Landesfürsten gezwungene andere freie Bauern. Im Laufe der Jahrhunderte lockerten sich hier in den Städten die Grundlagen der germanischen Lebenswerte mehr und mehr, in den alten „Geschlechtern“ aber leben sie — wenn auch in neuen Formen — genau so weiter wie im Brauchtum der Zünfte. — Wesentlich ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, daß hinter diesen scheinbar äußerlichen Bedingtheiten, hinter den Forderungen nach Leistung und Bewährung, im Grunde genommen der tiefe Sinn einer strengen Auslese der Besten steht. Genau so wie seit ewigen Zeiten beim germanischen Bauerntum mit dem freien „Besitzen“ des Erbhofes die blutsbedingte Haltung eng verbunden ist, bleibt auch hier in den Städten das Erbe der Väter, die strenge rassistische Zuchtwahl — ob bewußt oder unbewußt, ist hier von untergeordneter Bedeutung — bis zum Einbruch des Liberalismus in den maßgeblichen Schichten der städtischen Bevölkerung am Leben erhalten.

Mit dem Beginn der Industrialisierung fällt die überlieferte Notwendigkeit einer Auslese der Besten und Leistungs-

¹⁾ Hans F. R. Günther: „Die Verstädtterung.“ Leipzig und Berlin 1934, S. 2.

²⁾ a. a. D. S. 6.

fähigsten. Die Industrie braucht Arbeitskräfte; sie fordert für einen gewissen Teil der Fabrikarbeiter durchaus kein besonderes Können und kann für die damalige Zeit verhältnismäßig hohe Löhne zahlen. Jetzt wird es auch den — ihrem Blutswert und ihren Fertigkeiten nach — Mindervertigeren, die vorher nicht die Möglichkeit hatten, als Knecht auf dem Lande oder als Geselle in der Stadt soviel zu verdienen, um heiraten zu können, möglich gemacht, eine eigene Familie zu gründen. — Mit zunehmender Industrialisierung spitzt sich diese Entwicklung derartig zu, daß die altüberlieferte Einschätzung vollkommen auf den Kopf gestellt, das Schaffen der Bauern verachtet und das handwerkliche Können unterbewertet wird. — Mit dieser Umwandlung der Lebensgrundlagen fallen auch die russischen Geseze. Sie werden mißachtet und vergessen. —

Die bevölkerungspolitischen Folgen dieses Verstädterungsvorganges sind oft genug beschrieben worden. Bevölkerungspolitiker und Rasseforscher haben eine Unmenge von wissenschaftlichen Belegen zusammengetragen und bewiesen, daß Verstädterung immer zum Volkstod führen muß. Wenn wir die Fülle dieser Zahlen und Beispiele zusammenfassend betrachten, dann erst können wir richtig ermessen, wie furchtbar sich die Landflucht, dieser „Zug nach dem Westen“, für unser Volk ausgewirkt hat. Ausschlaggebend bleibt hier nicht, daß 1870 jeder zwanzigste und 1933 schon jeder dritte Deutsche in der Großstadt lebte, wichtiger als diese zahlenmäßigen Ergebnisse sind ihre Folgen: Die blutsmäßige Entartung des Volkes und die verheerenden Einflüsse der Großstadtmoral (in geschäftlicher wie in sittlicher, in kultureller wie in religiöser Hinsicht) auf das flache Land.

Die Städte werden — und wurden immer — in ihrer Lebenskraft allein vom Lande her ernährt. Bei dieser Blutzufuhr lassen sich nun deutlich zwei grundverschiedene Werdegänge beobachten: „Der in die Städte einmündende Strom der Tüchtigeren steigt dort auf in die oberen Stände und vermindert dabei seine Rinderzahl: eine größere Rinderzahl hemmt den von diesen Menschen gewünschten Aufstieg. Der in die Städte einmündende Strom der Mindervertigen sinkt dort ab zur Tiefe des städtischen Pöbels, der seine Rinderzahl weniger einschränkt und dessen schwächliche Kinder — deren Absterben früher zur hohen Sterblichkeit der Städte beigetragen hatte — heute durch die „soziale Fürsorge“ erhalten werden.“¹⁾ — So nimmt von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge der Blutswert des Gesamtvolkes ab, der aufbauenden und gesittungschaffenden Kräfte werden immer weniger, des mindervertigen Pöbels immer mehr. Zwischen diesen beiden Gegensätzen — dem aufbauenden Edelingstum und dem zerstörenden Untermenschentum —, zwischen dem emporstrebenden und dem absinkenden Teil des Volksganzen, stehen die breiten Schichten, die sich selbst zu führen nicht imstande sind und die bei Entartung und Schwächung der Oberschicht in die Hände der Volksverführer fallen. —

Der Jude hat diese Zusammenhänge rechtzeitig erkannt und ausgenutzt. Bei allen Revolutionen der liberalistischen Zeit vollzog sich stets

¹⁾ Günther a. a. O. S. 12.

und überall derselbe Vorgang: zuerst wird „die Masse“ mit vielen „Lehrsätzen“ und Versprechungen, deren Wert oder Unwert nachzuprüfen ihr die Kenntnisse und die Kraft fehlen, zu willenlosen Werkzeugen der jüdischen „Führerschaft“ gemacht. Dann wird unter stiller Billigung der Mehrheit die Revolte mit Hilfe des Pöbels durchgeführt und als erste Errungenschaft des Umsturzes die blutsmäßige Oberschicht niedergemezelt. Zum Schluß wird dann durch das Untermenschentum das Gesamtvolk niedergehalten und ausgebeutet. —

Im germanischen Bauerntum waren einst „Freiheit und Gleichheit“ restlos verwirklicht, ein Musterzustand von Volksherrschaft (Demokratie) war vorhanden. — Frei sein kann aber nur der Edeling, der von Geburt aus die wahrhafte Freiheit in sich trägt und der immer bereit ist, lieber zu sterben als seine — innere und äußere — Freiheit verlieren zu müssen. Gleichheit kann nur herrschen unter Gleichwertigen, niemals zwischen Rönnern und Schwachköpfen, zwischen Edelingen und Entarteten, zwischen Arbeitsmenschen und Faulpelzen. — Weil man aber diese Unterschiede verleugnete, wurden die Heilsbotschaften des Liberalismus zur hohlen Lebensart, wurden die Verfechter der — alles einebnenden — liberalistischen und marxistischen „Demokratie“ zu Volksverführern oder wurzellosen Nachbetern. Man sprach von „Fortschritt“, vergaß aber festzustellen, daß Fortschreiten bedeutet, den Wert des Volkes als Gesamtwert nach oben hin zu entwickeln. Man redete von „Demokratie“, vergaß aber daran zu denken, daß „Massen“ blind sind und unfähig, sich selbst zu führen, daß Mehrheiten nie führen können, sondern geführt werden müssen. Demokratie der Massen endete und endet immer in Gewalt Herrschaft (Diktatur), entweder in der Diktatur der Minderwertigen und damit in der Zerstörung aller Werte, oder führt über die Alleinherrschaft der Höchstwertigen zurück zu den Grundlagen völkischen Seins. —

Die Diktatur der Besten führt aber nur dann zum bleibenden Erfolg, wenn es ihr gelingt, aus Masse wieder Volk zu gestalten, an Stelle des Massenmenschen wieder die Persönlichkeit zu setzen. Täuschen wir uns nicht: hier helfen niemals „Erziehung“ und „Schulung“, hier kann nur ganz zielstrebige Schaffung neuer völkischer Lebensgrundlagen, verbunden mit ganz bewußter rassistischer Züchtung, zum Ziele führen. Nicht in der Verbesserung des Lebens, allein in der Verbesserung des Blutes können Ziel und Aufgabe inbegriffen sein. Nicht die Umwelt (die besseren Lebensbedingungen zum Beispiel) schaffen den besseren und tüchtigeren Menschen, im Gegenteil, nur durch die Verbesserung des Blutswertes der Gemeinschaft — also durch bewußte Züchtung — wird sich auf die Dauer das Leben der Nation einschneidend verbessern können. Ein erbkranker Mensch wird nicht gesund in schöneren Lebensverhältnissen, ein rassistisch hochwertiges Geschlecht aber wird bald Herr sein über eine lebensunwürdige Welt und sie seinen Bedürfnissen entsprechend umformen und neugestalten.

Die Durchführung dieser Erkenntnis wird es bedingen, allen minderwertigen und für einen Neuaufbau nicht in Frage kommenden Kräften den Boden zum Weiterwuchern zu entziehen, die Zellen des Volkskörpers aber,

die gesunde Wachstumskraft besitzen, mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern. — Hierbei wird jede oberflächliche Hilfe, jeder Versuch, der in äußeren Veränderungen steckenbleibt, mehr schaden als nützen, weil dadurch die ungeheure Gefahr entsteht, daß die mühsam erkämpfte Einsicht in die wirklichen Lebensgesetze unseres Volkes nach Beendigung der äußeren — wirtschaftlichen — Not wieder verschüttet und vergessen wird. Hier wird der schwerste und langwierigste Teil des Kampfes um die Nation — und auch Europas — ausgefochten werden müssen: der Kampf um ein neues, rassisch besseres und damit edleres Geschlecht.

Wie schwer dieses Ringen um ein rassisch neues Deutschland sein wird, kann man allein schon ermessen an dem Unverstand, mit dem der Großteil unseres Volkes noch diesen alles entscheidenden Aufgaben gegenübersteht. — Die tausendjährige Erbschaft römischer Menschenverdummung, der heute noch, trotz Martin Luther, ein großer Teil der „protestantischen“ Kirchenbeamten treue Gefolgschaft leistet, die jahrhundertelange Wühlarbeit jüdisch-liberalistischer, jüdisch-freimaurerischer und jüdisch-bolschewistischer Drahtzieher liegt immer noch wie ein Alpdruck auf Herzen und Seelen der europäischen Welt. So war denn auch jeder Kampf gegen diese weltverderbenden Mächte stets ein Protest der germanischen Seele, angefangen bei den Denkern des Mittelalters über Luther und Friedrich den Großen bis zu Adolf Hitler. Was aber keinem bisher gelang, weil niemand den ausschlaggebenden Wert des Rassebewußtseins erkannte, wird in unserem Jahrhundert zur leuchtenden Wahrheit werden können, wenn wir den Mut besitzen, die rassischen Erkenntnisse bis zur letzten Folgerung durchzuführen, wenn wir stark genug bleiben, bis der letzte wertvolle Volksgenosse den wahren Sinn dieser Dinge erfaßt hat.

Man meint, dieses Streben sei unpopulär. War nicht der gesamte politische Kampf unseres Führers lange genug den meisten unverständlich, bis dann hinter diesem Mann ein Volk stand, wie es in einer solchen Geschlossenheit noch niemals da gewesen ist?

Man kann weiter häufig die sich vor jeder Entscheidung drückende Unsicht hören, diese Arbeit sei die Aufgabe einer späteren Zeit. Wir werden die wirkliche Volkwerdung in ihrem Abschluß wohl nicht mehr erleben; wenn aber das Geschlecht der deutschen Erhebung diese Arbeit der völkischen Erneuerung nicht beginnt, wird sie wohl überhaupt keines der Geschlechter, die nach uns kommen, als Wirklichkeit schauen können.

Volkwerdung aber — so sagten wir an früherer Stelle — heißt, an Stelle des Massemenschen wieder die Persönlichkeit treten zu lassen, heißt also, die Blutswerte des nordischen Rassekerns in unserem Volke so zu mehren, daß mit dem Blut die Persönlichkeitswerte der Ehre und Freiheit genügend erstarken, heißt also, zurückzufinden zu germanischen Lebensformen und bedingt so die Rückkehr zum persönlichkeitsformenden Boden.

Schon bei der Betrachtung der Landschaft mußten wir feststellen, daß die Verstädterung des Denkens oder — wie es Günther einmal ausdrückt — die „Verstädterung des Lebensgefühls“ auch weiteste Kreise der ländlichen

Bevölkerungsteile erfaßt habe.¹⁾ Deswegen wird die erste Vorbedingung für einen Neuaufbau des Volkskörpers eine nachhaltige Entstädterung des Lebensgefühls sein müssen. — Bewahren wir uns aber davor, von einem Grenzfall (Extrem) gleich in den anderen zu springen! — „Zurück zum Land“ wird niemals heißen können, daß jeder Bauer werden kann oder soll; denn dazu fehlen heute im 20. Jahrhundert die räumlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sozialen und völkischen Notwendigkeiten. — „Zurück zur bäuerlichen Lebenshaltung“ wird aber ebenso wenig bedeuten können, den Bauern von heute, belastet mit all dem Erbe der liberalistischen Zeiten, zum Maßstab zu nehmen für die wirklichen bäuerlichen Lebensformen.

Dem Geist der Verstädterung hat auch das flache Land seine Opfer gebracht. Gewiß blieben hier die Geburtsziffern immer höher als in den Städten. Gewiß blieb der Kern des Bauerntums erdgebunden, also antiliberalistisch. Gewiß konnte sich der alles zerstörende Massengeist auf dem Lande nie durchsetzen, blieb also hier die Leistung und das Können des einzelnen — die Persönlichkeit — ausschlaggebend. — Trotz alledem erlag auch das Landvolk in vielen Dingen dem Ungeist der liberalistischen Zeit.

Auch auf dem Lande nahmen die Geburtenziffern von Jahr zu Jahr ab. Auch hier schränkten die raffisch leistungsfähigeren Familien die Kinderzahl ein, um diesen eine „standesgemäße“ Ausbildung oder Mitgift geben zu können.²⁾ Ebenso wie in den Städten konnte man auch hier beobachten, daß gerade die (blutsmäßig) wertlosesten Kreise die größte Fruchtbarkeit entwickelten. Dadurch wurde der völkische Zersetzungs Vorgang noch beschleunigt; denn so wurde die Belieferung der Städte mit frischem Blut zahlenmäßig wohl erhalten, im Wert aber immer mehr verschlechtert. Die Geschwindigkeit des Entartungsvorgangs nahm also in steigendem Maße zu.

Der Geist — oder Ungeist — des „freien“ Jahrhunderts drang mehr und mehr bis in das letzte Dorf, bis zu dem entlegendsten Bauernhof vor. „Heute zersetzt städtischer Geist das ländliche Lebensgefühl im abgelegendsten Dorfe. Die Autostraße bringt den „gut zahlenden Fremdenstrom“ mit seinen fragwürdigen Gestalten und den vielen „Wochenende“ treibenden unverheirateten Paaren und den kinderlosen und damit so „unbehindert“ reisenden Eheleuten, die Presse und der Rundfunk berichten vom „Neuesten“, das die Städte bieten, und dem allen scheinen die Bauernschaften auf die Dauer nicht gewachsen zu sein.“³⁾ In demselben Sinne meint Wilhelm Rogbe: „Bauerntum ist eine innere Haltung.“ Das wußte man nicht mehr. Bis ins letzte Dorf hinein verstädterte der Bauer. Sein Teil wurde aber nicht die Kultur der Stadt, sondern ihre Zivilisation, nicht das Drama

¹⁾ Vergleiche „Auflösung der Volksordnung“ (S. 37).

²⁾ Die Germanen kannten die Mitgift der Frau ebensowenig wie die Aussteuer. Hier „brachte der Gatte der Frau die Mitgift in die Ehe mit, und zwar in Form der sog. Morgengabe“. (Darré: „Neuadel aus Blut und Boden.“ S. 164). Darré weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sich die englische Oberschicht durch die Beibehaltung dieser germanischen Sitte „trotz ererbtem Reichtum und jahrhunderte langer Macht nicht herunterzüchtete“.

³⁾ Günther a. a. O. S. 48.

und die Sinfonie, sondern der Zirkus, die Operette, das Singeltangel.“¹⁾ In dieser Verbildung (die als „Fortschritt“ oder gar als „Kultur“ getarnt ins Volk getragen wurde) lag die Hauptgefahr der Zersetzungsarbeit. Der kapitalistische Staat und die sich immer mehr entwurzelnde Gesellschaft sahen in der bodenständigen bäuerlichen Lebenshaltung triebhaft ihren größten Gegner. Je mehr es nun dem ungebundenen und zügellosen städtischen Geist gelang, auf dem flachen Lande Fuß zu fassen, um so mehr wuchs die Gefahr der Vernichtung der inneren Voraussetzungen bäuerlichen Daseins. — Wertvolle, unerfessliche Anregungen erhält die in den Städten geformte Kultur vom Lande her; denn völkische Gesittung wächst aus Blut und Boden. Deutlich läßt sich verfolgen, wie mit dem zunehmenden Verfall des ländlichen Wertgefühls auch die gesittungsformende Kraft der Städte abnimmt. Es kam so weit, daß im Augenblick der stärksten Verstädterung auch von einem Kulturschaffen innerhalb der Nation kaum noch gesprochen werden konnte. Die schlimmste Gefahr aber entstand dadurch, daß in der Zeit, wo das städtische Denken vom Liberalismus restlos zersetzt war und das bäuerliche Wertgefühl seinen Tiefstand erreicht hatte, dieser wurzellose städtische Geist auf das Land hinausgetragen wurde. Jetzt gelang es, die völkisch unerfessliche, bodenständig gewachsene bäuerliche Gesittung und mit ihr das bäuerliche Brauchtum fast vollständig auszurotten.

Betrachtet man die drei Hauptgruppen der ländlichen Bevölkerung, Bauer, Großgrundbesitzer und Landarbeiter, in ihrer Widerstandsfähigkeit gegen den Zeitgeist, so kommt man zu durchaus verschiedenen Ergebnissen.

Es zeigt sich deutlich, daß der eigentliche Kern der Landbevölkerung, der Bauer, am besten den Einwirkungen des Liberalismus standhielt, wenn er auch schwerwiegende Zugeständnisse an den „Fortschritt“ machen mußte. „Ein Vorherrschen der Geldwirtschaft zerstört echte Bauernsitten.“²⁾ Das Vordringen kapitalistischer Gedanken nahm von Jahr zu Jahr zu. Je mehr sich städtische Kapitalgesellschaften und die unzähligen kleineren jüdischen Händler auf dem Land breitmachten, um so mehr wurde heimatliches Brauchtum, bäuerliche Sittlichkeit, Geradheit und Ehrlichkeit vernichtet. Man begann, sich der alten Trachten und Volkslieder zu schämen,³⁾ die alten Volkstänze wurden durch die Übernahme von Jimmy und Forttrott „unmodern“, der Jungbauer begab sich auf die Jagd nach der reichen Braut (deren etwaige körperliche und geistige Fehler durch die Größe des Geldbeutels für ausgeglichen erachtet wurden) und die Bauerntochter zog den größten Hohlkopf, der aus der Stadt kam, dem schmuckten Jungbauern vor, nur um in der Stadt ein „bequemes“ Leben führen zu können.

Der Staat dachte gar nicht daran, sich um die geistige und kulturelle Weiterbildung der Bauernschaften zu kümmern, im Gegenteil, er wirkte

¹⁾ „Der bäuerliche Mensch“ in „Reichszeitung der deutschen Erzieher“ Nr. 5/34.

²⁾ Riehl a. a. O. S. 245.

³⁾ Der Geist der Väter wurde überlegen lächelnd als „rückständig“ abgetan. Je mehr die alten Trachten den billigen Konfektionsfäbriken weichen mußten, je mehr Laß und wertloser Plunder „städtische Feinheit“ vortäuschen sollten, um so mehr Einfluß gewinnt der oberflächliche „neue Geist“. An dieser Skala der äußerlichen Veränderungen kann man deutlich die innere Geisteswandlung ablesen.

erst recht zersezend. In den Gebieten Deutschlands, wo uraltes Bauerntum ansässig war, wirkte sich dieses Versagen längst nicht so stark aus, wie in der eben erst ins Leben getretenen bauerlichen Gemeinschaft des Ostens. — Als Landräte wurden immer mehr und mehr dem Lande entfremdete Verwaltungsbeamte eingesetzt, Pfarr- und Lehrerstellen wurden nicht Mittelpunkte und Kraftquellen bauerlicher Lebenshaltung, sondern wirkten — mit der Zeit zunehmend — als Fremdkörper im ländlichen Leben.¹⁾ Für die meisten dieser Kirchen- und Staatsbeamten war ja das Dorf nur die Durchgangsstelle zur Stadt, nur eine wenig angenehme, aber leider notwendige Unterbrechung der städtischen Freuden. Bei dieser Einstellung der Beamtschaft zum Lande war es kein Wunder, daß die innere Verbindung zwischen der dem Boden entfremdeten Beamtschaft und den von ihnen zu betreuenden Landbewohnern fehlte. Wo aber — gerade bei den Pfarr- und Lehrerstellen — eine rein äußerliche Einmütigkeit mit der Bauernschaft bestand, da wirkten in den meisten Fällen Pfarrer und Lehrer nicht in der Richtung, daß sie dem bauerlichen Lebensgefühl den Rücken stärkten, sondern verdarben mit Fortschrittsredereien und Aufklärericht oder mit gutgemeintem, aber von den Bauern nicht verstandenen weltfremden Gestrammel mehr, als jemals wieder gutgemacht werden konnte. —

Der Staat war ja — und seine beamteten Diener mit ihm — nicht mehr lebendiger Organismus, sondern erstarrter Bürokratismus. „Die Bürokratie (aber) behandelte das Bauerntum genau so wie die alten Römer ihre eroberten Provinzen.“²⁾ — — —

Wir können im Rahmen unserer Betrachtungen alle diese Fragen nur streifen, die herausgestellten Hinweise werden aber genügen, um den Kernpunkt der Auseinandersetzung zu erkennen. — Wilhelm Heinrich Riehl hat die tieferen Gründe dieses Verstädterungsvorganges und dessen Auswirkungen auf die Bauernschaften schon im vorigen Jahrhundert im wesentlichen richtig erkannt. Seine Worte behalten darum auch heute ihre Geltung: „Man kann ja nicht leugnen, daß der Verfall des Bauerntums . . . ungeheure Fortschritte gemacht hat. Erwägt man aber, daß nicht bloß örtliche ökonomische Zerrüttung, daß nicht bloß die Erbschaft seit Jahrhunderten ver-

¹⁾ Ländliche Ordnung kann nicht von oben, vom grünen Tisch des Bürokratismus aus, erzwungen werden, sondern muß aus der ländlichen Gemeinschaft heraus wachsen. Der ländliche Staatsbeamte, vom Landrat bis zum Landlehrer, darf niemals landfremder Bürokrat, sondern muß innerlich mit dem Lande verbundener Führer sein. Deswegen sollte der Landrat aus dem betreffenden Landkreis stammen, damit er die wirklichen Bedürfnisse und Nöte der ihm anvertrauten Bauernschaften aus eigenem Erleben von Rind auf kennt, darum sollte der Landlehrer aus innerer Berufung sich mit seinem Dorf, mit seinen Bauern verbunden fühlen. Hier auf dem Lande gilt nur die Persönlichkeit, deswegen muß auch der beamtete Diener des Staates hier Führernatur sein. Führen (im wahren Sinne) aber können nur die zu dem betreffenden Führeramt innerlich Berufenen. — „Kurzum: Man dulde keinen Beamten auf dem Lande, der nicht diejenige volkstümliche Bildung besitzt, die für seinen Wirkungskreis nun einmal durchaus nötig ist, denn der Beamte ist des Volkes wegen und nicht das Volk der Beamten wegen da.“ (Ausruf Heinrich Sohnrehs aus dem Jahre 1893; angeführt nach: Sohnreh: „Zwischen Dorn und Korn“ a. a. D. S. 258).

²⁾ Riehl a. a. D. S. 257.

schrobener wirtschaftlicher Zustände zu diesem Ergebnis geführt, sondern daß der moderne Staat selber so recht mit Lust und Liebe das Bauertum zersezte, dann erscheint es fast wie ein Wunder, daß der deutsche Bauer im großen und ganzen sich selbst treugeblieben, daß er einen so bedeutenden Teil seiner guten Sitten aus dem Schiffbruch gerettet hat.¹⁾

Weit größere Opfer brachte der Großgrundbesitz dem Zeitgeist. — Darüber hinaus, daß Juden und andere ihnen gesinnungsverwandte Geldmänner Gut für Gut nacheinander in ihre Hände zu bringen versuchten und zum Teil auch brachten, hielt es ein großer Teil der alteingeseffenen Geschlechter nicht für unter seiner Würde liegend, die neue Schicht von Emporkömmlingen blutsfremder Art gesellschaftlich als gleichberechtigt anzuerkennen. Geldheiraten mit jüdischem „Geldadel“ waren bald — besonders nach dem Einsetzen der großen Finanzkrisen — durchaus keine Seltenheit mehr. „Damit aber waren die ideellen Tugenden praktisch hinter den Wert des Geldes getreten, denn es war klar, daß auf solchem Wege erst begonnen, der Schwertadel in kurzer Zeit schon hinter dem Finanzadel zurücktreten mußte.“²⁾ Gleichzeitig damit aber verlor auch der Großgrundbesitzer die innere Kraft, ein wirklich bäuerlich-ländliches Wertgefühl weiter zu entwickeln, ja überhaupt noch vertreten zu können. So fehlten denn auch die inneren Grundlagen, die unerlässlich sind, um als berufener Führer der Bauernschaften politisch auftreten zu können. Wenn man auch bis in unsere Tage hinein gern in hohen Worten von der „ländlichen Einheitsfront“, von der „Fürsorge für die kleineren Brüder“ (die Bauern) in Wahlversammlungen und parlamentarischen Redeschlachten, in den Zeitungen und politischen Zeitschriften sprach, so stand hinter diesen Redensarten in Wirklichkeit doch nur die kühle, geschäftsmäßige Berechnung: „Agrarpolitik“ in diesem Sinne war immer Großgrundbesitzpolitik! Man brauchte aber die breiten Massen der ländlichen Bevölkerung als „Stimmvieh“ und mußte sie deswegen nach parlamentarischen Gepflogenheiten umwerben und umschmeicheln. Die wahren Belange der Bauern aber konnte der Großgrundbesitzer nie vertreten, er hätte sich ja dann ins eigene Fleisch schneiden müssen. Im Grunde genommen stand der Großgrundbesitz schon längst im Lager der liberalistischen Kapitalisten, derer, deren „Nationalismus“ die Nation niemals retten konnte, weil sie durch ihre übernationalen Bindungen schon viel zu sehr vom Spaltpilz „Liberalismus“ angesteckt waren.³⁾ Man muß sich den Umwandlungsvorgang innerhalb der Oberschicht im Deutschland

¹⁾ a. a. O. S. 251.

²⁾ Adolf Hitler: „Mein Kampf.“ S. 256.

³⁾ Die Führung der größeren „konservativen“ bürgerlich-nationalen Parteien war ja im Kaiserreich wie in der Republik immer in den Händen der Industrie. Die vorgeschobenen „agrarischen“ Führer ließ man wohl nach Belieben reden, in entscheidenden Augenblicken aber mußten sie wieder nach der Pfeife des „industriellen Flügels“ tanzen. So mußte auch der „Bund der Landwirte“ (dessen große Schwäche darin bestand, daß er trotz aller gegenteiligen Behauptungen doch nur Großgrundbesitzpolitik trieb) vor allem daran scheitern, daß er seine Abgeordneten in die verschiedensten Parteien schickte. Hier bildeten sie überall — von den Konservativen bis zu den Liberalen und dem Zentrum — eine leicht zu überstimrende Minderheit. — Vor allem aber fehlte auch den agrarischen Abgeordneten stets eine klare weltanschauliche Haltung, die ihnen die notwendige Festigkeit hätte geben können.

der Vorkriegszeit vor Augen halten, muß gleichzeitig daran denken, daß ein großer Teil der Großgrundherren die längste Zeit des Jahres fern der eigenen Scholle in den Hauptstädten oder im Süden lebte, um diese Entfremdung, dieses Vergessen der bodenständigen Aufgaben richtig verstehen zu können. — Gewiß blieb ein Teil der adeligen und nichtadeligen Gutsbesitzer der Heimat-erde treu, diesem Teil ging der höfische und gesellschaftliche Einfluß aber immer mehr verloren, die trotz ihrem Grundbesitz der Erde Entfremdeten wurden immer maßgebender.

Der Landarbeiter aber geriet immer mehr in die Hände der marxistischen Volksverführer. Schon Bismarck hat darauf hingewiesen.¹⁾ Es entspricht durchaus nicht der geschichtlichen Wahrheit, wenn man heute so tut, als ob der Großgrundbesitzer stets mit seiner Gefolgschaft in einer politischen Front gestanden habe. Das „patriarchalische Verhältnis“ zwischen Gutsheeren und Gefolgschaft, die „väterliche Fürsorge“ des Gutsbesitzers für seine Angestellten und Arbeiter bestand wirklich nur noch in Ausnahmefällen. — So war es durchaus aufschlußreich, die Verteilung der marxistischen Stimmen auf dem platten Lande zu beobachten. Sie entstammten in rein agrarischen Bezirken fast ausschließlich den Gutsarbeiterkreisen. — Wo wirklich noch ein Gutsheer „von altem Schrot und Korn“ saß, waren auch kaum Linksstimmen vorhanden. Überall da aber, wo kapitalistisch angekränkelte Besitzer herrschten, überall da, wo „Udel“ nicht mehr als Verpflichtung, sondern als Vorrecht empfunden wurde, hatten auch „Reichsbanner“ und „Rotfront“ ihre Stützpunkte. In vielen Gutsdörfern gehörten die Arbeiter infolge eines vom Gutsheeren ausgeübten Druckes einem „nationalen Verbande“ an, bei den Wahlen aber zeigte sich dann immer, daß diese gezwungenen Kämpfen für „Schwarz-Weiß-Rot“ trotzdem knallrot wählten. — Diese Beobachtungen konnte jeder, der die Entwicklung mit wachen Augen verfolgte, überall im Osten machen. Jeder, der in den Jahren des Kampfes für ein neues Deutschland im Osten stand, weiß, daß das Gerede von der sagenhaften „ländlichen Einheitsfront“ groben politischen Unfug darstellte! Gerade die Haltung der Großgrundbesitzer (die sich gern als Erbpächter der nationalen Gesinnung aufspielten und durch ihre unsoziale Haltung den nationalen Gedanken in den Kreisen der Landarbeiterschaft unmöglich gemacht hatten) hat die Erfassung des ländlichen Arbeiters durch die Freiheitsbewegung ungemein erschwert. Daß Ausnahmen die Regel bestätigen, erübrigt sich wohl zu betonen. Eindringlichst sei aber hervorgehoben, daß nicht — wie man es gern tut — der unsoziale und damit national unbrauchbare Gutsbesitzer den Ausnahmefall darstellte, sondern daß im Gegenteil der sich seiner völkischen Aufgabe bewußte Gutsheer immer mehr und mehr verschwand. — —

So hat auch die Landbevölkerung der geistigen und sittlichen Entartung immer mehr Zugeständnisse gemacht. Man kann selbstverständlich neben unseren Hinweisen noch viele andere Merkmale dieser „Versäufelung des Lebensgefühls“ anführen, uns genügt es aber, auf die wichtigsten Erscheinungen hinzuweisen und damit gleichzeitig aufzuzeigen, daß sich zum Bauerntum

¹⁾ Vgl. u. a. „Gedanken und Erinnerungen“ Bd. II, S. 17.

bekennen durchaus nicht heißen kann, alles Schlechte in der Stadt und alles Gute auf dem Lande zu sehen. Alle aufgetretenen Schwächen und Krankheitszeichen sagen aber durchaus noch nichts gegen die Richtigkeit der Grundgedanken. „Gewiß wurde uns dadurch zunächst das Vordringen unserer Idee auf dem Lande erschwert, weil ein Jahrhundert liberaler Wirtschaftsgedanken das deutsche Volk gelehrt hatte, . . . in der Mobilisierung der wirtschaftlichen Ichsucht den Motor allen wirtschaftlichen Vorwärtstommens zu sehen und anzubeten“, erklärt Reichsminister Darré auf dem Reichsbauernthing in Goslar 1934. Fehler sind aber in dem Augenblick, wo sie richtig erkannt sind, leicht abzustellen. Alle Schwächen der letzten Jahrzehnte zeigen aber, wenn man das Gesamtbild betrachtet, ganz deutlich, daß dort, wo der Mensch mit dem Boden in enger Verbindung blieb, sich auch seine Widerstandskraft und sein völkischer Wert am besten erhalten konnten.

Gerade aber diese Erkenntnis ist die wesentliche. Sie muß dann sinn- und zwangsgemäß zur Bauernpolitik führen. — Bauernpolitik aber bedeutet durchaus kein Hintansetzen der Städte, kein Überschätzen der Bauernschaften, sondern kann nur das Ziel haben, ein natürliches Gleichgewicht dieser völkischen Werte wiederherzustellen. In unserem Bewußtsein hatten Stadt und Massengeist den Heimatboden und die Grundlagen völkischen Seins restlos verdrängt. „Die Gesundung in Deutschland wird beginnen, wenn die Städte im Bewußtsein des Volkes ihren Überwert verlieren . . . Die Entstädterung des Geistes wird also die erste Aufgabe sein.“¹⁾ Das Bekenntnis zu Blut und Boden kann durchaus auch im Städter wach sein oder geweckt werden. Genau so, wie der Bauer einst verstädterte, wird auch jetzt der Städter zum ländlichen Denken hinfinden können.

Stadt und Land sind ja durchaus keine Gegensätzlichkeiten, sondern sollen ein Gleichklang sein: Eines ergänzt das andere und das eine ist in unserer Zeit ohne das andere undenkbar. — „Das gesunde Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft aber ist nicht immer da, wo die größten Massen sind, so wenig als es anderseits im Einödhof der Gebirgsbauern zu suchen ist. Es begehrt das mittlere harmonische Maß selbst im Wachstum der menschlichen Siedlungen.“²⁾ „Die Stadt als Lebens- und Kulturform wird und muß bleiben, nicht das aufgeblasene Millionenungeheuer, aber die organisch gewachsene Klein- und Großstadt.“³⁾

Die Stadt braucht das Land. Ohne das flache Land können die Städte, weder wirtschaftlich, noch blutsmäßig gesehen, leben. Vom Lande her strömt ihnen immer neues und gesundes Blut zu, kommt hier zu seiner höchsten geistigen Entfaltung und versiegt allmählich. Selbst wenn es gelingt, die Geburtenzahlen in den Großstädten so zu steigern, daß sie den notwendigen Nachwuchsbedarf aus eigener Kraft decken können, dann bleibt noch immer zu bedenken, daß nur das Geschlecht ewig seine Blutskraft wirksam erneuern kann, das fest an die ewige Kraftquelle des Bodens gebunden ist. — Das Land ernährt die Stadt. Ohne das Tagewerk des Bauern wäre das

¹⁾ Günther a. a. D. S. 49.

²⁾ Riehl a. a. D. S. 111.

³⁾ Wilhelm Rogge in „Der bauerliche Mensch“.

Schaffen des Städters unmöglich, da er sonst trotz aller seiner Fähigkeiten, trotz allen Fortschritts, zwischen Baudenkmalern und Kunstschätzen, Maschinen und Retorten verhungern müßte.

Das Land braucht die Stadt. Die städtische Bevölkerung ist die Abnehmerschaft der bäuerlichen Erzeugnisse. In den Städten wird die völkische Gesittung in ewige Formen gegossen, hier gestaltet der überschüssige bäuerliche Nachwuchs kraft seiner Blutsstärke immer wieder aufs neue das politische und wirtschaftliche, gesittungsmäßige und religiöse Leben der Nation. „Nur in der Stadt formt sich Kultur, nur die Stadt kann einen Brennpunkt des bewußt nationalen Lebens abgeben, die vorhandenen Energien sammeln, aufs Ganze einstellen und jene politische Weltanschauung ermöglichen, die gerade . . . Deutschland braucht.“¹⁾

Stadt und Land, die Mächte der „sozialen Bewegung“ und des „sozialen Beharrens“ (Riehl) sind also nicht zwei Fronten, die einander feindlich gegenüberstehen, sondern zwei Heeresgruppen derselben Front: der Front der deutschen Zukunft.

Bauerntum als Volksgrundlage

Die Wechselwirkung zwischen Stadt und Land, den Bluts- und Lebensträgern und den kulturformenden Mittelpunkten des nationalen Lebens, war im 19. Jahrhundert vergessen worden. Die ewigen Gesetze, die nicht nur dem Leben des Einzelwesens, sondern genau so der höchsten menschlichen Gemeinschaft, der Nation und deren politischer Wirksamkeit, dem Staate, vorgezeichnet sind, wurden als „reaktionäre Ideologien“ spöttisch lächelnd abgetan. „Sobald die Kultur zur Zivilisation und das Bildende zum Selbstzweck wird, sobald die Menschen den Zusammenhang mit der Erde lösen und ein Leben nicht mehr in der Natur, sondern in der Retorte führen, lösen sich auch ihre Gebilde auf.“²⁾ —

Wir wiesen schon darauf hin, daß die Hauptgefahr unserer völkischen Entwicklung im vorigen Jahrhundert durchaus nicht darin lag, daß das Land Städte und Industrie mit den erforderlichen Arbeitskräften versorgte, sondern darin, daß über Großstädten und Wirtschaftszentren vergessen wurde, daß nur eine gesunde und lebensfähige Landbevölkerung, ein der Größe des Volkes entsprechend starkes Bauerntum eine gesunde Weiterentwicklung gewährleisten kann. Unsere völkische Fehlentwicklung begann in dem Augenblick, wo man vergaß, daß „der ewige Blutstrom des Volkes nur aus der Landbevölkerung heraus lebendig zu erhalten ist.“³⁾ „Auf Freisäffentum allein und auf wuchshaftes Tagwerk allein läßt sich ein Staat germanischer Prägung aufbauen. An uns Städtern ist es, dies in letzter Stunde einzusehen.“⁴⁾

Man hat des öfteren darauf hingewiesen, daß es schwer, ja unmöglich sei, aus der Geschichte zu lernen, da andere Völker und andere Zeiten auch

¹⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. O. S. 557.

²⁾ Moeller van den Bruck: „Das Recht der jungen Völker“. Berlin 1932, S. 15.

³⁾ Reichsminister Darré am 9. Februar 1935 in Weimar.

⁴⁾ Günther a. a. O. S. 48.

andere Gegebenheiten mit sich brächten. Wir geben diese Bedingtheiten, soweit sie die Verschiedenheit der Blutskräfte hervorheben — gerade aus unserer rassistisch begründeten Weltanschauung heraus — durchaus zu. Wir müssen aber betonen, daß die blutgegebenen Gesetzmäßigkeiten für Völker desselben Blutkerns stets dieselben bleiben werden, ganz gleich, ob diese vor Jahrtausenden lebten oder heute noch Geschichte machen. Die (äußeren) Lebensformen waren und werden immer verschieden, an Raum und Zeit gebunden sein, das Lebensgesetz aber, an dessen Gültigkeit verschiedene Formen durchaus nichts ändern können, bleibt bestehen, weil es als ewiges Schicksal, als göttliche Gegebenheit und somit als höchster Wert den Rassen in die Wiege gelegt wurde.

Weil aber die völkischen Notwendigkeiten immer dem liberalistischen Denken und dem kapitalistischen Handeln unbekannte Begriffe waren, erklärte auch unser Volk die Gesetze der Volksordnung für „veraltet und überlebt“, glaubte, sich seine eigenwillige Lebensform gegen die Gesetze unseres völkischen Daseins gestalten zu können und schuf aus einer gewachsenen Ordnung eine aus Willkür geborene Unordnung.¹⁾ Aber „wenn ein Volk die ihm von der Natur gegebenen und in seinem Blute wurzelnden Eigenschaften seines Wesens nicht mehr achten will, hat es kein Recht mehr zur Klage über den Verlust seines irdischen Daseins“.²⁾

Deswegen wird es Aufgabe der Zukunft sein müssen, zurückzufinden zur völkischen Ordnung, zurückzukehren zu den Gesetzen, denen unser deutsches Volk germanischen Blutes, seit es in das Licht der Geschichte trat, unterliegt. Diese Umgestaltung wird — gerade infolge der riesengroß gewordenen Unordnung — auch große Opfer erfordern müssen, die, wenn wir das Gift einer kapitalistischen Fehlentwicklung wirklich restlos aus dem Volkskörper entfernen wollen, den wirtschaftlich Stärkeren und die vom kapitalistischen Händlerdenken am meisten angekränkelten Kreise des Volkes am stärksten treffen und belasten müssen. „Das soll heißen, daß wir durch die Geburt Bevorzugten große Opfer bringen müssen, um die kassenden Gegensätze und Abgründe, die sich mit der Höherentwicklung des Volkes in Staat und Gesellschaft gebildet haben, entwicklungsgemäß auszugleichen.“³⁾ — In

¹⁾ Wir wollen hier ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Verschüttung der völkischen Lebenswerte, die Mißachtung der (blutsmäßig bedingten) Rassenwerte schon lange vor dem 19. Jahrhundert einsetzte. Für die Kirche war die Vernichtung der Blutswerte eine Lebensfrage, da mit ihr die absolute priesterliche Welt Herrschaft, der Sieg des starren antivölkischen Dogmas unlöslich verbunden war. Luthers germanischer Protest wurde wirkungslos, einesteils, weil er zu stark mit dem gegenrassistischen Dogma verbunden blieb, hauptsächlich aber, weil der Protestantismus vergaß, Luthers Werk fortzuführen. Unterstützt wurde dieser Kampf der Priestergemeinschaft durch habgierige Fürsten ebenso wie durch das die Völker bewußt zersetzende Judentum. Diese drei sich häufig untereinander befehdenden Mächte, Priesterschaft, Fürsten und Judentum, stehen in ihrem die Volkskraft tötenden Kampf einträchtig nebeneinander. — Trotzdem werden die verheerenden Folgen dieser Jahrtausende andauernden Entwicklung erst richtig nach der französischen Revolution, mit dem endgültigen Zusammenbruch der mittelalterlichen Welt sichtbar.

²⁾ Adolf Hitler: „Mein Kampf“ a. a. O. S. 359.

³⁾ Sohnrey: „Hütte und Schloß“ (angeführt nach „Zwischen Dorn und Rorn“ a. a. O. S. 218 f.).

demselben Sinne fordert auch Moeller van den Bruck,¹⁾ „daß es kein Opfer gibt, das nicht von der Unternehmerschaft, von der Bourgeoisie, von den vermögenden Klassen, und wer nur immer als Besitzer von irgendwelchen „Sachwerten“ in wirtschaftlichen Betracht kommt, um der Nation willen gebracht werden muß“. — Kapitalismus ist immer ein Raubzug weniger auf Kosten der Gemeinschaft. Kapitalismus plündert immer zuerst die Völker aus und vernichtet sie zum Schluß. — Die bisher herrschenden kapitalistischen Kreise übersehen gern, daß sie und ihr Reichtum mit diesen ausgesogenen Völkern zusammen zugrunde gehen müssen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, stellen die Zugeständnisse, die heute der Gemeinschaft gemacht werden müssen, nicht nur eine Buße für die der Allgemeinheit entzogenen Lebenskräfte dar, sondern gereichen auch den Nutznießern der kapitalistischen Ausbeutung selbst zum Gewinn. — —

Die Zeit der „Kompromisse“ ist vorbei. Das Heute fordert endgültige Lösungen! Die Aufgabe unseres Jahrhunderts wird nie darin bestehen können, zu „sanieren“ und herumzupfuschen, sondern wirklich zu heilen, zu gesunden. Wer heilen will, muß die Krankheit erkannt haben, muß aber auch unterscheiden können zwischen den Krankheitszeichen (Symptomen) und der Krankheit selbst. — Die Krankheit heißt „Kapitalismus“, die Krankheitserscheinungen sind tausendfältiger Art. Für den von uns betrachteten Teil des Volkskörpers fanden wir als Erkrankungserscheinungen beginnende Vernichtung des bürgerlichen Mittelstandes und Latifundienbildung, Landflucht und Verstädterung. Gesunden heißt, die Erreger und Keimträger zu beseitigen und ihr Neuauftreten unmöglich zu machen, bedeutet also, die ursprünglichen, gesunden Zustände wiederherzustellen.

Nun scheint mir aber, daß von vielen Seiten der Beginn der Zerstörung des organischen Wachstums gerade im deutschen Osten viel zu spät angesetzt wird. Die Umordnung zur Anordnung begann, wie uns die Geschichte des Ostens beweist, mit der Zurückdrängung des bürgerlichen Besitzes durch den Großgrundbesitz, mit der Vernichtung des freien Bauertums im Ausgang des Mittelalters und nicht erst mit der Vernachlässigung der Gesamtlandwirtschaft durch den Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Es kann also nicht genügen, die Lebensbedingungen der Landwirtschaft an sich zu heben, sondern es wird erforderlich sein, eine Verteilung der Größenklassen, also der Besitzverhältnisse neu zu schaffen. —

In der Festungshaft von Landsberg schreibt Adolf Hitler: „Alles weltgeschichtliche Geschehen ist nur die Äußerung des Selbsterhaltungstriebes der Rassen in gutem oder schlechtem Sinne“²⁾ und ruft an späterer Stelle mahnend: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt!“³⁾ Als Reichskanzler bekennt er sich zu derselben Haltung, wenn er beim 1. Reichsbauerntag auf dem Bückeburg den deutschen Bauern zuruft: „Die letzte Entscheidung über den Erfolg oder Mißerfolg unserer Arbeit hängt ab vom Erfolg der Rettung unseres

¹⁾ „Das Recht der jungen Völker“ a. a. O. S. 95.

²⁾ „Mein Kampf“ S. 324.

³⁾ a. a. O. S. 754f.

Bauernstandes. Und wir sind ganz entschlossen, hier die Wege zu gehen, die uns diese Rettung versprechen. Wir wollen lernen aus den Ergebnissen der hinter uns liegenden Zeit und daraus die notwendigen Entschlüsse ziehen auf ihre vergangenen Methoden, und wir wollen nicht zögern, diese Methoden durch richtigere zu ersetzen, dem Denken und Handeln dieser früheren Zeit zu entsagen und Besseres zu tun, auch wenn die Schritte im Augenblick nicht verstanden werden. Am Ende wird man einst doch zugeben, daß die Rettung des deutschen Bauernstandes zur Rettung des ganzen Volkes notwendig war.¹⁾ —

Es ist durchaus keine „romantische Liebe“ zum Bauerntum, wenn immer wieder bei den führenden Männern des deutschen Volkes dieses Bekenntnis zu der Urform unseres völkischen Seins durchklingt; es ist letzten Endes nur der Ausdruck der klaren Erkenntnis, daß „die Rassefrage die Achse aller politischen Überlegungen des Nationalsozialismus darstellt“²⁾ Hierin, im Bauerntum als dem Blutsquell der Nation, liegt der Schwerpunkt der neuen Bauernpolitik. Allen anderen Notwendigkeiten könnte durch allgemeine „Landwirtschaftspolitik“ — etwa im Sinne der Bismarckschen Agrarpolitik — Erfüllung gegeben werden, die bewußte Rassepolitik aber führt immer zur ebenso bewußten Bauernpolitik; denn ohne die letztere bliebe die erste nur Lehrsatz oder gar ein Luftschloß. — Man wendet im Gegensatz hierzu ein: „Das Volkstum darf ebensowenig wie das Bauerntum zum Maß aller Dinge werden, sonst verdammt es sich zur Unfruchtbarkeit. Eine solche Ideologie kann nur in einem Staat groß werden, der keine Aufgaben mehr zu erfüllen hat.“³⁾ Zu derartigen Äußerungen, die immer wieder — gerade in den sich „konservativ“ nennenden Kreisen — bei passender Gelegenheit an den Mann gebracht werden,⁴⁾ ließe sich vieles sagen. Wir scheint aber jede Auseinandersetzung mit diesen Anschauungen überflüssig zu sein; denn von hier aus führt keine Brücke zu unserer weltanschaulichen Geisteshaltung. Für uns besteht nun einmal das Volkstum, das Wohl und Wehe der Nation, — und somit auch der Bluts kern des Volkes, das Bauerntum — als Maß aller Dinge. Wir sehen in den Völkern die höchste Fleischwerdung des Göttlichen auf Erden. Wir meinen, daß es ohne das deutsche Bauerntum nie mehr zukunfts gestaltende deutsche

¹⁾ Ungeführt nach „N. S. Agrarpolitik“ Jhrg. II, S. 216.

²⁾ Reichsminister Darré am 27. Februar 1935 vor der „Akademie für deutsches Recht“.

³⁾ Harald Laeuen: „Östliche Agrarrevolution und Bauernpolitik“. Breslau 1934, S. 104.

⁴⁾ Laeuen nennt beispielsweise seine Ausführungen auf „Gedankengängen Moeller van den Bruck aufbauend“ und den „Grundsätzen einer Außenpolitik von preußisch-sozialistischem Charakter“ entsprechend (S. 5). Mir scheint es bedauerlich, daß solche Ränder Moellerscher „Gedanken“ durch derartige Deutungen das Lebenswert dieses Denkers in einen Gegensatz zu dem Willen unserer Tage bringen. — Wir werden uns mit den „Moellerschen Gedankengängen“ ebenso wie mit dem „preußischen Sozialismus“ noch an späterer Stelle auseinanderzusetzen haben. (Vgl. die Abschnitte „Revolution und Vergangenheit“ und „Konservative Politik“?).

Politik gäbe. Gerade Volkstum und Bauerntum ermöglichen ja erst dem Staate (der ja dem Volke gegenüber nur eine dienende Stelle einnimmt) die Erfüllung der Aufgaben der Zukunft, wenn beide, der Bauer als Blutskraft und durch ihn auch die ganze Nation, stark und gesund sind. „Heute ... beginnt ein ganzes Geschlecht zu ahnen, daß nur dort Werte geschaffen und erhalten werden, wo noch das Gesez des Blutes Idee und Taten des Menschen bestimmt.“¹⁾

Die Bedeutung eines gesunden Bauerntums für das Volksganze braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Schon Ernst Moriz Arndt hat im „Ständischen Aufbau des deutschen Staates“ auf die völkischen Gefahren der Städte hingewiesen und bis in unsere Tage hinein zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung eindeutig klar die Wechselwirkung zwischen Stadt und Land und zeigen gerade auch die rassische Bedeutung des Bauerntums für den Volkskörper. — „Der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn“, ruft Arndt aus, und unser Führer erklärt,²⁾ „daß ein Volk ohne Städter bestehen könnte, zeigt uns die Geschichte, daß es nicht ohne Bauern zu leben vermag, hätte die Geschichte einst bewiesen, wenn das alte System geblieben wäre.“

Aus diesen oft ausgesprochenen Forderungen glaubt man verschiedentlich auf eine Überschätzung des Bauern durch das neue Deutschland schließen zu können. Man meint, dadurch entstehe die Gefahr, „die Figur des Einzelbauern mit einer Mystik zu umgeben, die ihm gar nicht zukommt.“³⁾ — Die Erfolge der Erzeugungsschlacht zeigen noch deutlicher als die nicht mißzuverstehenden Äußerungen des Reichsbauernführers bei den verschiedensten Gelegenheiten, wie klar die Führung die wirkliche Lage von Anfang an gesehen hat. Noch besser aber beweist die planmäßige Durchführung der Schaffung eines „Neuen Bauerntums“, daß vielleicht niemand die Schwächen des Bauerntums von heute schärfer sieht als die Männer, die durch persönliche Bindung und durch ihre tägliche Arbeit als Führer der Bauern in ständiger Verührung mit dem Gesamtlandvolk stehen. Wenn die Führer der Bewegung und der Bauernschaft den Bauern unserer Tage in Wahrheit überschätzt hätten, dann wäre vom Großgrundbesitz heute schon wohl kaum noch ein kümmerlicher Rest übrig.

„Bauernschwärmerei“ dagegen findet man im übelsten Sinne bei jenen Literaten der Großstädte, die als geborene Konjunkturritter einst — solange es „modern“ war, in jedem Bauern einen rückständigen Trottel zu sehen — das Bauerntum in den Dreck zogen und die heute — wieder, um dem „Zeitgeist“ zu huldigen — den Buchmarkt mit unwahren, kitschigen „Bauernromanen“ überschwemmen. Das „Land“ überhaupt lebenswahr schildern zu können, setzt aber als erstes voraus, die geistige Verstädterung in sich selbst überwunden zu haben.

Wenn wir von der Notwendigkeit der „Entstädterung des Denkens“ sprachen, so begriffen wir in diese Forderung die breite Masse der ländlichen Bevölkerung mit ein. Wir erkannten aber gleichzeitig, daß die mit dem Boden

¹⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. O. S. 22.

²⁾ Vor dem deutschen Landwirtschaftsrat am 5. April 1933.

³⁾ Laeuen a. a. O. S. 167.

verwachsenen Geschlechter dem völkischen Zersezungsvorgang kräftiger und lebensfähiger entrinnen konnten als die in den Steinwüsten der Großstädte zusammengepreßten Menschenmassen. — „Es ist zugleich erkannt worden, daß einzig Entstädterung, Verländlichung, Neuadels-Bildung und allmähliche Erziehung zu adelstümlichen und somit lebenssteigernden Gesittungswerten dem Deutschen Reiche schließlich wieder Gehalt und Gepräge eines germanischen Staatswesens geben werden.“¹⁾

Gewiß können für dieses neue Werden Erziehung und Belehrung viel Vorarbeit leisten, das Schwergewicht dieser Zukunftsarbeit aber wird in einer ganz bewußten Züchtung, in einer festen rassischen Zucht liegen müssen. — Schulung und Aufklärung werden — so wichtig sie sind — im Grunde genommen nur den äußeren Menschen formen können; denn Anlagen, die von Natur aus nicht vorhanden sind, kann man auch nicht anerziehen. Durch Gattenwahl nach festen rassischen Gesetzen, durch bewußte — jedem wertvollen Glied des Volkskörpers in Fleisch und Blut übergegangene — Rassezucht wird mit dem äußeren Bild des Menschen, den körperlichen Formen, der innere, geistige und seelische Wert des kommenden Geschlechtes neu gestaltet. Genau so, wie ein Volk in wenigen Geschlechterfolgen entarten konnte, wird es auch seine Art in mehreren Geschlechterfolgen in stärkster Form verbessern können. Was bei Pflanzen und Tieren seit langem bewährt ist, wird auch beim Menschen durchzuführen sein. Genau so wenig, wie sich die Gesellschaft und die Kirchen dagegen wehrten, daß durch Inzucht und Rassenvermischung das „Ebenbild Gottes“ entartete und von seinem Urbild immer weiter sich entfernte, könnten diese Einrichtungen sich — wenn sie irgendwie folgerichtig handeln würden — heute mit allen verfügbaren Mitteln dagegen sträuben, daß jetzt der Mensch durch Rassezucht wieder mehr und mehr dem göttlichen Urbild seiner Art nähergebracht werden soll.²⁾

Wie im Blumengarten die Zuchtpflanzen an Boden und Pflege höhere Ansprüche stellen als das üppig wuchernde, aber nutzlose, ja schädliche Unkraut, genau so wird Neuformung des deutschen Menschen den artentsprechenden Lebensboden und gesunde Lebensbedingungen erfordern müssen. Der Lebensboden der Zukunft ist die bauerliche Lebenshaltung, die Schlichtheit, der Gemeinschaft dienende Arbeit und Einsatzbereitschaft für die Nation, die ebenso Geradheit, Ehrenhaftigkeit und tieffste Gläubigkeit in sich vereint. Der bauerliche Mensch ist zugleich der soldatistische Mensch, der der jungen Generation in all den Jahren der Herrschaft der Drückeberger und Schieber, der artfremden Schmarozer und des vaterlandslosen Gefindels Vorbild und Hoffnung zugleich war.

Aus dem Kreis dieser ewigen Soldaten ihres Volkstums, aus der Gemeinschaft derer, die das Vermächtnis des Heimathodens nie vergaßen

¹⁾ Günther a. a. O. S. 46.

²⁾ Dieser Erkenntnis der Logik verschließen sich aber die Kirchen, da die restlose Durchführung ihrer Herrschaftsgelüste undenkbar ist ohne den rassisch durch und durch zersehten Bastard. Kirchliche Führer haben selbst oft genug betont, daß sie der unerbittliche Gegner jeder bewußten Rassezucht sein und bleiben werden. An uns wird es sein, die Folgerungen aus dieser Rampfansage zu ziehen!

oder doch wieder lernten, sich zu ihm zu bekennen, bilden sich heute die ersten Stoßtrupps der raffischen Sendung. Hier stehen Stadt und Land in einer Front, gegeneinander aber stehen bodenverbundenes Volkstum und entwurzelte Masse. —

Man werfe nicht ein, diese „ungeistige“ Züchtung geschehe auf Kosten der Geistigkeit, ertöte durch „ihre primitive Ursprünglichkeit“ Besittung und Religion! — Nur die Persönlichkeit strahlt Geist aus und formt aus angeborener Veranlagung und angeborener innerer Sauberkeit kulturelle Werte. Der heute noch in vielen Dingen herrschende Massengeist, entwurzelt und hohl, hat noch niemals Besittung geschaffen, sondern immer nur von den Leistungen der Kömmer schmarrt, die Kultur zerfallen lassen oder gar zerstört. Alle Persönlichkeiten der Geschichte, die wirklich bleibende Werte schufen, standen einsam und unverstanden abseits der großen Masse, ob sie sich „Gesellschaft“, „Bürgertum“ oder „Proletariat“ nannte. — Persönlichkeit aber und Massebild sind miteinander aufs engste verbunden. Um den Weg freizumachen für den neuen deutschen Menschen, muß vorher der Geist der Masse überwunden werden. Noch spukt dieser Ungeist überall in unseren Reihen herum, tarnt sich mit einem nationalsozialistisch erscheinenden Mäntelchen und stiftet unter dieser Verbrämung immer wieder Unheil. Ungeist der Massen ist es, der immer im anderen Stande und Berufe den „bevorzugten“ und „überbezahlten“ erblickt, der im anderen Volksgenossen nur immer den „Rugnießer der Zeit“, in sich selbst aber den „biedereren alten Deutschen“ sieht. Massendenken und innere Erbärmlichkeit sehen noch immer in jedem, der vorwärtstreibt, der kraft seines Könnens aus der Reihe und dem Trott der Spießer herauspringt, den „Streber“ oder den „Speichellecker“, erkennen immer noch nicht, wie über „Bonzen“ und „Konjunkturritter“ hinweg längst schon der Tag der Persönlichkeit angebrochen ist! Der Weg ist frei für diesen neuen Menschentyp, daß wir diesen noch so wenig sehen, liegt durchaus nicht am „falschen System“, sondern nur daran, daß es in unserem Vaterlande noch so sehr an innerlich freien Kerlen fehlt. Solange nicht der deutsche Mensch da ist, der nur auf sich selbst und nicht auf andere schaut und der aus seinem Innern heraus sein Eigenleben (natürlich immer in den Grenzen der Gemeinschaft) formt, solange sind wir immer noch „Masse“, und sind somit unfähig, an der Gestaltung einer besseren Zukunft nutzbringend mitzuarbeiten.

Der Tag aber wird kommen, an dem auch wieder der Durchschnittsdeutsche wahrhaft Persönlichkeit sein wird. Man hat erkannt, daß Charakter und Leistung bedingt sind durch den Wert des Blutes, das in den Adern des Menschen rollt, das seinen Geist und seine Lebenshaltung bestimmt. Man hat weiter erkannt, daß diese raffischen Bedingungen abhängig sind von der Haltung und der Treue dem Heimatboden gegenüber. So kehrt denn die Nation innerlich zum Boden zurück und ist mit allen Kräften bestrebt, aus dem Irrweg der letzten Zeiten heraus den Weg zu neuer Zukunft zu finden.

Der Massengeist hat auf dem Lande nie richtig festen Fuß fassen können. Es gibt ländliche Gegenden in Deutschland, wo auch in den schlimmsten Zeiten die Einzelpersönlichkeit über den Ungeist der Masse siegte. Hier stand die geschlossene Front der wehrhaften Bauernschaften, die einst die Versuche

kirchlicher oder fürstlicher Knechtung so tapfer zurückwiesen, dem Liberalismus als unüberwindlicher Block gegenüber. Es sind — nicht zufällig — die Gebiete, in denen sich das germanische Blut noch bis heute verhältnismäßig rein erhalten hat. — Der Bauer im deutschen Osten dagegen ist als Stand durchaus noch im Werden begriffen. Sein Entstehen verdankt er der liberalistischen Verfälschung der Ideen des Reichsfreiherrn. Er wäre sicher heute in seiner Standwerdung viel weiter fortgeschritten, wäre zu einem organischen Ganzen zusammengewachsen, wenn Steins Pläne verwirklicht worden wären. Durch Hardenbergs Ablösungsbestimmungen krankt das Bauerntum des Ostens noch heute an Landmangel, ihm fehlten die wirtschaftlichen Voraussetzungen, auf denen es vom Hörigentum zum wirklich bäuerlichen Bewußtsein hätte wachsen können. Das liberalistische Zeitalter gab dem ostdeutschen Kleinbauerntum nicht die Möglichkeit und die Lebensgrundlagen, in seine bäuerliche Bestimmung hineinzuwachsen, wie es ja überhaupt viel mehr verdorren als neu werden ließ.

Trotz dieser Schwächen entspricht der ostelbische Kleinbauer durchaus nicht dem „städtischen Kleinbürger“. ¹⁾ — Gewiß gibt es in vielen Kleinstädten als Zwischengestalt zwischen Bürger und Bauer den städtischen Ackerbürger, wir müssen diesen aber viel mehr dem Bauerntum als den Stadtmenschen zurechnen. Der wirkliche Kleinbürger der Städte unterscheidet sich vom bäuerlichen Menschen vor allem durch seine unübertroffene Behändigkeit, die ihn zum besten Vertreter des Massenmenschentums stempelt. Gerade aus dem Kleinbürgertum entwickelte sich die Gestalt des Spießers, des ausgeprägtesten Angehörigen der bürgerlichen Welt, der sich aus dem ewigen Trott seiner immer gleichen Tage durch keine noch so große Erschütterung bringen ließ, aus dessen Geist das bezeichnende Wort von der Ruhe als der ersten Bürgerpflicht entstehen konnte. — Der Kleinbauer dagegen hatte nie die Zeit und Gelegenheit, sich diese gemächliche Behändigkeit des „fakteenzüchtenden Spießers“ anzueignen; dazu ist Bauernarbeit viel zu hart und füllt den Tag zu sehr aus. Auf dem Lande wuchs durch das ewige ununterbrochene Ringen mit den Naturgewalten, von deren Günst der Erfolg der Bauernarbeit immer abhängen wird, ein härteres und damit gesünderes Geschlecht heran, als in den wohlgeschützten Städten. Zwischen dem Bauern, dem Arbeiter und dem Soldaten lassen sich in der Härte des Lebenskampfes Vergleiche ziehen, das städtische Bürgertum aber steht in seiner Lebenshaltung allein da. ²⁾ Gewiß hat unsere Zeit auch hier schon ausgleichend gewirkt, gewiß findet man überall Übergänge, an dieser Stelle handelt es sich aber um die Herausarbeitung der Grundgestalt (des Typs). — — —

Die Eigenart des ostelbischen Kleinbauerntums erkennen wir am ehesten, wenn wir daran denken, daß nichts in weiten Gebieten des Ostens mehr fehlt als eine ausgiebige Verstärkung der germanischen Blutsträger. Allein der Unterschied zwischen den Bauern der Gebiete, die einst im Zuge

¹⁾ Laeuen a. a. O. S. 167.

²⁾ Im Kampf um die Macht bis 1933 standen Arbeiter und Bauern zuerst in den Reihen der „radikalen“, eine entscheidende Lösung fordernden Parteien, das Bürgertum aber war solange „gemäßigt“, bis endlich der Zusammenbruch der Wirtschaft das politische Trugbild der „bürgerlichen Mitte“ zerplagen ließ.

der Ostwanderungen und später in den Jahrhunderten vor der Bauernbefreiung durch die Ansiedlungspolitik der Hohenzollern mit germanisch bestimmten Freibauern besiedelt wurden und dem Bauerntum der von der westelbischen Besiedlung allzu wenig erfaßten Gebiete müßte jedem aufmerksamen Betrachter zeigen, daß allein das Blut den Menschen formt, und müßte gleichzeitig auf die Notwendigkeiten unseres Jahrhunderts hinweisen.

Was das erste Jahrhundert nach der Bauernbefreiung versäumte, wird das erste Jahrhundert der wirklichen Bauernfreiheit zur Tat werden lassen. Es wird die natürlichen, seelischen und wirtschaftlichen Grundlagen schaffen, die zu einem gedeihlichen Wachsen unerläßlich sind. Es wird den Menschen in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellen, wird Wert oder Unwert eines jeden Geschehens nach seinem Nutzen oder Schaden für die Gesamtheit bewerten und wird zurückfinden zu dem Urgrunde unseres völkischen Seins, dem Boden, und dem, der allein wirklich Herr dieses Bodens ist, dem Bauern. Städte und Maschinen machten den Menschen zum Knechte seiner Umgebung und seines eigenen Ichs, aus der Heimerde wird ihm die Kraft erwachsen, wieder zu Herrn zu werden.

Nicht jeder kann heute Bauer sein oder werden. Aber möglichst viele unserer deutschen Brüder sollen als Herren auf eigener Scholle leben dürfen, um als freie Menschen die ersten Wächter der völkischen Werte zu sein. Darüber hinaus soll nach Möglichkeit jedes Glied der Volksgenossenschaft in irgendeine Verbindung mit der Vatererde kommen, ganz gleich, wo und in welchem Beruf es seinen Dienst an der Nation leistet. Nur so kann aus Masse wieder Volk werden, nur so wird das Reich ewig sein können, weil so der deutsche Mensch, der das Reich trägt und schirmt, ewig jung, stark und schöpferisch sein und bleiben wird.

Und das ist letzten Endes unsers Strebens tiefster Sinn!

Siedlung als Aufgabe

Gesunde Volksordnung setzt ein kräftiges und genügend starkes Bauerntum voraus. Schwächung des bäuerlichen Blutes teils führt zum völkischen Verhängnis. Daraus ergibt sich die Folgerung, das Bauerntum geistig, wirtschaftlich und vor allem zahlenmäßig immer so stark zu halten oder zu machen, wie es im Rahmen einer gesunden völkischen Ordnung notwendig ist. — Dieser Gedankengang führt in unserer Zeit zwangsmäßig zur Siedlung.

Der Begriff Siedlung ist zu einer mitreißenden Lösung geworden. Lebenskraft und Zukunftswillen sind sein tiefer Inhalt. — Das Wort selbst verkörpert im Grunde viel mehr als einen einfachen, äußeren Vorgang: es ist der Ausdruck des Willens und der Sehnsucht von Millionen, aus der Enge einer bedrückenden Gegenwart sich durchzukämpfen in eine bessere, leuchtende Zukunft.¹⁾

¹⁾ Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, Wort und Begriff der Siedlung, die Geschichte, die Richtungen und Lehrmeinungen einer früheren Zeit über den Siedlungsgedanken in breiten Ausführungen zu erörtern. Da diese im wesentlichen für unsere Notwendigkeiten doch unbrauchbar sind, ist es auch zwecklos, sie etwa nur anzuführen, um sie kritisieren zu können. — Wir wollen darum nur in großen Zügen das für unsere Betrachtungen Wesentliche herauschälen.

Siedlungstaten sind so alt wie die Geschichte der indogermanischen Völker. Zwei große Richtungen der Siedlungstätigkeit heben sich hier immer klar hervor.

Die eine Zielsezung richtet sich gegen ein außerhalb des bisherigen Lebensraumes liegendes Gebiet, zielt also nach außen (ist expansiv). Raum-mangel und Nahrungsorgen, Abenteuerlust und Zukunftswille reißten die alten Grenzen ein, eroberten neue Welten. — In dämmernder Urzeit, bei den gewaltigen Wanderungen der arischen, indogermanischen Völker, die Indien und Persien ihrer Besittung erschlossen, im sonnigen Hellas und im welt-beherrschenden Rom, bei den großen Fernzügen der germanischen Volks-stämme, in der Neudurchdringung des altgermanischen Ostens, der Eroberung der Welt durch die europäischen Völker, der Besiedlung Amerikas und der Schaffung der Kolonialreiche: überall steht als erste Triebkraft das Drängen in die unbekannte und doch so lockende Ferne. Kein Volk aber und keine Rasse wird von dieser ewigen Sehnsucht, diesem triebhaften Gestaltungswillen so tief seit den ältesten Zeiten beherrscht wie der nordisch-germanische Mensch.

Der Grund für dieses Wandern, diesen Gang in die Ferne, liegt durch-aus nicht im Stofflichen (im Materiellen). — Auch der Jude zieht seit Jahr-tausenden in der Welt umher: Er wird aber nirgends Kolonisations- und Gestalter, sondern bleibt immer, was er von Anfang an war: der ewige Schmarozer. — Den nordischen Menschen treibt die Sehnsucht nach neuem Raum, den er erschließen und fruchtbar machen will, er erzwingt kraft seines schöpferischen Seins aus Wüsten fruchtbare Kulturen. Er sucht in der Ferne die Freiheit, die Weite; denn er verkümmert in der Enge und kann nicht leben, ohne frei zu sein. — Der Jude aber zieht niemals in die Weite, er sucht auch in der Ferne die dicht-bevölkerte Enge; denn hier kann er am besten ernten, ohne gesät zu haben. Seine gesamte Geschichte ist ein einziges unftetes Umherziehen! Er hat aber in seiner ganzen Vergangenheit noch niemals einen Raum erschlossen und fruchtbar gemacht, er hat sich immer als erstickende Giftschicht über die Ur-bevölkerung eines schon erschlossenen Gebietes gelegt und hat die Völker ausgesogen und beraubt, verseucht und verdorben. Der Norde wirkte immer als fruchtbarer Samen, der Jude immer als giftiges Unkraut.

Die Gegenüberstellung dieser äußersten Gegensätze zeigt am besten den eigentlichen Sinn der Siedlung (oder, wie man früher sagte, der Kolonisation). Siedeln heißt immer Erschließen, Aufbauen und Gestalten, Werte und Besittung schaffen. Überall da, wo die Erschließung eines neuen Raumes in Unterdrückung und Raubbau, in Zerstörung und Vernichtung von Menschen und Werten ausartete, wird es nicht schwer sein, irgendwo als Triebkraft den Juden selbst oder seinen Geist hinter dem Geschehen zu entdecken. —

Es ist hier nicht am Platze, zu der Bedeutung der nach außen strebenden Siedlung (Expansion) für unsere Zeit Stellung zu nehmen.¹⁾ Sie abzulehnen

¹⁾ Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, daß diese Sätze vor Ausbruch des Krieges geschrieben wurden. Da durch eine grundlegende Neugestaltung und Schilderung der im Osten neuerstandenen Aufgaben die Geschlossenheit dieser Schrift nur leiden würde, wurde auch davon abgesehen, diesen Abschnitt „aktuell“ zu gestalten. — Im übrigen steht es wohl fest, daß die damals hier getroffenen Feststellungen auch für die Arbeit im Osten ihre Geltung behalten werden. —

und etwa durch „innere Siedlung“ ersetzen zu wollen, hieße die Begebenheiten des Lebenskampfes der Völker grundlegend verkennen. Gesunde Expansion war aber immer nur bäuerliche Landnahme, setzte also immer einen Druck des bäuerlichen Wachstums gegen die Grenzen voraus. Jede Vergrößerung des Machtbereiches mit nur machtpolitischen oder wirtschaftlichen Zielen trug den Keim des völkischen Mißerfolges schon vom ersten Tag in sich. So sind denn auch dem deutschen Volkstum trotz aller deutschen Siedlungstaten nur die Gebiete geblieben, in denen man über Machstreben und Kulturbringen nicht vergessen hatte, den deutschen Bauern einzusetzen. — Neue Räume erschließen können auch Schwert und Kreuz, Kaufleute und Städtegründer, einen Raum aber nachhaltig dem Volkstum erhalten kann nur der Bauer. — Diese Tatsache — die gerade durch das größte Siedlungswerk der deutschen Geschichte, die ostelbische Landnahme des Mittelalters, eindeutig unterstrichen wird — kann in unserer Zeit nicht genug hervorgehoben werden.

Niemals wird innere Siedlung die Raumnot des deutschen Volkes wirksam beheben können. Trotzdem bedeutet sie uns durchaus keine „Flucht vor der Wirklichkeit“. So wenig die Enge des deutschen Lebensraumes innerhalb der Grenzen von Versailles behoben werden kann, genau so wenig dürfen wir uns unter dem Vorwand, nur neuer Raum könne diese Not unserer Tage beheben, vor der Lösung der Fragen, die im Innern Deutschlands auf uns warten, herumdrücken. — Wenn wir nicht den Mut aufbringen, die nächstliegenden Dinge, die im verkleinerten Deutschland ihrer Durchführung harren, so zu ordnen, wie es das Volkswohl erfordert, dann wird uns auch die Kraft fehlen, einen neugewonnenen Raum so einzuteilen und zu verwalten, wie es wieder das Wohl unseres Volkes erfordert.¹⁾

Unsere Betrachtung führt uns zum innerdeutschen Teilgebiet dieser Fragen: Das Verhältnis des deutschen Volkes zum deutschen Boden so zu gestalten, daß der völkische Raum am sinnvollsten genutzt, die völkische Kraft am tatkräftigsten gesteigert werden kann. — Es geht also um Neugestaltung und somit um Neuordnung. „Mehr als einmal ist in der Agrargeschichte eine wirklich eingreifende Neuordnung des Verhältnisses von Volk und Boden zu einem entscheidenden Sozialproblem geworden.“²⁾ — Athen, Sparta und Rom bieten lehrreiche Beispiele. Sie zeigen, daß vom Gelingen dieser Umgliederung das Bestehen von Volk und Staat abhängt. — Der Versuch des Reichsfreiherrn vom Stein, durch Neugliederung der Besitzverhältnisse eine neue Einstellung des Menschen zum Staat zu erreichen, kann in bestimmter Hinsicht in demselben Sinne gewertet werden. Bismarcks Innenkolonisation und ihre weitere Durchführung ragt in ihren Auswirkungen noch bis in unsere Tage hinein.

¹⁾ Durch die unerwartet schnelle Vereinigung der Grenz- und Raumfragen im Osten wird nun wohl die hier geforderte Lösung in den neuen Reichsgebieten vorweg genommen werden. Diese — dort geschaffene — nationalsozialistische Raum- und Bodenordnung wird dann eines Tages vom völkischen Neuland aus auf das Altreichsgebiet übergreifen müssen.

²⁾ Thalheim: „Agrarpolitik“ Leipzig 1933, S. 33.

Fehlte im reichen und mächtigen Kaiserreich noch das richtige Verständnis des Volkes für die Siedlung, so ändert der Weltkrieg und seine Folgen das Bild grundlegend. Die in den Großstädten zusammengepreßten Massen drängen triebhaft zurück zum Land. Die Jugend, aufgewachsen in den lichtarmen Hinterhöfen der Industriezentren, sucht eine neue Zukunft. Schrebergärten und Laubenkolonien sind der erschütternde Ausdruck der Sehnsucht von Millionen, die Volk und Heimat suchen. Gewiß blieb vieles in diesem Drängen unbewußt, gewiß spielten materialistisches Denken und überspannte Vorstellungen wirksam mit. Kann man aber dem Volke dafür eine Schuld beimessen? Lag nicht alles an der falschen Führung? — Mag man auch damals die Möglichkeiten überschätzt und die Schwierigkeiten unterbewertet haben, der wurzellos gewordene Mensch der Städte sucht unbewußt im Boden seine letzte Rettung. — Wie überall das Ringen um neue Formen, um eine neue Gemeinschaft anhebt, wie überall vor allem die Jugend ein neues Reich sucht, so erfaßt auch hier das junge Geschlecht die Idee der Siedlung am tiefsten, wenn es ausruft: „Siedlung ist Umbruch der alten, ist Aufbruch in eine neue Zeit“.¹⁾

Es heißt durchaus nicht, die Bedeutung der anderen Aufgaben, die ihrer Lösung harren, unterschätzen, wenn wir die Neugliederung der ländlichen Ordnung unter dem Gesichtswinkel der Schaffung eines wahrhaft neuen Bauerntums als die wichtigste Aufgabe des deutschen Volkes in den nächsten Jahrzehnten bezeichnen. — Hier, auf diesem Gebiet, wird die Entscheidung darüber fallen, ob das Deutschland unserer Tage noch wirklich die innere Kraft besitzen wird, um aus einem gesunden Volkstum ein neues deutsches Menschentum zu entwickeln. —

Landnahme zukunftsstrebiger Völker ist keine Angelegenheit irgendwelcher politischer Konferenzen, sondern wirkt viel mehr als Naturereignis, das aus höherer Gewalt entstand und von keiner menschlichen Macht aufgehalten werden kann. Das Recht, neuen völkischen Lebensraum zu gewinnen und zu erschließen, läßt sich durchaus nicht aus irgendwelchen menschlichen Bestimmungen und Mehrheitsbeschlüssen ableiten, sondern untersteht allein dem göttlichen Willen, daß der Starke mehr Platz zum Leben braucht als der Schwache, daß alles, was lebenskräftig und lebenswillig ist auf dieser Welt, auch leben wird. — Ein Volk, das sich auf die Gnade und den guten Willen anderer Nationen verläßt, ist wie ein Bettler, der wohl bemitleidet, aber mit unzureichenden Brosamen abgespeist wird. Ein Volk, dessen Glieder meinen, „Wenn wir erst reich sind und genügend Platz haben, dann wollen wir auch Rinder in die Welt setzen“, wird nie Macht gewinnen und nie den ersehnten „Platz an der Sonne“ finden, weil es die Bedingtheiten verwechselt. Gewinnung neuen Raumes setzt voraus, daß dichtgestaffelt der landhungrige Nachwuchs über die Grenzen drängt, der alles einzusetzen bereit ist für das erstrebte Ziel: eine neue Heimat zu finden und das neugewonnene Land zu ordnen und zu nutzen im Dienste der gesamten Nation. Hier werden sie, die Kolonisatoren, Ahnherren werden können kommender, zukunftsgläubiger Geschlechter.

¹⁾ Das Wort stammt aus den Kreisen der in der Nachkriegszeit um den Siedlungsgedanken hochverdienten Artamanenbewegung.

Wenn wir als Volk nicht die Kraft aufbringen, die ihrer eindeutigen Lösung harrenden innerdeutschen Raumfragen restlos und bedingungslos der völkischen Art entsprechend zu ordnen, dann werden uns auch alle notwendigen ideenmäßigen Voraussetzungen fehlen, um den neugewonnenen Raum so zu formen und zu gestalten, wie es auch wieder die Lebenskraft und die Zukunft der Nation bedingen muß. — Gewiß könnte aus einem späteren Geschlecht noch der Wille wachsen, endlich dem deutschen Volk die wahrhaft arteigene und angemessene Lebensform zu geben, wollen wir uns aber unserer Enkel schämen müssen? —

Die Vergangenheit zeigt, daß wir ein Bauernvolk waren, die Zukunft erfordert es, daß wir wieder ein möglichst bäuerliches Volk werden! — Wie wir überall den neuen deutschen Menschen als die Voraussetzung jeder Zukunftsarbeit fordern müssen, so brauchen wir ebenso ein restlos erneuertes Bauerntum. Vorbild und Beispiel für die Altbauernschaften werden hier die Neubauerndörfer, die auf Neuland und den besiedelten Flächen der Latifundien entstehen werden, sein können. Der beste Teil des völkischen Nachwuchses ist für dieses Siedlertum gerade gut genug; denn dieses Neubauerntum soll ja auch das Kernstück der deutschen Bauernschaft werden. Gerade die Neubauerndörfer werden Vorbilder sein müssen für die Neuordnung der ländlichen Ordnung, werden die Neugestaltung der ländlichen Gemeinschaft vorzuleben haben.

Voraussetzung jeder Siedlungsarbeit wird die planvolle Einfügung des neu werdenden in die Ordnung des Raumes sein müssen, Siedlungsarbeit und Landesplanung sind darum heute unzertrennbar. Gerade diese Planmäßigkeit, die Voraussetzung jedes organischen Wachstums ist, hebt die Bauernsiedlung unserer Tage über die plan- und ziellose Siedelei der früheren Staatssysteme hinaus. Wir werden sehen, daß rein äußerlich, vom siedlungstechnischen Standpunkt aus betrachtet (besonders in der Ostkolonisation des Kaiserreiches) manches beachtliche Ergebnis auch unter den früheren Regierungen erreicht wurde. Trotz allem mußte aber damals die Siedlungsarbeit als Ganzes gesehen schließlich doch zum Scheitern verurteilt bleiben, weil niemand — auch die eifrigsten Verfechter der Bauernsiedlung nicht — erkannt hatte, daß Siedlung (mit einem wirklichen Nutzen für das Gesamtvolk) innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftsgefüges unmöglich ist. Das neue Reich erfüllte diese ersten Voraussetzungen einer nachhaltigen Siedlungsarbeit und gab damit der Bauernsiedlung erst einen eigentlichen Sinn und eine innere Berechtigung. Der Boden wurde herausgenommen aus der kapitalistischen Freizügigkeit, die Landwirtschaft gelöst von dem Gedanken einer liberalistischen Rentabilität, in den Mittelpunkt der „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ aber wurde ganz bewußt der Mensch — und allein der Mensch — gestellt. Jetzt erst bekommt die bäuerliche Siedlung ihren wirklichen Sinn, wenn über alle andern — gewiß wichtigen — Gründe hinaus ihr Ziel nicht in Außerlichkeiten stecken bleibt, sondern in den Dienst der blutsmäßigen Erneuerung des Volkskörpers, der Neuschaffung einer wirklichen Volksordnung gestellt wird. Allein so kann der eigentlichen Erkrankung

an den Leib gegangen, eine fruchtbare, erfolgreiche Arbeit gewährleistet werden. — „Mit Schrebergärten und Eigenheimen, mit Kleinsiedlungen und Bauernromantik, mit Vegetarismus und Nacktkultur, mit Supfgeige und Strumpflofigkeit glaubt man das Übel bannen zu können, ohne das diabolische Grinsen des Kapitalismus zu merken, dem es schließlich nur recht ist, wenn man sich in seinem System mit Schrebergärten und Eigenheimen, mit Gartenstädten und Kleinsiedlungen möglichst gesund und häuslich einrichtet. Aber erreichen tut man am Ende mit all diesen Mitteln solange nichts, als man nicht die Herrschaft des Kapitalismus bricht, weil man mit all den oben angedeuteten Mitteln nicht die durch den Kapitalismus bedingte Beweglichmachung aller Dinge und davon wieder bedingte Auflösung aller sittlichen Werte aufhalten kann, und also mit allen Mühen den Verfall nur eine Weile aufhält, ohne ihn abzuwenden zu können.“¹⁾

Erst die Berufung R. W. Darré's zum verantwortlichen Reichsminister ermöglichte es, daß im Rahmen einer durchgreifenden Neuordnung unseres völkischen, staatlichen und wirtschaftlichen Gefüges die ländliche Siedlung als „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ ihren eigentlichen Sinn erhielt. Die Sicherung des Bodens vor Überbelastung und Spekulation, die Sicherung des bäuerlichen Blutes durch das Reichserbhofgesetz, die Sicherung der Lebensgrundlagen durch die Marktordnung waren nicht nur Meilensteine auf dem Wege zur wahrhaften Bauernbefreiung, sondern bilden vor allem auch die Vorbedingungen für die Durchführung einer sinnvollen und dauerhaften völkischen Neuordnung, bei der weder — wie immer bisher — staatliche oder wirtschaftliche Zweckmäßigkeiten, sondern das deutsche Volk, der deutsche Mensch im Mittelpunkt der Erörterungen stehen müssen. — Das Neubauerntum wird der Grundstock eines neuen Volkes sein können, aus ihm heraus wird ein neuer deutscher Mensch werden müssen, oder auch das Dritte Reich wird nur eine Zeiterscheinung sein, wie alle Reichssysteme der deutschen Vergangenheit. — — —

In diesen Forderungen und Erfordernissen liegt der neuen Siedlung tiefste Bedeutung. Hier gibt es kein „Für und Wider“, hier müssen alle anderen Rücksichten zurücktreten; denn hier geht es um Sein oder Nichtsein der Nation. Von der Lösung dieser Aufgaben hängt vor allem — viel mehr als von den anderen national-, sozial- und wirtschaftspolitischen Notwendigkeiten — die Zukunft des deutschen Volkes ab. —

Alle anderen Erwägungen sind nicht mehr Selbstzweck, sondern nur noch Mittel zum Zweck. Raum- und Sozialpolitik, Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik sind Diener geworden am deutschen Menschen, ebenso wie Handelsplanung und Industrieverlagerung, Verkehrstechnik und wehrpolitische Erwägungen nur noch durch die Rücksicht auf den deutschen Menschen, der den deutschen Raum bevölkert, geleitet sind. — Mußte früher der Mensch bei all diesen staatlichen Einrichtungen Rücksicht nehmen auf ein erstarrtes Beamtentum, das sein eigenes „Resort“ als das wichtigste aller Dinge, als den Mittelpunkt der

¹⁾ R. Waltherr Darré: „Zur Wiedergeburt des Bauerntums“. Drei Aufsätze. 5.—6. Tsd. München, Berlin 1934, S. 14.

Welt ansah, so können jetzt alle Blicke nur auf den einen und einzigen Angelpunkt allen staatlichen Lebens, das Volk, in dessen Erhaltung der Staat erst seinen Sinn erhält, ausgerichtet werden.

So wird durch die Vernichtung des kapitalistischen Wirtschaftsspiels, durch die Überwindung der liberalistischen Denkgewohnheiten — mit allen ihren verheerenden Folgen — zuerst einmal der Boden bereitet, auf dem eine neue völkische Ordnung entstehen kann.

Das Neubauerntum aber ist durchaus keine Truppe des Reichsnährstandes allein — etwa im Sinne der früheren „Grünen Fronten“ —, es entsteht auch nicht aus Haß gegen den Großgrundbesitz, sondern nur aus der einen und entscheidenden Erwägung, daß hier der einzige Weg ist, auf dem aus Herdenmenschen wieder „Volk“ werden kann, der durch Rückkehr zu den Urformen unserer völkischen Bestimmung zu neuer Zukunft, zu neuem Leben führt. — Aus dem Neubauerntum wird dann der Neuadel werden, der als sich stets erneuernde, ewig junge Führerschicht über Leben und Zukunft der Nation wacht.

2. Der Weg der Siedlung

Die Anfänge unter Bismarck

Die Geschichte der bauerlichen Siedlung der Jetztzeit reicht viel weiter zurück, als man landläufig annimmt. Nicht erst durch die Wirtschaftsnot des Weltkrieges, nicht erst durch den Erlass des Reichssiedlungsgesetzes von 1919 wurde die Siedlungstätigkeit begonnen, die ländliche Siedlungsarbeit der Weimarer Republik ist nur — in ähnlichen Formen und unter anderen Bedingungen — eine Fortführung der Siedlungstätigkeit des Kaiserreiches, der „Inneren Kolonisation“. —

Hatte man — allzu spät — versucht, durch die Gesetze von 1850 und 1851 die Auswirkungen der durch den Liberalismus verfälschten Bauernbefreiung zu mildern, so fanden sich auch bald Fürsprecher einer staatlichen Siedlungspolitik in den Parlamenten. Man blieb aber beim parlamentarischen Hin und Her und bei schüchternen Vorstößen. Es bedurfte erst des Hinzutretens nationalpolitischer Beweggründe, um nach hundertjähriger Ruhe wieder eine staatliche preußische Siedlungstätigkeit im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in Gang zu bringen. Die Gesetze vom 26. April und 21. Juni 1886 „betreffend die Beförderungen deutscher Ansiedlungen in Posen und Westpreußen“ bilden die Grundmauern der neuen Ostkolonisation des preußischen Staates. Die Ansiedlungstätigkeit ist auf zwei Provinzen beschränkt und entspringt rein nationalpolitischen, machtpolitischen Erwägungen: „Um die Überflutung dieser Landesteile mit polnischen Elementen zu verhindern und deutschem Geist und deutscher Bildung mehr und mehr Bahn zu öffnen“, wie es im Gesetzentwurf heißt. — —

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war des polnischen Reiches Lebenskraft am Ende. Die drei großen Nachbarmächte schritten zu Teilungen, um zu verhindern, daß einer dieser Staaten alles an sich riß. Im Laufe

dieser drei „Polnischen Teilungen“¹⁾ hatte Preußen neben dem ursprünglichen Ordensland (Pommern—Westpreußen—Ermland) und anderen Landstrichen mit zahlenmäßig starker deutscher Bevölkerung (Neugebiet u. a.) auch große Teile rein oder überwiegend polnischer Gebiete zugesprochen erhalten. Warschau war eine preussische Stadt geworden. — Der „Wiener Kongreß“ sprach Preußen nur noch die Landstriche zu, die dann bis 1919 zum Deutschen Reich gehörten. —

Friedrich der Große begann in den neuerworbenen Gebieten schon 1772 unmittelbar nach der ersten Teilung mit der Aufbauarbeit. Preussische Kleinarbeit und Gründlichkeit setzten alles daran, um diesen vollkommen verluderten und verwahrlosten Landstrichen eine höhere Kulturstufe zu geben. „Die Verkommenheit der polnischen Zustände zur Zeit des Unterganges der Republik ist oft in dunklen Farben geschildert worden, kaum je zu dunkel. Die zeitgenössischen Berichte von Einheimischen und von Fremden lassen keinen Zweifel, sie sind erdrückend. Es fehlte an allem.“²⁾

Friedrich ging mit seiner bekannten Tatkraft sofort ans Werk. Er sorgte für Wege und Kanäle, baute Städte und Dörfer aus oder neu auf, kurzum, er brachte wieder Ordnung ins Land. — In diesen jetzt preussisch gewordenen Gebieten war immer noch — trotz aller Rückschläge nach der mittelalterlichen Kolonisationszeit — ein starker deutscher Bevölkerungsteil vorhanden, rund die Hälfte der Gesamtbevölkerung war deutscher Nationalität. Friedrich siedelte in diesen Landstrichen wohl tausende auswärtiger Familien an, nur einen Teil von diesen aber holte er aus dem Reich, ein Teil stammte aus Polen und darunter befanden sich sogar viele Siedler polnischer Nationalität. Der König dachte gar nicht daran, die Polen zu verdrängen, ihm ging es nur darum, durch Einsatz deutscher Kräfte die Gesamtlage der neuerworbenen Gebiete wirksam zu heben. Die Schwerkraft seiner Arbeit lag ja im Kulturellen, zielte nur auf Hebung des Wohlstandes und Verbesserung der Lebensmöglichkeiten. — Damit wurden aber für das polnische Volkstum neue Daseinsbedingungen geschaffen, nicht aber ihr bisheriger Lebensraum beschränkt. Es ist also falsch, wenn man Friedrichs Kolonisationswerk den Willen einer bewußten Germanisation unterstellt. Derartige Gedankengänge lagen der damaligen Zeit, in der der Mensch nur nach seinem Verhalten der Krone gegenüber gewertet wurde und völkische Gedankengänge durchaus noch keine Rolle spielten, vollkommen fern.

Trotz aller gern in Kauf genommenen Vorzüge preussischer Verwaltung waren die Polen immer unbotmäßige Untertanen geblieben. Adel und Geistlichkeit erstrebten mit allen Mitteln die Wiederaufrichtung eines selbständigen polnischen Staates. Auf preussischer Seite aber gab man sich immer noch der trügerischen Hoffnung hin, die polnischen Untertanen zu treuen Staatsbürgern erziehen zu können. Friedrich Wilhelm III. kam den Polen weitgehend entgegen. „Man ließ

¹⁾ 1772, 1793 und 1795.

²⁾ Dietrich Schäfer: „Osteuropa und wir Deutsche“. Berlin 1924, S. 98.

alles Polnische bestehen und setzte alles Deutsche, wenn es sich nicht unwürdig polonisiert hatte, zurück, sowohl im Amte, wie im gesellschaftlichen Leben“, kennzeichnet der preußische General Grolmann im Jahre 1831 die preußische Polenpolitik seit 1815.¹⁾ Erst als nach dem Aufstand von 1830, an dem sich auch maßgebend „preußische Polen“ beteiligt hatten, Flottwell Oberpräsident von Posen wird, setzt hier eine zielbewußt deutsche Politik ein. Trotzdem richteten sich alle Maßnahmen nur gegen die unbotmäßigen führenden Schichten, von einer Unterdrückung des polnischen Volkstums kann auch jetzt überhaupt keine Rede sein.

Friedrich Wilhelm IV. berief aber — als er kaum den Thron bestiegen hatte — den treuen Verteidiger des Deutschtums ab und gab dem neuen Mann, dem Grafen Arnim-Boitzenburg, die Richtschnur mit: „Jeder Anschein einer versuchten Verdrängung oder Beeinträchtigung der polnischen Bevölkerung durch Deutsche ist zu vermeiden.“ — Die Forderungen der Polen konnten nicht unverschämt genug sein, sie wurden jetzt bewilligt, die wenigen Schutzmaßnahmen für das Deutschtum aber dafür aufgehoben. Die Folgen dieser „Versöhnungspolitik“ zeigten sich bald. Die Deutschen mußten oft genug in die Wälder flüchten, um sich der Verfolgungen durch ihre polnischen Landsleute zu erwehren. „Engstirnige, landesverräterische Pedanterie erzwang durch Kirche und Schule, mit Hilfe des preußischen Kultusministeriums, die Polonisierung der deutsch-katholischen Bamberger bei Posen, die heute noch ihre fränkische Tracht, ihre deutschen Namen, ihre germanischen Gesichtszüge tragen, aber als Renegaten wider Willen, ohne eigene Schuld erbitterte Deutschenfeinde geworden sind.“²⁾ — Trotz des Polenaufstandes des Jahres 1848 änderte sich die Haltung der preußischen Politik nicht, bis Bismarck sich dann später gezwungen sah, endlich scharfe Maßnahmen gegen das Vordringen der Polen nach Westen zu ergreifen.

„Für die beiden ringenden Völker wurde er gewissermaßen ein Symbol. Das Polentum sieht in ihm die Personifizierung aller dunklen Mächte, die sich zu seinem Verderben verschworen haben. In den Augen aller Deutschen repräsentiert er die vollkommenste Verkörperung der harten, unerbittlichen Staatsraison in Beziehung auf die Ostmarken.“³⁾ Es ist schwer, in wenigen Worten Bismarcks Polenpolitik zu umreißen, genau so wie ein Erfassen der ungeheuren politischen Leistungen des Kanzlers überhaupt.

Wenn wir das Werk dieses großen Mannes betrachten wollen, müssen wir uns immer die ungeheure Tragik vor Augen halten, die ihn umgibt. Bismarcks Riesengestalt ist in allen ihren Zügen der schroffste Gegensatz zu der Zeit, in der er wirken mußte. In ihm lebt noch einmal das alte Preußen auf. — Hier steht der Miston ein: er muß mit Kräften arbeiten, die kaum noch vorhanden, die längst tot sind oder doch im Sterben liegen. Standesadel und Bürgertum sind ja nicht mehr politisch wirksame Kräfte, sondern haben nur noch kümmerliche gesellschaftliche und

¹⁾ Angeführt bei Schäfer a. a. O. S. 108.

²⁾ Franz Lüdtke in „Die deutschen Grenzlande“. S. 35.

³⁾ J. Feldmann: „Bismarck a sprawa polska“ in „Sprawy obce“; deutsch nach „Ostlandberichte“, Jahrgang III, S. 581—601.

wirtschaftliche Bedeutung. So wird sein Kampf gegen alle staatsfeindlichen Mächte (Ultramontanismus und Marxismus sind die Schulbeispiele dafür) von Anfang an vergeblich. Er bleibt ein Feldherr ohne Kampftruppe, führt Lahme und Krüppel gegen frische Kerntruppen ins Feld. — Wenn er von Staatssozialismus spricht, wenn er gegen Dünkel und Rastengeist zu Felde zieht, wird er gewiß zum Seher und Ränder einer neuen Zeit. All seiner Arbeitskraft, all seinem schöpferischen Gestaltungswillen aber gelingt es nicht, das seine Rechte anmeldende Neue zu formen; denn die Zeit ist noch nicht reif und Bismarck ist eben, wie jeder andere Sterbliche, an diese Zeit gebunden. Rosenberg weist darauf hin, daß sich im wesentlichen Deutschlands Geschichte auch dann nicht geändert hätte, wäre Bismarck unter Wilhelm II. noch länger im Amte geblieben.¹⁾ „Indessen, sein Sturz war nicht die Erhebung eines neuen bestimmten Willens über die alte verbrauchte Kraft, sondern die Verbannung des Feldherrn aus Furcht vor der ersten Schlacht.“²⁾

Das dem Kanzler zugesprochene Wort von der Politik als der Kunst des Möglichen kennzeichnet am besten die Lage. Er rettet, was er im Kampf gegen alle retten kann, und sieht an seinem Lebensabend doch schon seherisch das Ende seines Lebenswerkes herannahen. — In seiner Antrittsvorlesung von 1895 „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ stellt Max Weber dar, wie dem Kanzler, der einst die geeinte Nation schuf, sich dann dieselbe Nation unter seinen Händen verändere, wie sie infolge der wirtschaftlichen Umstellungen der Führungskraft dieses letzten großen preußischen Junkers entrinne.

Unter diesem Gesichtswinkel werden wir auch seine Polenpolitik betrachten müssen. — Bismarck war niemals ein Feind des Polentums an sich, also des polnischen Volkes (wie man es gern darstellt), sondern nur der unerbittliche Gegner aller Kräfte, die die preußischen Untertanen polnischer Nationalität gegen den Staat auszuspielen versuchten. In seinem Denken ist noch der Staat höchster irdischer Wert, die gewaltigen im Volkstum steckenden Kräfte erkennt er durchaus noch nicht in ihrer vollen Bedeutung. Derselbe Unterschied, den wir im Kulturkampf und in den Auseinandersetzungen um das Sozialistengesetz sehen, ist hier zu beachten. Nicht den katholischen Deutschen, nicht den Arbeiter und nicht den Polen bekämpft er, solange sie dem Staat gegenüber treu ihre Pflicht erfüllen. Sein Haß gilt den Mächten, die aus eigennützigen, machtpolitischen Gründen ihre Anhänger gegen den Staat hegen: dem Klerus, vor allen Dingen den Jesuiten, den jüdisch-intellektuellen Drahtziehern des Marxismus und in der polnischen Frage neben dem deutschfeindlichen Polenadel wieder der verräterischen, protestanten- und darum preußenfeindlichen katholischen Kirche.

Gewiß schreibt er im Jahre 1861 an seine Schwester Malwine aus Petersburg:³⁾ „Haut doch die Polen, daß sie am Leben verzagen, ich habe alles Mitgefühl für ihre Lage, aber wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts anderes tun als sie ausrotten.“ — Hier macht sich sein Grimm über die preußische Schwäche in seiner urwüchsigen Art Luft. Schon Friedrich

¹⁾ „Mythus“ a. a. O. S. 517.

²⁾ Graemer: „Der Kampf um die Volksordnung“ a. a. O. S. 176.

³⁾ „Gesammelte Werke“ Bd. XIV, I, S. 568.

der Große hatte ja einem Beamten eingeschärft: „Er muß mit den Polen keine Komplimente machen; denn dadurch werden sie noch mehr verdorben, sondern er muß scharf darauf achten, daß sie den Ordres gehörig nachleben! Mit den Polen muß man durchgreifen, oder man richtet nichts aus.“ — Daß Bismarck trotz seiner scharfen Worte niemals den preussischen Staatsbürger polnischer Nationalität, soweit er sich nicht gegen die staatliche Ordnung auflehnte, niederdrücken wollte, zeigt sein ganzes Wirken eindrucksvoller als jede Rechtfertigung von anderer Seite.

Seine Stellungnahme zur polnischen Frage war eigentlich immer außenpolitisch mitbestimmt.¹⁾ Die Rücksichtnahme auf Österreich beeinflusste die meisten seiner Beschlüsse. — Wir sehen in seinem bekannten Briefe an die „Magdeburgische Zeitung“ (20. April 1848) genau so wie in seinen Altersreden, daß es ihm — und das ist entscheidend und kann nicht genug hervorgehoben werden — nie auf Volksstumsfragen ankam, sondern immer nur darauf, wie sich die Nationalitäten zum Staat stellten.²⁾ In einer seiner großen Reden zum Ansiedlungsgesetz zeigt sich die Grundlinie seiner Politik noch deutlicher: „Wir wollen nicht das Polentum ausrotten, sondern wir wollen das Deutschtum davor schützen, daß es seinerseits ausgerottet werde.“ — Nirgends also wird ein Angriff gegen das polnische Volkstum, nirgends die Spur einer Germanisierungspolitik, sondern nur überall Abwehr slawischer Vorstöße erkenntlich. „Die polnischen Bauern sind nicht gefährlich, und es ist nicht entscheidend, ob die Arbeiter polnisch oder deutsch sprechen“, ruft er den Deutschen aus Posen und Westpreußen zu.

Bismarck blieb immer „Ostelbier“, er sah die Dinge immer von diesem altpreussischen Raum aus. So glaubte er noch, ohne irgendwie zu zweifeln, an die verbindende Macht der Königskrone. Saßen nicht Wasserpolacken und Litauer, Masuren und Wenden schon Jahrhunderte im preussischen Staat? Hatte es für sie je eine Nationalitätenfrage gegeben? Sie waren nie in erster Linie zuerst Masuren oder Wenden oder Slaven gewesen, sondern fühlten sich stets zuerst als Preußen. Die festgefügte Ordnung und Sicherheit des preussischen Staatsgefüges, das Bewußtsein, einem starken und emporstrebenden Staatswesen angehören zu können, das Band der Pflicht, das die große und reine Staatsidee ausstrahlte, hatte sie auch in den schlimmsten Zeiten über alles Trennende hinweg zusammengehalten. — Wir finden in Bismarcks Reden und Briefen des öfteren Bemerkungen, die auf diesen Zusammenhang hinweisen. Auch in seiner bekannten Rede vor den Westpreußen und Posenern spielt er darauf an, spricht davon, daß es in Oberschlesien keine polnische Frage gäbe, da dort die Macht des Adels fehle, und redet dann von den „Störenfrieden“ in den beiden Provinzen: „Es ist der polnische Adel und die polonisierende Geistlichkeit.“ — „Die polnische

¹⁾ „Alles, was Polen an Selbständigkeit gewinnt, kommt Frankreich zugute“. (1863) („Gesammelte Werke“ Bd. IV, S. 103).

²⁾ In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ betont er, daß der Beginn des Kulturkampfes für ihn überzeugend bestimmt wurde durch seine polnische Seite. Die Fortschritte der bewußten Polonisationsarbeit (besonders in Oberschlesien unter den bis dahin streng preussischen Wasserpolacken), die zunehmende Unverschämtheit polnischer Agitatoren hätten ihn zu Abwehrschritten gezwungen.

Abelspartei ist eine Partei des Umsturzes. . . . Wir müssen auf Tod und Leben dagegen kämpfen" (23. Sept. 1894).

Der Kanzler glaubt daran, daß nach der Niederringung von Adel und Klerus der polnische Bauer ein guter Preuße würde. Er richtet deswegen seinen Kampf mit all der ihm eigentümlichen Schärfe gegen diese beiden Gruppen, gegen diese „Preußen auf 24 stündige Kündigung“, wie er einmal (1892) sagt. Durch seine Schulpolitik will er die Priesterschaft treffen, durch seine Ansiedlungspolitik die Macht der Schlachzigen (der polnischen Abelschicht) brechen.

Bismarcks Gedanken über die Ansiedlungspolitik waren zuerst durchaus nicht auf Bauernsiedlung gerichtet. Er will polnischen Großgrundbesitz, der „sub hasta“ kam (zwangsversteigert wurde), erwerben und mit sicheren Leuten besetzen. Erst parlamentarische Rücksichten veranlassen den Kanzler, den Gedanken der „Inneren Kolonisation“ aufzunehmen.¹⁾ Die Nationalliberalen hatten nämlich ihre Zustimmung zum Etat und zur Ostmarkenvorlage davon abhängig gemacht, daß im deutschen Osten eine Bauernsiedlung mit Rentengütern durchgeführt würde. In einem von Delbrück berichteten Gespräch mit dem freikonservativen Abgeordneten von Kardorff legt dann Bismarck dar, daß ihn die Rücksicht auf einen parlamentarischen Abstimmungssieg, den er damals aus außenpolitischen Gründen für notwendig hielt, bestimme, den Liberalen dies Zugeständnis zu machen.

So stand hinter den Anfängen der Ostkolonisation des Kaiserreiches weder der Wille zu einer Neugestaltung der ländlichen Ordnung, noch der Wunsch, den unaufhaltsamen Rückgang des Bauerntums und den Vormarsch des Großgrundbesitzes aufzuhalten. Bismarck beschränkt die Siedlungsarbeit auf die beiden völkisch gefährdetsten Provinzen und steckt ihr damit ihr Ziel: sie soll verhindern, daß das Deutschtum in den Grenzgebieten vernichtet werde. So steht auch hinter der Ansiedlungspolitik nicht der klare Wille einer Germanisation; denn sie bedeutet ja nicht Angriff, sondern beschränkt sich auf die Verteidigung.

Ehe sich die Auswirkungen dieses seines Willens zeigen können, muß Bismarck gehen. — Er gab nach langem Schwanken der preußischen Ostpolitik wieder ein festes Ziel: Bekämpfung der Staatsfeinde. Er beschränkt sich aber darauf, das Deutschtum nach Möglichkeit zu schützen. — Die Grundzüge der Ostpolitik des preußischen Staates seit der Teilung widerlegen eindeutig das von polnischer Seite so oft erhobene Geschrei über die angebliche Verfolgung der preußischen Untertanen polnischer Nationalität und widerlegen auch alle Behauptungen, die darauf hinausgehen, das zweite Reich habe im Osten eine bewußte Germanisationspolitik getrieben. — Da seit Bismarck von einer zielbewußten deutschen Politik im Kaiserreich überhaupt nicht gesprochen werden kann, nimmt — wie wir sehen werden — statt einer Germanisation die Polonisation des deutschen Ostens gerade in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege immer mehr und mehr zu.

¹⁾ Vgl. Hans Delbrück: „Bismarcks Erbe“. S. 105.

Innere Kolonisation

In einem Gespräch mit Bismarck äußerte Kaiser Alexander: „In Deutschland gelinge es, das polnische Gebiet zu germanisieren . . ., weil die deutsche Bevölkerung gebildeter sei als die polnische. Der Russe fühle nicht die nötige Überlegenheit.“¹⁾ — Dieser Ausspruch ist ebenso für das geschichtliche Werden im Osten wie für das Trugbild einer bürgerlichen „Germanisation“ kennzeichnend.

Die Besittung des gesamten europäischen Ostens ist der mittelalterlichen Pionierarbeit des Deutschtums engstens verbunden. Deutsch sind alle die ersten Städtegründungen bis weit ins heutige Rußland hinein, von Deutschen wurden die Kirchen und Rathäuser, die Herrenhäuser und Dome des weiten Ostens erbaut. In deutschen Händen waren jahrhundertlang Handel und Wandel, deutsch sind alle die Hochschulen der heutigen Randstaaten bis in die moderne Zeit hinein gewesen. — In früheren Zeiten kannte man keinen Haß zwischen Slaven und Germanen, wie ja die Geschichte der mittelalterlichen Ostkolonisation deutlich zeigt. Der Deutsche kam nicht als feindlicher Eroberer, sondern als gern gesehener Kulturträger. Er wurde der große Lehrmeister des europäischen Ostens, und was heute gern in den einzelnen Staaten der Ostgebiete als „eigenständige völkische Kultur“ gefeiert wird, ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Frucht deutschen Schaffens, zum mindesten aber Lehngut deutscher Besittung.

Auch in den preußischen Osten war ja der Germane viel weniger als Vernichter des Slaventums und der diesem verwandten Volksstämme gekommen als vielmehr als ihr großes Vorbild. Die deutschen Stadtgründungen kamen bald auch der eingeseffenen Bevölkerung zugute, der slavische Bauer lernte immer mehr, die wirklich den Boden erschließende Arbeitsart des Deutschen, die weit wirtschaftlicheren Anbauverfahren anzuwenden. — Das Staatsvolk des ostelbischen Preußens wurde viel mehr durch die verbindende Macht der Staatsidee als durch die der Blutsbande geschaffen. Der sittliche Grundgedanke dieses Preußentums, der sich in dem Wort „Ich diene“ am schärfsten ausprägt, die zukunfts-gestaltende Kraft der Führer dieses Staates, schmiedeten die oft recht verschiedenen Blutsteile immer fester an den germanischen Kern des Staatsvolkes. Wohl waren im Zuge der einstigen Kolonisationsarbeit die Hauptlande fast restlos eingedeutscht worden, trotzdem blieben in allen Provinzen Landstriche, in deren Menschen das nichtdeutsche Blutelement vorherrschte, und andere Gebiete, in denen sich eigenständiges Volkstum (Wenden und Litauer, Masuren und Wasserpolaaken) durch die Jahrhunderte hindurch erhalten konnte. Durch die Ansiedlung der Hugenotten und Salzburger und vieler anderer germanisch bestimmter Menschen, die vor Unterdrückung und religiöser Verfolgung im Hohenzollernstaat Schutz suchten, wurden die germanischen Bluts Träger in den preußischen Landen wirksam gestärkt.²⁾

¹⁾ Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen“. Bd. I, S. 308.

²⁾ Insgesamt wurden von den preußischen Herrschern vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich dem Großen rund 375 000 Siedler aus allen Teilen Deutschlands angezogen, so daß nach Friedrichs Tode jeder dritte Preuße Kolonist oder Nachkomme von Kolonisten war.

Aus diesen Beständen wurde schließlich das preußische Volk, nicht aber — wie man es fälschlich nennt — die „preußische Rasse“. „Es gibt in Europa kein Volk, das nicht das Ergebnis einer Rassemischung wäre“, stellt Günther fest.¹⁾ „Diese Geschichte“ — meint Moeller van den Bruck — „läßt sich nicht rückgängig machen. Sie läßt sich auch nicht in ihre Bestandteile zerlegen, es sei denn eben zurückschauend. Aber sie läßt sich zu einem Bewußtsein erheben, dessen Verwirklichung vor uns liegt.“²⁾ Wir wollen hier nicht den zwecklosen Versuch unternehmen, den Sinn dieses geschichtlichen Werdeganges in Gewinn- und Verlustrechnung aufzuteilen. Wir wissen heute, daß sich die nichtgermanischen, dem Deutschtum assimilierten Volkstumsplitter des deutschen Ostens genau so zu ihrem großen Vaterland bekannt haben wie jeder andere Deutsche. Ihr wertvollstes Bekenntnis zum Deutschtum legten sie in jenen Nachkriegsjahren ab, als das Reich in seiner tiefsten geschichtlichen Not lag und sie ihm trotzdem mannhaft die Treue hielten.

Etwas anderes ist es, worauf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden muß. Adolf Hitler stellt einmal fest,³⁾ „daß Germanisation nur am Boden vorgenommen werden kann und niemals an Menschen“, und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, „daß jede solche Germanisation in Wirklichkeit eine Entgermanisation ist“. Schon E. M. Arndt hatte geschrieben,⁴⁾ daß „jede zuviele Vermischung mit dem Fremden und Ungleichen immer . . . Ähnliches („kein Volk mehr, sondern Volksgesindel“) erzeugen“ müsse. —

Erst von diesen Gedanken aus wird der Trugschluß der bürgerlichen „Germanisation“ des letzten Jahrhunderts im Osten verständlich. Auch hier haben wir es durchaus nur mit einer Angleichung (Assimilation) slavischer Blutsteile an das Deutschtum, an die höhere deutsche Gesittung und Zivilisation zu tun. Je mehr Slaven aber deutsche Staatsbürger wurden, um so mehr wurde die Verhältniszahl des nordisch-germanischen Blutes im deutschen Volkstörper herabgedrückt. — Max Weber hat schon (in seiner bereits erwähnten Antrittsvorlesung) am Beispiel der Provinz Westpreußen gezeigt, wie die polnischen Bevölkerungsteile sich — aller „Germanisation“ zum Hohn — immer weiter ausbreiteten und kraft ihrer hohen Vermehrungsziffern, dank ihres gesittungsmäßigen Tiefstandes und der dadurch bedingten Bedürfnislosigkeit das dem kapitalistischen Denken verfallene Deutschtum mehr und mehr in den Hintergrund drängten. — Vom kapitalistischen Standpunkt einer falsch angewandten Rentabilitätsberechnung ist eine solche Entwicklung sicher zu begrüßen; denn sie schafft billige Arbeitskräfte. Im völkischen Sinn aber, wo in der Blutsinheit und in der Blutskraft der Schwerpunkt liegt, müssen wir in derartigen Vorgängen eine vollkommene Fehlentwicklung sehen. —

Bismarcks Ziel, dem polnischen Adel und dem Klerus die Macht über die Massen zu entreißen, wurde niemals erreicht. Schon zu Flottwells Zeiten hatte General Grolmann den Rat gegeben,

¹⁾ „Rassenkunde des deutschen Volkes“. 16. Aufl. S. 200.

²⁾ „Das Recht der jungen Völker“. S. 210.

³⁾ „Mein Kampf“. S. 428.

⁴⁾ „Volk und Staat“. S. 82.

den polnischen Großgrundbesitz planmäßig aufzukaufen. Diese Politik — im Kaiserreich rechtzeitig angewandt — hätte die polnische Frage wenigstens machtpolitisch gelöst. In der Zeit der Jahrhundertwende aber war der polnische Adel in seiner Führerstellung bereits mehr und mehr durch das seinen Führungsanspruch anmeldende Bürgertum abgelöst worden. Außerdem verhinderten außenpolitische Rücksichten und parlamentarische Zerrissenheit ebenso wie eine weichliche, weltfremde Schwärmerei auf der deutschen Seite jede klare Stellungnahme und jeden festen Entschluß.

Die wenigen und vollkommen unzureichenden Maßnahmen der preussischen Regierung wurden von den Führern der polnischen Front geschickt ausgenutzt: soweit sich die breite Masse der polnischen Bevölkerung noch nicht ihres Polentums bewußt war, jetzt wurde bestimmt das Nationalbewußtsein geweckt. Führung und Gefolgschaft wurden nicht getrennt, sondern überhaupt erst richtig zusammengeschmiedet. Der Pole fühlte sich jetzt als der Unterdrückte, dem man die Muttersprache nehmen wollte, dem der Glaube entzogen werden sollte. Ob diese unzutreffenden demagogischen Behauptungen der intellektuellen Führerschicht wahr waren oder nicht, spielte keine Rolle: der kleine Mann glaubte dieser Verhezung. War er bisher zufrieden mit der preussischen Ordnung gewesen, so fühlte er sich jetzt als „Staatsbürger zweiter Klasse“ und wurde willfähiges Werkzeug der staatsfeindlichen Oberschicht. Von deutscher Seite aus geschah nichts, das diese Entwicklung hätte aufhalten können. „Wir hatten kein Weltbild mehr.“¹⁾ „Politische Arbeit ist es nicht, was die zweitausend Herren vom Munde und von der Fraktion, die siebenzigtausend Herren vom grünen Tische, die zehntausend Herren von der Zeitungsfeder in Deutschland tun, während es ganz gewaltige politische Arbeit wäre, Dorf für Dorf deutsch zu bauen, Hof für Hof das Brot selbst zu schaffen, das Weib und Kind essen sollen.“²⁾ — Wie wollte der Deutsche, der nicht einmal dem Marxismus eine innerlich begründete Haltung entgegenstellen konnte, mit diesen Fragen ins Reine kommen? —

Dasselbe Bild zeigt die wirtschaftliche Seite des Kampfes. Ehe sich überhaupt die deutsche Ansiedlungspolitik irgendwie entfalten oder auswirken konnte, war das Polentum wirtschaftlich genossenschaftlich organisiert. Es fing den Stoß geschickt ab und schritt zum Gegenangriff. Polnische Siedlungsbanken entstanden. Polnische Siedlungen wurden ausgelegt. Während auf der deutschen Seite nur eine ideenlose Bürokratie eingesetzt wurde, stand auf der Gegenseite die geschlossene Front eines vordringenden Volkes. Letzten Endes siegte damals das polnische, genossenschaftlich-sozialistisch zusammengefaßte Volkstum über einen Rentabilität suchenden Kapitalismus. Wirkt es nicht wie ein schlechter Witz, wenn man liest, daß der preussische Staat im Jahre 1892 eine polnische Siedlungsbank, die vor dem Zusammenbruch steht, saniert? Ist es nicht bezeichnend für die Bewertung beider Fronten, wenn polnische Siedlungsbanken deutschen Ansiedlern Kredite gewähren, sie dadurch unter polnischen Einfluß bringen und so die Ansiedlungspolitik des Reiches wirksam untergraben?

¹⁾ Moeller van den Bruck: „Das Recht der jungen Völker“ a. a. O. S. 12.

²⁾ Lagarde: „Schriften für Deutschland“. S. 82.

Aus den Berichten der Ansiedlungskommission geht hervor, daß sich die west- und süddeutschen Siedler national sehr gut behauptet haben, die Ansiedler aus den ostelbischen Gebieten aber häufig in der nächsten Geschlechterfolge ins polnische Lager hinüberschwenkten, also polonisierten. — Hier zeigt sich wieder ganz deutlich die Bedeutung der Rassegesetze. „Was man im allgemeinen unter Germanisation verstand, war nur die erzwungene Annahme der deutschen Sprache“, stellt Adolf Hitler fest.¹⁾ Sprach man nun auch schon seit verschiedenen Geschlechterfolgen, vielleicht sogar schon seit Jahrhunderten die deutsche Sprache, das gleiche oder verwandte Blut schlägt jetzt doch durch, die Widerstandskraft gegen undeutsche Einflüsse ist nicht stark genug.²⁾

Man hat oft behauptet, der Pole mußte ja siegen, weil er infolge seiner verhältnismäßig niedrigen Lebenshaltung den Deutschen wirtschaftlich unterbieten konnte. Der Deutsche habe in seiner Bauernansiedlung die Geseze des östlichen Raumes verkannt und habe sich deswegen auch niemals durchsetzen können.

Wenn sich auch die Polen „in der ökonomisch und sozial niedrigststehenden Schicht der Bevölkerung“³⁾ ansammelten, wenn auch die von den polnischen Siedlungsbanken ausgelegten Stellen nur halb so groß waren wie die der Deutschen, so läßt sich doch aus diesen Beobachtungen durchaus noch kein allgemein gültiges „Gesetz des Ostlandes“ ableiten. — Die deutsche Ostkolonisation des Mittelalters zeigt, daß der Deutsche dem Slaventum siedlerisch bei weitem überlegen ist, wenn er richtig eingesetzt wird. Sie zeigt aber auch, daß zum Siedertum eine völkische Idee gehört, daß der Siedler Vorkämpfer, Pionier seines Volkstums sein muß. — Zielbewußte Siedlung wird im kapitalistischen Wirtschaftsgefüge immer unmöglich sein. Siedlung im völkischen Sinne ist nämlich unwägbare mit Zweckmäßigkeitsgründen einer kapitalistischen Rentabilitätsberechnung, sondern nur aus einer tiefen Idee, aus den Unwägbaren dieser geistigen Grundlagen jedes Volkstumskampfes heraus zu verstehen. — Der Deutsche unterlag in diesem Zweikampf nicht, weil ihm das Polentum wirtschaftlich überlegen war, sondern, weil der Pole wußte, was er in diesem Kampf wollte und der Deutsche gar nicht begriff, worum es denn eigentlich hier ging.

Bei der Siedlung des Kaiserreiches war der Siedler nicht mehr Bahnbrecher des Deutschtums, sondern „Staatspensionär“. Der „Inneren Kolonisation“ fehlte die tragende Idee. Deswegen scheiterte sie, nicht weil „zu viel Ansiedler aus dem Reich

¹⁾ „Mein Kampf“ a. a. O. S. 428.

²⁾ „Ungeheuer schädlich wirkte sich auch das Treiben der katholischen Priester aus, die es häufig genug fertigbrachten, katholische Siedler deutscher Nationalität durch kirchliche Beeinflussung zu polonisieren. Wir wollen also festhalten: Katholische Geistliche deutscher Staatsangehörigkeit stehen im Nationalitätenkampf auf Seiten der (katholischen) Gegner des Deutschtums. Man hat auf diesen Zusammenhang und seine Bedeutung für den Grenzkampf noch viel zu wenig hingewiesen.“

³⁾ Max Weber: „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“. S. 9.

angeseht wurden, die den Gesetzen und Lebensgewohnheiten des Ostlandes nicht gewachsen waren". Im Gegenteil: hätte die Ansiedlung den Erfolg gezeitigt, daß noch viel mehr germanisches Blut in den Osten vorgetragen worden wäre, dann wäre sicher manches hier anders, als es heute ist. — Der Vormarsch des Deutschtums im Mittelalter zeigt, daß es diese scheinbaren Gesetzmäßigkeiten des Ostens gar nicht gibt. Ein Raum schreibt nur bedingt Gesetze vor. Das Leben in diesem Raum wird immer dadurch maßgeblich bestimmt sein, welche Völker in diesem Raum leben. Der Hauptgrund für das Versagen Deutschlands in den Jahrzehnten vor dem Kriege liegt nicht in der besseren Eignung des Slaventums für den östlichen Raum, sondern nur darin, daß die slavischen Völker naturgebundener geblieben waren als das deutsche Volk. Dort besaß man noch einen festen völkischen Zusammenhalt, auf der deutschen Seite aber hatte man vergessen, „das deutsche Volk rechtzeitig darüber aufzuklären, welche sittlichen Aufgaben der Besitzer von Grund und Boden neben seinen volkswirtschaftlichen zu erfüllen hat, wenn das deutsche Volk als solches am Leben bleiben soll“.¹⁾

Das Ergebnis der deutschen Ansiedlungspolitik muß von zwei verschiedenen Punkten aus gewertet werden: dem „scheinbaren Ergebnis“ steht das „wirkliche Ergebnis“ gegenüber. Diese Unterscheidung bedarf einer Begründung. Die Zahlen der Siedlungsstatistik kennzeichnen die deutsche Arbeit im Osten als einen vollen Erfolg. Die politischen Auswirkungen und die Betrachtung des zahlenmäßigen Verhältnisses zwischen Deutschtum und Polentum aber stehen diesem scheinbaren Erfolg recht widerspruchsvoll gegenüber. So geben die Zahlen der Siedlungsstatistik, also das rein technisch-wirtschaftlich Erreichte, nur das „scheinbare Ergebnis“. Die völkischen und politischen Folgen, die Betrachtung der wirklichen Auswirkungen, führen zu verschiedenen Berichtigungen, ergeben eine neue Bewertung, und jetzt erst erhalten wir das „wirkliche Ergebnis“.

Siedlungstechnisch und wirtschaftlich war die „Innere Kolonisation“ ein schöner Erfolg. In den drei Jahrzehnten von 1886 bis zum Kriegsende werden über 40000 Siedlerstellen ausgelegt, davon allein von der Ansiedlungskommission fast 22000. Das bedeutet ein Anwachsen der Bevölkerung um rund 170000 Menschen. Im ganzen werden rund eine halbe Million Hektar neu besiedelt. Neben diesem zahlenmäßigen Ergebnis verdient besondere Beachtung, daß die Form der Ansiedlung damals schon das Rentengut, das auch heute noch in der Siedlungstätigkeit als Rechtsform vorhanden ist, bildete, daß man durch das Enteignungsgesetz von 1908 die Güterpreise unveränderlich zu halten versuchte und daß man sich bemühte, die Größe des zugewiesenen Landes so zu bemessen, daß der Siedler ohne Schwierigkeiten sich und seine Familie ernähren konnte (Acker-nahrung).

Betrachten wir nun einmal die Rehrseite! Die Generalkommissionen setzten zuerst einmal unterschiedslos deutsche und polnische Siedler an. Der

¹⁾ Darré: „Neuadel aus Blut und Boden“. 40.—45. Tsd. München/Berlin 1937, S. 74.

preußische Staat kaufte polnische Güter auf, um sie mit deutschen Bauern zu besetzen, erwarb aber ebenso gut deutsche Besitztümer und besiedelte sie mit Polen. — Generalkommissionen und Ansiedlungskommission stehen zu Beginn der neunziger Jahre mit ganz verschiedenen Marschrichtungen da. Inzwischen haben die Polen längst ihre Gegenorganisationen aufgebaut. Landkaufsgenossenschaften entstehen, schon 1888 wird in Posen die „Bank Ziemski“, die Bodenbank, gegründet. Das gesamte polnische Kleinbauern-tum wird genossenschaftlich zusammengeschlossen. — Wenn wir bedenken, daß das Polentum keinen machtvollen Staat hinter sich hatte, sondern im Kampf gegen den Staat alles in unermüdlicher Kleinarbeit aufbauen mußte, dann können wir dieser Leistung unsere Anerkennung nicht versagen. Man sollte aber gerade dieser Tatsache wegen auch nicht andauernd von der „Unterdrückung des Polentums im Kaiserreich“ reden. —

Man hatte auf deutscher Seite seit dem Abgang Bismarcks überhaupt kein nationalpolitisches Ziel mehr! Die Zeit des „Roscielski-Traumes“ beginnt. Caprivi glaubt, durch Nachgeben den polnischen Adel für sich gewinnen zu können. „Der Kaiser selbst, so hörte man, hatte diesem Ansiedlungswerk gegenüber einige Hemmungen, da ihn der Kampfcharakter des Ansiedlungsgesetzes gegenüber dem bestrickenden Liebreiz polnischer Magnaten in Verlegenheit brachte.“¹⁾ Man gab sich in den führenden Schichten wieder einmal dem gefährlichen Trugschluß hin, es würde durch eine großzügige Versöhnungspolitik gelingen, die Polen zu guten Staatsbürgern und treuen Untertanen zu erziehen. Man hoffte, damit würde die Sehnsucht nach einem selbstständigen polnischen Staat immer mehr in den Hintergrund treten. — Als das schöne Trugbild wieder geplatzt ist, versucht man es auf die umgekehrte Weise. 1904 wird ein Gesetz durchgebracht, das bei Siedlungsanträgen die staatliche Überprüfung und Genehmigung in bezug auf die völkischen Belange vorschreibt. Im folgenden Jahr ruft Wilhelm II. den Deutschen der Provinz Posen zu: „Wer als Deutscher ohne Grund seinen Besitz im Osten veräußert, der versündigt sich an seinem Vaterlande. Welchen Standes und welchen Alters er auch sei, er muß hier aushalten!“ — „Aber das überlieferte Schwanken in Preußens Polenpolitik blieb auch jetzt nicht aus. Der hochverdiente Oberpräsident von Waldow, der in Flottwells Bahnen wandelte, mußte 1911 dem Ministerialdirektor Schwarzkopf aus dem Kultusministerium Platz machen, der bereit war, eine Verständigungspolitik zu führen.“²⁾

¹⁾ Sohnrey: „Zwischen Dorn und Korn“ a. a. O. S. 234.

²⁾ Das sinn- und zwecklose Hin- und Herschwanken der preußischen Polenpolitik, das besonders unter Friedrich Wilhelm IV. und unter Wilhelm II. zu beobachten ist, wird nicht allein aus der allgemeinen Ziellosigkeit der politischen Gesamthaltung zu erklären sein. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, diese merkwürdigen, oft durch keine erkenntlichen Ursachen begründeten plötzlichen Kurswechsel nach ihren eigentlichen Hintergründen zu untersuchen, da dieses Ziel eine umfangreiche selbstständige Arbeit erfordern würde. Es wäre aber von großer Wichtigkeit, einmal festzustellen, welche von außen kommenden Einflüsse die Könige zu dieser schwankenden Politik bewogen haben. —

Die gelegentlichen Versuche, eine „scharfe“ Polenpolitik zu treiben, wirkten vor allem deswegen so schädlich, weil alle derartigen Gesetze nur auf dem Papier standen

So war denn auch der wirkliche Erfolg dementsprechend. Man kann ohne Übertreibung feststellen: Das politische Ergebnis der „Inneren Kolonisation“ im Osten war rein negativ. — Bismarcks Einsatz war ja schon rein abwehrender Art. Nach ihm aber zeigte sich erst die wahre Lage, daß sich nämlich Deutschland fürchtbar zusammennehmen mußte, damit das Deutschtum „nicht seinerseits ausgerottet werde“. Aus dem Kampf Staat gegen Staatsfeinde war ein solcher zwischen Volkstum und Volkstum geworden. Während die Polen unter dem Leitwort „Kampf gegen die Vernichtung“ durch ihre Führer in diese Schlacht geführt wurden, setzte man auf der deutschen Seite den volkspolitischen Gedanken überhaupt nicht ein. Man siedelte ziel- und planlos nach den Erfordernissen des „Grünen Tisches“, ohne Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse zu nehmen. Man schuf Höfe und Dörfer, sicherte diese durch Renten-gesetze, gab aber dem Siedler nicht die Waffe des heldischen Gedankens, für Deutschland zu kämpfen, mit.

Gewiß „blühten“ die Neusiedlungen, wie man immer wieder freudestrahlend betonte. Siedler sein, heißt aber mehr, als unter der Verlustgefahr des Staates ein schlüsselfertiges Anwesen zu übernehmen und „rentabel“ zu bewirtschaften. Im kameradschaftlichen Einsatz, im genossenschaftlichen Zusammenhalt und im soldatischen Denken lag die Stärke der Kolonisten der Vergangenheit. Jetzt war das gemeinschaftsdienende Fühlen und Handeln durch das Ichsüchtige ersetzt worden. Der Siedler der Vorkriegszeit war nicht mehr Soldat seines Volkstums, sondern kapitalistisch denkender „Bürger“.

So war es denn auch nicht verwunderlich, daß die Polen mehr erreichten als die Deutschen. Einmal stammten schon rund drei Viertel des deutschen Siedlungslandes aus deutschem Besitz, dann aber waren die Polen rühriger. Statt zurückgedrängt zu werden, gewannen sie rund 100000 ha. Durch ihre hohen Geburtenziffern trieben sie das Deutschtum immer mehr in die Abwehr. Der Vormarsch des Polentums machte sich nicht nur in den gemischtbevölkerten Gebieten von Posen und Westpreußen bemerkbar, er griff sogar nach Ostpreußen und Schlesien, Brandenburg und Pommern über. „Auf dem Wege friedlicher Bevölkerungsbewegung wird ein immer wachsender Teil des deutschen Bodens innerhalb der Reichsgrenzen einem fremden Volk eingeräumt.“

In den beiden gefährdetsten Provinzen hatte sich während ihrer Zugehörigkeit zu Preußen das Polentum bei weitem mehr vermehrt als der deutsche Bevölkerungsteil. So kam es, daß im Jahre 1918 das zahlenmäßige Verhältnis beider Nationalitäten in Posen und Westpreußen für die Polen günstiger ausfiel als im Jahre 1772, als diese Gebiete unter preußische Hoheit gekommen waren.

So sieht das „wirkliche Ergebnis“ der „Inneren Kolonisation“ aus. Denken wir für die Zukunft daran, wie planmäßig die Polen

und in der Praxis nicht oder kaum angewandt wurden. Dadurch gab man den Polen nur billiges und zugkräftiges Propagandamaterial in die Hand, mußte dem Deutschtum aber durchaus nichts.

nach 1919 vorgingen, um in diesen Landen das Deutschtum zu vernichten!

Trotz aller Willkür des Unfriedens von Versailles dürfen wir nicht vergessen, daß der Verlust im Osten im Grunde vor allem die Schuld eines Jahrhunderts reslos verfehlter deutscher Ostpolitik war.

Lernen wir daraus, daß immer irgendwann ein späteres Geschlecht für die völkischen Sünden seiner Väter zu büßen hat!

Siedlungstaten der Republik

Während der Pole in sinnlosem Haß gegen das Deutschtum der östlichen Provinzen wütet, während polnische Banden mordend und stehend durch das Grenzland ziehen und der gesamte Feindbund bemüht ist, alles Deutsche in den Schmutz zu zerren, macht die „deutsche“ Revolutionsregierung eine tiefe Verbeugung vor ihren „edlen“ Gegnern: am 8. Dezember 1918 hebt man als erste Tat des „neuen Deutschlands“ für den Osten die Bestimmungen über Schutzmaßnahmen für das Deutschtum in den Ostprovinzen auf. Bevor noch die Feinde über das einstweilige Schicksal der deutschen Ostlande bestimmt hatten, gibt so die Republik den Osten von selbst auf. — Wenn auch diese ersten Beschlüsse ohne praktischen Wert blieben und mehr eine Geste darstellten, so kennzeichnen sie doch den Leidensweg des deutschen Ostens während der schwarz-roten Herrschaft in der Weimarer Republik.

Die nationalpolitischen Beweggründe, die der „Inneren Kolonisation“ ihre innere Begründung geben sollten, fallen jetzt weg. Eine Polenfrage gibt es innerpolitisch nicht mehr, seitdem Polen selbständig geworden war und mit den überwiegend polnisch besiedelten Gebieten auch große Teile vorwiegend von Deutschen bewohnter Landstriche (Westpreußen, Neueniederung und die von Ostpreußen und Pommern abgerissenen Kreise) durch Versailles zugesprochen bekommen hatte. Andere Zwecke geben der neuen Siedlung ihre Triebkraft. Die Zerstückung Deutschlands durch den Schandvertrag hatte die Bodenfrage mehr denn je in den Vordergrund gerückt. Der Zusammenbruch der Industrie, Arbeitslosigkeit und Wohnungselend brachten eine Umgliederung des Volkskörpers zur Sprache.

Vor dem Kriege war „Siedlung“ die Angelegenheit des preussischen Staates und eines kleinen Kreises von Siedlungsfreunden geblieben. Der Weltkrieg veränderte das Bild. Die Sehnsucht nach eigenem Grund und Boden erwachte in den Frontsoldaten. Der alte deutsche Gedanke der Ostlandsiedlung wurde wieder wach. Eine Reihe von Gesetzen, die auf die Wünsche der kämpfenden Truppe Rücksicht nehmen, wurde während des Krieges verabschiedet. Man dachte vor allem an eine deutsche Bauernsiedlung in den russischen Ostseeprovinzen. — Der Zusammenbruch zerstörte die großzügigen Pläne. Der Siedlungsgedanke aber war geweckt worden. Die heimkehrenden Truppen verlangten die Einlösung der gegebenen Versprechungen.

Wir müssen uns über die Zerrissenheit der damaligen Verhältnisse klar sein, wenn wir das Werden der Siedlung im republikanischen Deutschland verstehen wollen. Die ersten Jahre der Novemberrepublik stehen unter

der ausschließlichen marxistischen Herrschaft. Bauernsiedlung aber und marxistisches Dogma gehören zwei verschiedenen Welten an. „Wir können die Bauern nicht gewinnen, solange sie im Vollbesitz ihres Eigentums sind und sich wirklich als Bauern fühlen“, gesteht schon August Bebel.¹⁾ Sein Gesinnungsgenosse Lur ist schon offener: „Wenn wir Bauernschus treiben wollen, so heißt das unter den heutigen Verhältnissen nichts anderes als Bauernfang treiben“. — Schon in seinem Hauptwerk „Das Kapital“ hatte Karl Marx an zahlreichen Beispielen versucht, den notwendigen Untergang des Bauerntums infolge des Vordringens der marxistischen Lehre zu beweisen. — Ein größerer Gegensatz als zwischen der bauerlichen, erdgebundenen, germanisch bestimmten Lebensauffassung und den marxistisch-jüdischen bindungs- und wesenlosen Hirngespinnsten ist ja auch undenkbar: hier Pflichterfüllung und Verantwortungsgefühl, rastlose Arbeit und bodenständiges Denken — dort ein verantwortungsloses Nur-Fordern und eine von allen Bindungen gelöste „Menschheits“-schwärmerei; hier die Erkenntnis der blutgegebenen Werte, dort allein ichsüchtige wirtschaftliche Zweckmäßigkeiten. —

Das politische Geschehen entspricht diesen Gegensätzlichkeiten. Hier müssen wir uns immer die eigenartige „Taktik“ der Novemberräuber vor Augen halten. Sie haßten wohl niemand so heiß wie ihren Todfeind, den Altreichskanzler. Aber immer, wenn sie nicht mehr ein noch aus wußten, entschuldigden sie sich damit: „Schon Bismarck hat gesagt, Politik ist die Kunst des Möglichen“ — und brachten wieder etwas einfach Unmögliches fertig. So gaben sie auch ihre „grundsätzliche Einstellung“ gegen die Siedlung auf und stimmten für die Siedlungsvorlagen. Daß mit den eben heimgekehrten, über das Elend in der Heimat verbitterten Truppen nicht zu spaßen war, wußte jeder, die Reichsregierung aber legte großen Wert darauf, sich nicht alles bei den Frontkriegen zu verschmerzen.

Der damalige Staatssekretär Bauer erließ in diesem Sinne einen Auf-
ruf an „die heimgekehrten Landarbeiter und alle, die auf dem Lande tätig waren“: „Auf dem Lande ist eine durchgreifende Umgestaltung der Besitzverhältnisse im Gange. Mehrere Millionen Hektar Raum — genug für Hunderttausende von selbständigen Bauernstellen — werden unter Mitwirkung der landwirtschaftlichen großen Berufsverbände zur Besiedlung bereitgestellt werden.“²⁾ Wie sehr diese großspurigen Versprechungen (während der fünfzehnjährigen Siedlungstätigkeit der Republik sind im ganzen nur reichlich eine halbe Million Hektar der Bauernsiedlung zugute gekommen) von parlamentarischen und anderen Rücksichten bestimmt, wie wenig ernst sie gemeint waren, zeigt ein kleines Beispiel. In derselben Zeit, in der Staatssekretär Bauer „garantiert“, schreibt sein Genosse, der Landwirtschaftsminister Hofer, also der für die Siedlung maßgebende Mann: „Landwirtschaftlicher Kleinbesitz ist unmöglich, wenn Sozialismus das herrschende Prinzip in der Industrie geworden ist.“²⁾

¹⁾ Angeführt bei Schwerin: „Die Entwicklung der Inneren Kolonisation im sozialistischen Deutschland“. München 1919, S. 2.

²⁾ Schwerin a. a. O. S. 5.

Am 11. August 1919 erscheint dann — nach einigen vorläufigen Verordnungen — das „Reichsiedlungsgesetz“. Sein wesentlicher Inhalt verdient hier festgehalten zu werden:

1. Verpflichtung der Länder zur Gründung gemeinnütziger Siedlungsgenossenschaften. Mit der Aufsicht über die Siedlung sind auch Vertrauensleute der Landgeber und der Siedler zu betrauen.
2. Siedlungsland sind in erster Linie Staatsdomänen, Moore und Obland. Vorkaufsrecht der Siedlungsgesellschaften für alle landwirtschaftlichen Grundstücke über 25 ha.
3. Gründung von Landlieferungsverbänden des Großgrundbesitzes (über 100 ha) in den Gebieten, wo dieser mehr als 10 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche einnimmt. (Nach dem Stande von 1910.) Landbeschaffung durch die Verbände, bis der Großgrundbesitz nur noch die geforderten 10 v. H. beträgt.
4. In erster Linie sind zu besiedeln:
 - a) Güter, deren Besitzer nicht Landwirte sind.
 - b) Güter, die in den letzten 20 Jahren häufig ihren Besitzer wechselten.
 - c) Güter, die schlecht bewirtschaftet werden.
 - d) Güter, deren Besitzer nicht auf dem Lande wohnt.
 - e) Güter von allzugroßer Fläche.
 - f) Bauernhöfe, die in den letzten 30 Jahren von den Gütern aufgekauft worden sind.
5. Die Gesellschaften haben kein Wiederverkaufsrecht.
6. Für Gutsarbeiter ist Pachtland bereitzustellen.

Jeder Siedlungsfreund wird feststellen müssen, daß dieses Gesetz in seinen Hauptpunkten für die damalige Zeit wirklich eine Tat darstellt. Die Führung der Siedlungstätigkeit wird jetzt dem Reich übertragen, die Möglichkeit einer Agrarreform also auf das ganze Reich ausgedehnt. — Das Gesetz wurde wohl mit der Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei verabschiedet, aber nur gezwungen trat diese hierfür ein. Sonst hätte sie sich ja mit ihren Augenblicksversprechungen von Anfang an bloßgestellt.

Es ist bei den weiteren Schilderungen belanglos, die Streitigkeiten der Parteien in den Parlamenten darzulegen, zu zeigen, wie sich Reich und Länder über die Durchführung des Reichsiedlungsgesetzes gegenseitig befehlen. Es ist genau so unwichtig, die Meinungsverschiedenheiten über die grundlegende Bedeutung des Gesetzes in Parteien, Verbänden und Gewerkschaften zu verfolgen. Alle diese Teilkämpfe sind nur das getreue Abbild der ganzen Zeit: es wird recht viel gestritten und beraten, damit um so weniger gehandelt werden kann. Was in diesen Jahren wirklich geschafft wurde, was wirklich an Gutem erreicht werden konnte, ist der Tatkraft derer zu verdanken, die abseits des parlamentarischen Betriebes still ihre Pflicht taten, meist im Gegensatz zu Reich und Staat.

Professor Sering hatte 1919 als das Ziel der Siedlung die jährliche Neuschaffung von 10000 Siedlerstellen genannt.¹⁾ Seine Erwartungen sind ebenso schwer enttäuscht worden wie die aller Siedlungsfreunde. In den ersten Jahren nach dem Inkrafttreten des Reichsiedlungsgesetzes wurden im Jahresdurchschnitt nur rund 2600 Stellen ausgelegt.²⁾ — Bis 1928 sind 26343 Stellen auf 259514 ha neu gegründet, wovon nur 46,8 v. H. eine Größe über 5 ha haben. Daneben stehen noch 191 664 Fälle von Anliegersiedlungen auf 181330 ha Gesamtfläche. Das Ergebnis bleibt also weit hinter den Erwartungen zurück. Erst von 1929 an bewegt sich die Zahlenreihe aufwärts. Von 4253 Stellen im Jahre 1928 steigt die Zahl der ausgelegten Stellen auf 5545 im Jahre 1929, 1930 auf 7441, erreicht mit 9238 Stellen 1931 den Gipfel, um dann 1932 auf 8877 und 1933 auf annähernd 5000 Stellen abzusinken.

Zusammengefaßt ergeben sich von 1919 bis 1933³⁾ im Reich rund 62000 Stellen mit rund 660000 ha, wovon der weitaus größte Teil auf Preußen und allein 40000 Stellen mit über 450000 ha auf die sechs Ostprovinzen⁴⁾ entfallen. Diese Provinzen nehmen also annähernd zwei Drittel der Stellen im Reich, drei Viertel derer Preußens ein (64,6 und 75,4 v. H.), noch günstiger fallen für sie die Vom-Hundert-Zahlen der besiedelten Fläche mit 68,6 im Reich gegenüber 78,5 in Preußen aus.

Aus diesen Ziffern ergibt sich zweierlei: der Osten ist das bei weitem wichtigste Siedlungsgebiet. Die Stellen im Osten sind größer bemessen als im Reichsdurchschnitt, wohl hauptsächlich infolge der schlechteren Bodenverhältnisse.

Bei der Betrachtung der Siedlungsergebnisse fällt uns noch eine Tatsache auf. Man hatte ursprünglich große Hoffnungen auf die Besiedlung der Staatsdomänen gesetzt. „Es wurde angenommen, daß die Staatsdomänen in erster Linie und in großem Umfange zur Deckung des ersten Bedürfnisses zur Verfügung gestellt würden.“⁵⁾ — Dagegen wehrt sich aber der Staat mit allen Mitteln. Er begründet seine Ablehnung vor allem mit den aus der Ablösung und Besiedlung entstehenden „zu hohen Kosten“. Daß darin natürlich nicht der wahre Grund zu suchen ist, liegt auf der Hand. Erinnern wir uns daran, daß die „Kosten“ im Nachkriegsdeutschland nur immer dann eine Rolle spielten, wenn etwas nicht mit den Parteidogmen in Einklang zu bringen war. Die Haltung der marxistischen Theoretiker zeigt aber ganz deutlich, daß diese ablehnende Stellungnahme der marxistischen Regierungsstellen durchaus nicht volkswirtschaftlichen, sondern rein parteipolitischen Erwägungen entspringt. „Das Staats Eigentum an

¹⁾ Professor Sering ist auch der eigentliche „Vater“ des aus dem Kreise der Siedlungsgesellschaften und der „Gesellschaft für Innere Kolonisation“ heraus entstandenen Reichsiedlungsgesetzes.

²⁾ Diese und die folgenden Zahlen sind den amtlichen Veröffentlichungen entnommen oder aus den dort angegebenen Ziffern errechnet worden.

³⁾ Aus siedlungstechnisch begründeten Erwägungen muß das Jahr 1933 noch der republikanischen Siedlung zugerechnet werden.

⁴⁾ Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Grenzmark Posen-Westpreußen, Niederschlesien und Oberschlesien.

⁵⁾ Schwerin a. a. O. S. 9.

den Produktionskräften ist nicht Lösung! des Konfliktes, aber es birgt in sich die formellen Mittel, die Handhabe der Lösung.“¹⁾

Bedeutet nun die ziffernmäßigen Ergebnisse der Ostsiedlung auch eine bewußte Ostpolitik? Hat man aus der Quittung, die Versailles der Polenpolitik des Kaiserreiches gab, gelernt? — Die Fragen können nur mit einem klaren „Nein“ beantwortet werden. —

Das Ergebnis von Versailles befriedigte auf polnischer Seite keineswegs. Polnische Verbände und Politiker forderten noch mehr. Die „Bescheidenen“ unter ihnen begnügten sich mit dem Hinweis, daß doch eigentlich auch Ostpreußen zu Polen gehöre. Roman Dmowski, der Führer der polnischen Nationaldemokraten, hatte schon 1918 in seiner Denkschrift an Wilson erklärt: „Für Polen ist der Korridor wertlos, wenn es nicht auch Ostpreußen erhält.“ — Andere polnische Stimmen, vor allem der polnische „Westmarkenverein“, betonten bei jeder Gelegenheit, daß ja im Grunde genommen alles Land östlich der Oder polnisches Gebiet sei. — Das alles war nicht ein bloßes Gerede nicht ernst zu nehmender Schwäzger, sondern diese größenwahnsinnigen und geschichtlich unhaltbaren Forderungen wurden nach Möglichkeit von der polnischen Regierung unterstützt. —

Immer wieder tauchte in der polnischen Presse das Gerede von den „anderthalb Millionen Polen, die innerhalb der deutschen Reichsgrenzen leben“, auf. Der Pole wußte zwar selbst sehr genau, daß nur in einigen Grenzkreisen des deutschen Ostens verschwindend kleine polnische Minderheitsgruppen vorhanden waren, er rechnete aber trotz der eindeutigen Antwort, die ihm in den Abstimmungen der Nachkriegsjahre die deutschfühlende Grenzbevölkerung erteilt hatte, immer noch Masuren und Raschuben und die „wasserpolnisch“ sprechende Grenzbevölkerung Oberschlesiens zum polnischen Volkstum. Diese Volksgruppen fühlen sich aber durchaus als Deutsche, sie sind durch eine vielhundertjährige Gesittungs- und Schicksalsgemeinschaft im Preußentum eng verwurzelt und haben nicht nur in den Jahren der Abstimmungen, sondern auch in der Ablehnung der bis zum Herbst 1939 unter ihnen wühlenden und um ihre Gunst buhlenden polnischen Propagandatätigkeit dem Polentum eine nicht mißzuverstehende Absage gegeben.

Die kleinen polnischen Minderheiten waren vorzüglich organisiert, die polnische „Westmarken“-Werbung im deutschen Reichsgebiet arbeitete (auch noch in den Jahren nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages) zäh und zielstrebig. Sie hat sich durch keinen noch so offensichtlichen Mißerfolg von ihren Zielen abbringen lassen und versucht immer wieder, vor allem durch wirtschaftliche und kulturelle Beeinflussung, im deutschen Grenzland außerhalb der polnischen Minderheiten Boden zu gewinnen. —

Besonders in den Jahren der Novemberrepublik ließ der Angriff der Polen im Volkstumskampf durchaus nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. — „Was will der Pole? Der Pole

¹⁾ Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“. 6. Aufl., S. 47.

spricht es mit zynischer Offenheit aus, daß sein Ziel die Eroberung allen deutschen Bodens östlich der Oder ist. Um dieses scharf umrissene Ziel zu erreichen, sucht er diese Gebiete zunächst wirtschaftlich sturmreif zu machen.“¹⁾ Mustergültig eingerichtete Minderheitenschulen, unentgeltlicher Besuch polnischer höherer Schulen und zielbewußte kulturelle Beeinflussung sollten eine allmählich zunehmende Polonisation der Grenzlande vorbereiten. In den äußerst dünn besiedelten deutschen Grenzmarken wurden polnische Bauern angesiedelt, polnische Banken gewährten deutschen Landwirten billige Kredite, um sie wirtschaftlich unter polnischen Einfluß zu bringen.

Die deutsche Regierung setzte diesem Streben keinen offensichtlichen Widerstand entgegen. Durch die bewußte Vernachlässigung des Ostens wurde der Wühlarbeit der volksfremden Agitatoren eher noch Vorschub geleistet. Alle Bitten der grenzländischen Bevölkerung, doch endlich der deutschen Ostpolitik ein festes Ziel zu geben, alle Hinweise auf die ungeheuren völkischen Gefahren, die den deutschen Grenzlanden drohten, wurden unbeachtet gelassen. „Schon seit Jahren bittet die Grenzmark darum, daß die Domänen, die der Staat in den Grenzgebieten übernommen hat, der Siedlung dienstbar gemacht werden. Man sagte, man könne die Pächter dieser Domänen nicht herunterbekommen, aber es steht fest, wenn das Problem in Polen zu lösen wäre, dann wäre es gelöst. Ein solch ungeheurer Besitz im gefährdeten Grenzland gehört nicht in staatliche Hand. Wir verlangen nichts Unmögliches, aber wir fordern, daß man unsere Not beachtet und uns hilft. Wir müssen verlangen, daß das Gesicht der deutschen Außenpolitik nicht nur nach dem Westen, sondern für die nächste Zeit auch nach dem Osten gerichtet wird.“²⁾

Alle derartigen Hilferufe verhallten ungehört. Nichts geschah, um der wirtschaftlichen und kulturellen Not des Ostens wirksam abzuhelfen. Milliardensummen wurden für andere Zwecke verpulvert. Bankpaläste, Sparkassen und Gewerkschaftshäuser in verschwenderischer Aufmachung und ausgetüschtester Ausstattung nahmen die Geldkräfte von Staat und Parteien in Anspruch. Im Osten konnte man nicht einmal die einfachsten Unterhaltungsmaßnahmen bewilligen. Hier wurde „gespart“, und zwar in einer Form, die einer Kulturschande gleichkam. „Eine Studienkommission, welche Mitte November 1929 die Grenzmark bereiste, entwarf einen erschütternden Bericht über die wirtschaftliche Katastrophe und die verzweifelte Stimmung in den Kreisen Rummelsburg, Bütow, Lauenburg, Bomst und Flatow. Da heißt es: „Unvergeßliche Bilder haben die Besucher . . . insbesondere im Kreise Flatow gesehen. Flatow gilt neben Bomst als der gefährdetste Kreis in der Grenzmark. Das polnische Element ist stark vertreten. In diesem Kreise gibt es mehr als 18 polnische Minderheitenschulen. Die Wohn- und Schulverhältnisse sind niederschmetternd. Man kann, wenn man diese baufälligen, mit Stroh gedeckten Schul-

¹⁾ Notruf des „Brandenburgischen Landbundes“ vom November 1929.

²⁾ Denkschrift aus dem Osten. Angeführt bei: Dr. R. S. Baron von Galéra „Geschichte unserer Zeit“. Band IV, Leipzig 1932, S. 343 (Sperrung vom Verfasser).

häuser oder die menschenunwürdigen Landarbeiterwohnungen — hauptsächlich auf den staatlichen Domänen — sieht, kaum glauben, daß man sich noch auf deutschem Gebiet befindet. Es klingt wie ein Hohn auf die gepriesene deutsche Kultur, wenn man beispielsweise in Preußen-Feld die verwilderten deutschen Schulgebäude und daneben das schmucke Häuschen der polnischen Minderheitenschule sieht. Unter diesen Umständen darf man sich kaum wundern, wenn die deutsche Bevölkerung abwandert und die Polen immer mehr Raum gewinnen.“¹⁾

Der Zentrumskanzler Brüning versuchte dann, dem Osten wirksam zu helfen. Studienreisen durch die Ostmarken hatten ihm gezeigt, daß es höchste Zeit sei, hier einzugreifen. Darüber hinaus brauchte er die Stimmen des Landvolkes und der Splitterparteien zwischen Deutschnationalen und Demokraten. — Er begann, die „Osthilfe“ praktisch durchzuführen. Dem Osten sollten nach diesen Plänen eine Milliarde Mark in sechs Jahresraten zukommen. Die vom Reichstag beschlossene Osthilfe brach im Frühjahr 1932 zusammen, ohne viel geschafft zu haben. Die Zwangsversteigerungen häuften sich, täglich kamen jetzt in Deutschland rund fünfzig Bauernhöfe unter den Hammer. Die Bauern und vor allem die neu angesetzten Siedler waren wirtschaftlich am Ende ihrer Kräfte. — Brüning selbst hatte daran gedacht, auf den überschuldeten Gütern des Ostens eine großzügige Bauernsiedlung durchzuführen. Abgesehen davon, daß man unter den Gegnern der Reichsregierung befürchtete, daß dieses Siedlungsbeginnen nur unter den Gesichtspunkten einer Wiederkatholisierung des Ostens, also im Dienste der „Katholischen Aktion“, eingesetzt werden sollte, war sich auch die Regierung selbst über die Art der Durchführung ihres Programms durchaus nicht einig. Besonders der ostpreussische Adel legte seine Gegenminen bei Hindenburg²⁾ und hatte auch den Erfolg, daß der Reichspräsident den Zentrumsmann fallen ließ.

Nach Brünnings Sturz wurde im Kabinett Papen der Freiherr von Gayl Innenminister. Er und sein ostpreussischer Landsmann Braun sollten die Garanten einer zielbewußten Ostsiedlung der neuen Regierung sein. Die Regierungserklärungen betonten ausdrücklich, der Siedlungstätigkeit neuen Aufschwung geben zu wollen. Ehe aber eine Inangriffnahme dieses Vorhabens in Erscheinung trat, wurde von Papen durch den Reichswehrgeneral Schleicher ersetzt, dessen kurze Zwischenherrschaft den Übergang zur Machtergreifung durch Adolf Hitler bildete. — —

So war der Weg durch diese fünfzehn Jahre für die Ostprovinzen ein schwerer Leidensweg. Nie zuvor in der deutschen Geschichte hatten sie so viel Schweres erdulden, so viel Not und völkisches Elend ertragen müssen. Eine Million Deutscher hatte polnischer Terror von ihren Wohnsitz im geraubten Land vertrieben, Hunderttausende von deutschen Bauern hatten ihre Höfe verlassen müssen. Dafür waren aus Kongreß- und Südpolen slavische Siedler nachgerückt. Der fremdblütige Druck auf die deutschen Grenzen verstärkte sich von Jahr zu Jahr.

¹⁾ Galéra a. a. O. S. 343.

²⁾ Vergleiche Galéra a. a. O. Band IV, S. 244.

Die deutschen Ostgebiete aber wurden vom Deutschtum immer mehr entleert. Die Abwanderungsziffern stiegen trotz der völkischen Gefahren, die den Ostprovinzen drohten, immer mehr an. Während der polnische Staat alle irgendwie verfügbaren Mittel der bewußten Kolonisierungsarbeit seiner Westmarken zuführte, dachte die Reichsregierung garnicht daran, die deutschen Ostprovinzen irgendwie zu schützen, das deutsche Volk nur im geringsten über den Vormarsch des Slaventums aufzuklären.

Zwar schien der Erlass des Reichssiedlungsgesetzes zuerst ein Bekenntnis zum Osten zu sein. Trotzdem war diese Hoffnung ein großer Trugschluß. Die Sozialdemokratie war und blieb siedlungsfeindlich. Der zeitweilige preußische Ministerpräsident Braun erklärte ganz offen: „Wir müssen den Bestrebungen auf Gehaftmachung der Landarbeiter mit aller Entschiedenheit entgegentreten, ganz abgesehen davon, daß wir schon grundsätzlich die Zerstückung von Großbetrieben und die Aufteilung von Land im Kleinen zum Privatbesitz einzelner verwerfen.“¹⁾

Zu alledem tritt noch ein übertriebener staatlicher Bürokratismus. Man überteuerte die Siedlungen infolge der bürokratischen Handhabung des Siedlungsvorganges. Raum sah der Siedler auf seiner neuen Stelle, war er auch schon wirtschaftlich erledigt. Der Staat versuchte ihm dann mit lächerlichen Beträgen zu helfen, diese Anzulänglichkeiten besserten aber die Lage des Siedlers durchaus nicht. Als Folge dieser Handhabung geriet die Siedlung immer mehr in Verruf, konnte weder Staat noch Siedler zufrieden sein. — Der leitende Gedanke war der der „schlüßelfertigen“ Siedlung, der „Konfessionsiedlung“ oder — wie man es auch nannte — der „Konfektionsiedlung“. So blieb der Siedler „Staatspensionär“, konnte — vor allem, weil er alles fertig in die Hand bekam — garnicht richtig mit dem Boden verwachsen. — Man hatte nicht gelernt, war am Alten hängengeblieben. — Man siedelte sinn- und planlos. Oft waren es gerade die lebensfähigsten Güter, die man besiedelte, nur, weil man sie durch irgendeinen Zufall in die Hand bekommen hatte. Dafür setzte man dann etliche Duzend Siedler hin, die auf ihren Höfen nicht leben und nicht sterben konnten. Entweder waren die Stellen zu klein bemessen oder so überteuert, daß der Neusiedler vor Zinsen seines Lebens nicht mehr froh werden konnte. Die Lasten waren für die Siedler untragbar: in einer Zeit, in der die Gesamtlandwirtschaft infolge des hohen Steuerdrucks und der geringen, für die Agrarerzeugnisse erzielten Preise im Sterben liegt, trägt jedes Siedlertum — besonders, wenn die Stellen noch durch die kapitalistische Siedlungspolitik überteuert sind — den Todeskeim vom ersten Tage an in sich.

Was wirklich geschafft wird, liegt außerhalb des staatlichen Rahmens. Es werden neue Ideen erarbeitet, die schon auf eine neue Zeit hinweisen. Sie bleiben aber Theorie, da Staat und Kapital im „bewährten“ Trott des Jahrzehnte hindurch Gewohnten weitergehen.

¹⁾ Angeführt nach „Nationalsozialistische Monatshefte“ Jahrg. II (1931) S. 349.

Siedlung soll ein „Geschäft“ sein. Sie wird es aber trotz aller Rentabilitätsberechnungen weder für den Siedler, noch für den Staat. Nur ein gewisser Kreis von Geldgebern macht sich bei dieser „Aufbauarbeit“ gesund. — Siedlung ist für den Staat eines der besten Geschäfte, die er machen kann. Es ist aber ein Geschäft auf lange Sicht, das nicht vom Standpunkt des Kapitalismus, sondern von der Warte des völkischen Sozialismus aus betrachtet werden muß.

„Wir müssen wollen“, — erklärt auf der Tagung der „Gesellschaft für Innere Kolonisation“ im Februar 1932 der „Reichs-Ost-Kommissar“ Dr. Schlange-Schöningen — „daß der systematische Vormarsch des Deutschtums in die leergewordenen Ostgebiete wieder einsetzt, wie einst um 1300. Diese außergewöhnliche Zeit läßt sich nur durch außergewöhnliche Mittel lösen, indem man sich mit freiem Blick nach vorwärts entschließt, die Schlussfolgerungen zu ziehen aus den Erfahrungen der Vergangenheit und den unausbleiblich vor uns stehenden Notwendigkeiten der Zukunft“.

Es bleibt dem neuen Deutschland vorbehalten, endlich einmal der Ostsiedlung mehr zu geben als wohlklingende Versprechungen. Alle gutgemeinten Sprüche über die geschichtlichen Notwendigkeiten sind sinnlos, wenn zielbewusste Arbeit nicht aus der Erkenntnis Taten formt!

III. Teil: Der Kampf um die neue Ordnung

Nachdem wir die Geschichte des deutschen Bauerntums im Osten und die Wege der ersten Versuche einer Neugliederung durchwandert haben, will es uns scheinen, als ob die Notwendigkeit der Neuordnung im Osten einer weiteren Begründung und Rechtfertigung nicht mehr bedürfe. Der Blick in die Vergangenheit zeigte uns, daß die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ wohl eine revolutionäre Tat darstellt, in ihrem tiefsten Wollen aber doch nur als Rückkehr zu der lebensfähigsten Volksordnung der deutschen Vergangenheit gedeutet werden kann.

Leider aber ist diese Einsicht noch längst nicht Allgemeingut der Nation, ja nicht einmal all derer, die berufen sein sollten, mit allen ihren Kräften auf eine gesunde Neuordnung unserer sozialen und wirtschaftlichen Lebensgrundlagen hinarbeiten. — Der Hauptgrund für diese Tatsache ist vor allem darin zu suchen, daß es wohl ungeheuer schwer ist, die Ausstrahlungen und Einflüsse der jüngsten Vergangenheit, also der bürgerlich-liberalistischen Zeit wirklich rücksichtslos aus unserem Denken zu verbannen. Manchmal will es fast erscheinen, als wäre unser Geschlecht, das Kaiserreich und Republik noch selbst erlebte, überhaupt nicht in der Lage, all den unnützen und schädlichen Ballast jener Zeiten resillos abzuwerfen. —

So trifft man denn auch überall und immer wieder auf Verfechter und Nachbeter irgendwelcher mehr oder minder ernster „Bedenken“ gegen den Gedanken einer vollkommenen ländlichen Neuordnung: der eine verteidigt irgendwelche „geheiligten Traditionen“, der andere die „konservative Ordnung des Ostens“, wenn er sich in beschwörenden Worten gegen die Durchführung einer planmäßigen Siedlungsarbeit wendet. Hier erhebt man Bedenken gegen die Auswirkungen einer Neugliederung auf die völkische Führungsschicht, dort macht man ernährungstechnische oder wirtschaftspolitische Einwände. — Gerade, weil alle diese „Bedenken“ noch in den weitesten Kreisen umherschwirren und vor allem, weil sich auch der Großteil mehr gefühlsmäßiger Verfechter des Siedlungsgedankens gegen derartige Einwände aus Mangel an geeigneten und stichhaltigen Gegeneinwänden nicht zu wehren in der Lage ist, soll in den folgenden Ausführungen einmal der Versuch unternommen werden, den hauptsächlichsten — immer wieder gehörten und gelesenen — Einwürfen gegen die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ auf den Grund zu gehen und sie auf ihre wirkliche Beweiskraft hin zu untersuchen. — Gleichzeitig sollen dann diese Ausführungen der letzte und schärfste Beweis dafür sein, daß die Neuordnung des deutschen Ostens von ausschlaggebender Bedeutung für die Zukunft der Gesamtnation ist.

So wollen die folgenden Betrachtungen durchaus nicht als Angriff, sondern nur als Klarstellung und Abwehr der gegen den Siedlungsgedanken

vorgetragenen Angriffe gewertet werden. Sie können aus diesem Grunde auch keine „neuen Gegensätzlichkeiten“ schaffen. Die Tatsache, daß jede der folgenden Feststellungen nur die Widerlegung irgendwelcher siedlungs-gegnerischen Behauptungen darstellt, beweist zur Genüge, daß diese Meinungsverschiedenheiten bereits vorhanden sind und durch ihre Verbreitung gegensätzliche Ansichten zu dem Werden von heute aufreißen sollen. Wir wollen uns aber darüber klar sein, daß irgendwelche tatsächlichen Gegensätze noch nie durch „vornehmes“ Vertuschen aus der Welt geschafft wurden. Nichts steht einer Einigung immer hindernder im Wege als andauernde und immer aufs neue genährte Unklarheit und Verwirrung!

Aus diesem Grunde soll im letzten Teil unserer Betrachtungen versucht werden, klar, eindeutig und offen alle die hauptsächlichsten Fragen dieses Teilgebietes, in denen immer noch eine rückhaltlose Einstimmigkeit vermißt werden muß, zu untersuchen.

Es kann nicht genug betont werden, daß die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ ihre beste Begründung schon allein in ihrer völkischen Bedeutung findet. Es bedürfte einer weiteren Auseinandersetzung durchaus nicht, wenn nicht alle die vorgebrachten Einwände die Gefahr einer allmählichen Mißdeutung und Unterbewertung dieser Neuordnung mit sich brächten. Es ist klar, daß für den, der diesen (völkischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen) Argumenten Glauben schenkt, schließlich auch die gesamte Siedlung als Gefahr für die Zukunft der Nation erscheinen muß. — Um diese Gefahr zu bannen, lohnt es sich, den Dingen auf den Grund zu sehen und endlich einmal den Versuch zu unternehmen, auf Flüsterparolen mit offenen Worten zu antworten.

Es geht uns hierbei nicht um Adelsprinzipien und Grundbesitzervorrechte, es geht allein darum, ob in der Zukunft endlich wieder das deutsche Volk eine seiner Art angepasste Lebensform findet. Vor der Wichtigkeit dieser Frage, von deren Lösung ja schließlich auch das Schicksal des so mühsam erkämpften Reiches abhängt, haben alle Sonderinteressen und Klassenbedenken reslos zurückzutreten. Denn erst, wenn überall der Einzelne nicht zuerst sich, sondern immer nur die Gemeinschaft sieht, wird auch die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ nicht mehr eine Streitfrage sein, sondern in ihrem vollen Werte erkannt werden können.

1. Tradition und Zukunftswille

Revolution und Vergangenheit

Die deutsche Vergangenheit spricht zu uns in einer durchaus eindeutigen Sprache. Unsere Aufgabe ist es, aus den Wahrheiten der Geschichte die Folgerungen zu ziehen!

Die Notwendigkeiten der Zukunft verlangen eine klare Entscheidung. An uns ist es, das deutsche Leben so zu gestalten, daß die Nation voll sieges-sicherer Zuversicht den Auseinandersetzungen, die vor ihr stehen, entgegensehen kann!

Die Frage unseres Jahrhunderts lautet: „Bringt das deutsche Volk noch die innere Kraft auf, um aus den Lehren seiner Vergangenheit eine sinnvolle Zukunftsordnung zu formen?“

Hier kann es keine Vergleiche (Kompromisse) geben. Sie enden stets an der Futterkrippe und lassen die Zukunft über dem Rausch des Augenblicks vergessen sein. Hier darf auch nichts halb getan werden. Halbheiten enden im Flickwerk (in der Restauration) und vergessen die Zukunft über der Vergangenheit.

Hier kann uns nur die klare Erkenntnis und die das Ganze oder nichts wollende Tat zum Ziele führen! Bemühen wir uns darum, den Sinn des Werdens unserer Tage richtig zu erfassen, und hüten wir uns vor denen, die mit wohlklingenden Redensarten das Wollen der jungen Bewegung für ihre eigenen Zwecke verfälschen wollen!

In einem, im November 1918 in der „Deutschen Rundschau“ erschienenen Aufsatz „Das Recht der jungen Völker“ schreibt Moeller van den Bruck:¹⁾ „Auch wiedergeborene Völker sind junge Völker . . . Es ist freilich das gewaltigste, aber auch dankbarste Problem für ein junges Volk, zugleich Träger einer alten Kultur zu sein und Bringer einer neuen Form.“ In diesen Worten liegt der tiefste Sinn der deutschen Revolution unserer Tage ausgedrückt: in neuen Lebensformen dem deutschen Volke die Lebensgrundlagen zu geben, auf denen aufbauend es sich so verjüngt, daß es wieder den ihm von der Geschichte gestellten Kulturaufgaben gerecht werden kann.

Darum mußte zuerst der Kampf gegen alle die Mächte und Kräfte geführt werden, die einer völkischen Wiedergeburt widerstanden. Darum muß nach Niederringung dieser undeutschen und antivölkischen Gewalten eine neue Volksordnung erstellt werden, durch die der deutsche Staat der Zukunft dem Staatsvolk die Daseinsbedingungen, die für die Erhaltung und Stärkung der völkischen Werte erste Voraussetzungen sind, gewährleisten kann. Ein Staatswesen aber, das nach solchen Gesetzmäßigkeiten aufgebaut ist, wird immer — als den Grundlagen seines Daseins — stehen müssen: auf dem Volk, zu dessen Erhaltung und Verwaltung es besteht und auf dem Raum, den dieses Volkstum innehat. Noch jeder Staat, der auf anderen — scheinbaren — „Gesetzmäßigkeiten“ aufbauen wollte, ist zugrunde gegangen und hat nicht selten die betreffende Nation mit in den Abgrund gerissen. —

Unser deutsches Volk befindet sich in einem offen erkenntlichen anhaltenden Erkränkungs- und Entartungsvorgang seit Hardenberg die Staatsidee Friedrichs und des Reichsfreiherrn vom Stein dem Liberalismus auslieferte. Jetzt wurden die Zukunft des völkischen Seins und des völkischen Raumes von Wirtschaftsgesetzen abhängig gemacht, die Wirtschaft wurde zum „Schicksal“ und dieses Schicksal vergaß die uralten Wahrheiten und Gesetze, aus denen sich einst Kraft und Schöpferwille formten zu staatlicher Macht und völkischer Gesittung. Zum Schluß schien dann alles im Untergang

¹⁾ „Das Recht der jungen Völker“ a. a. O. S. 168.

aller menschlichen Werte versinken zu müssen. In jenen Tagen sprach Oswald Spengler vom „Untergang des Abendlandes“ als dem unausweichbaren und zwangsläufigen Ende, Moeller van den Bruck war einer der ersten, der in diesem scheinbaren Verfallen aller Dinge die Kraft fand, an einen neuen Aufstieg zu denken, der Spengler widerlegte und der enttäuschten und suchenden Jugend zum erstenmal von dem neuen, dem „Dritten Reich“ sprach.

Der Weg zu diesem Reich führte über die deutsche Revolution. Wir haben uns angewöhnt, im Worte „Revolution“ ein Schreckbild zu sehen. Wir suchten nach anderen Bezeichnungen für diese gewaltige Umwälzung, die seit dem Weltkrieg in einem schmerzhaften Entwicklungsvorgang unser Volk ergriffen hatte, und kamen dadurch leicht in die Gefahr, den Sinn dieser für Deutschland lebenswichtigen Erneuerung überhaupt zu verkennen. Man sieht landläufig im Begriff „Revolution“ nur Blut und Schrecknis, Bürgerkrieg und Barrikadenkämpfe. Leuchtet in ihm aber nicht auch das Feuer heiligen Zukunftsglaubens? Ein Feuer, das wohl zerstört, was alt und morsch ist, das aber mehr reinigend wirkt als vernichtend? —

Revolution in diesem Sinne ist mehr als eine Revolte, die nur einen Machtwechsel zum Ziel hat, ohne eine neue Weltanschauung zu bringen, eine neue Lebenshaltung zu fordern. Eine wahre Revolution vernichtet eine faule Gegenwart, damit aus Vergangenheit und Zukunft wieder eine Einheit werden kann. Im eigentlichen Sinn des Wortes bedeutet ja „Revolution“ auch nur „Zurückwälzung“ des Lebens und seiner Formen zu den ursprünglich gegebenen Lebensbedingtheiten der Nation. — Der französische Gesellschaftslehrer George Sorel schreibt einmal¹⁾: „Eine Revolution erreicht nur dann tiefgehende, dauernde und rühmliche Veränderungen, wenn sie begleitet ist von einer geistigen Strömung, deren weltanschaulicher Gehalt auch den tatsächlich erreichten Veränderungen und Umgestaltungen entspricht... Diese Weltanschauung zieht eine unüberbrückbare Schranke gegen alle Versuche der Reaktion, die von Juristen und Historikern besonders lobgepriesen werden wird, um die zerbrochenen Traditionen wiederherzustellen. Diese Weltanschauung wird schließlich dazu dienen, die Revolution später zu rechtfertigen, — ja die Revolution wird dann um dieser Weltanschauung willen wie ein Sieg der Vernunft in der Geschichte erscheinen.“ —

Unsere deutsche Revolution, die im Weltkrieg begann, die zwanzig Jahre später den Trägern des Fronterlebnisses die staatliche Macht gab und die eines Tages ein wirklich Deutsches Reich als ihr Ergebnis zeitigen wird, ist nur zu verstehen als der Sieg einer festgefügtten, allen anderen derartigen Erscheinungen überlegenen Weltanschauung. Sie unterscheidet sich damit grundlegend von allen früheren Revolutionen. Dort empörten sich immer die unterdrückten Volksschichten gegen die sie unterdrückenden. Dort setzte sich nach gelungenem Staatsstreich die bisher geknechtete Partei ans Ruder und hielt jetzt die andern nieder. — Die deutsche Revolution dagegen

¹⁾ Angeführt nach „Obal“ Jhrg. III, S. 466.

ist nicht die Angelegenheit einer Klasse. Sie richtet sich in ihrer Zielsetzung auch nicht gegen einen der Stände. Sie ergreift ja alle Deutschen von den Prinzen der entthronten Herrscherhäuser bis zum letzten Arbeitslosen. Sie braucht keine Gewalttat; denn sie ist ja nicht der Staatsstreich einer Minderheit, sondern die Erfüllung des Sehnsens eines ganzen Volkes: Aus einer erdrückenden, sinnlosen Gegenwart sich durchzukämpfen in eine bessere, sinnvolle Zukunft. Nie in der Geschichte stellte sich eine Nation so geschlossen in die Front der Revolutionäre wie hier, man kann deshalb mit vollem Recht von einer deutschen Erhebung sprechen. Trotzdem war aber auch keine aller Revolutionen so wenig vom Geiste der Masse erfüllt, wie diese deutsche Erhebung. Ihr Sinn liegt gerade darin, aus Herdenmenschen wieder Persönlichkeiten, aus formloser Masse wieder sinnvoll gegliedertes Volk werden zu lassen. Gerade diese Tatsache erhebt sie über alle Geschehnisse dieser Art hinaus und gibt ihr Verpflichtungen vor der Geschichte, tiefschürfender und unwälzender einzusetzen, als es je zuvor geschah. Hier kämpft ein Volk um die Befreiung aus knechtenden und entehrenden Fesseln seiner Vergangenheit, um noch einmal seine Zukunft sicherzustellen. Hier bekommt es „jene letzten Möglichkeiten, die immer wieder die ersten sind: von der Einfachheit, von einem natürlichen Leben, von dem mütterlichen Boden der menschlichen Dinge her zu den Urbedingungen einer Weiterentwicklung zurückzufinden, in deren Verlauf aus vernichteter Zivilisation schließlich wieder Kultur hervorgehen kann.“¹⁾ Diese Voraussetzungen in den Mittelpunkt unseres menschlichen und staatlichen Denkens zu stellen, sie herauszulösen aus allen Verschüttungen und Verfälschungen, die sie im Laufe der langen Jahrhunderte der Vernichtung wirklicher menschlicher Lebenswerte ertragen mußten, darin liegt der Schwerpunkt der deutschen Aufgabe des 20. Jahrhunderts. „Eine echte Wiedergeburt ist aber nie eine Sache der Machtpolitik allein, noch viel weniger eine Frage der „wirtschaftlichen Sanierung“, wie anmaßende Hohlköpfe meinen, sondern bedeutet ein zentrales Erlebnis der Seele, die Anerkennung eines höchsten Wertes.“²⁾ Dieser höchste Wert nun ist für uns das Volk, sein Blut, seine Rasse. Deswegen ist Rassepolitik, also die bewußte Förderung und Mehrung der völkischen Lebenswerte, nicht etwa eine Teilerscheinung unserer Umwälzung, sondern überhaupt der Sinn und die Aufgabe der deutschen Erhebung schlechthin.

Wer nun in den Mittelpunkt seines Denkens Art und Rasse stellt, muß folgerichtig zum Hauptziel seines Staates die Erhaltung und Mehrung der Blutswerte des Volkstums erklären. Volk und Volkstraum aber unterstehen einem Wechselspiel, aus dem Boden gewinnt das Blut seine Lebenskraft, Blut und Boden werden damit in das Zentrum des Denkens und der Politik gerückt. Der Gedanke des machtvollen Staates bedingt die Sicherung der Ernährung aus dem völkischen Raum. Das Wunschbild des ewigen Reiches erfordert als Grundbedingung ein ewig junges, sich stets erneuerndes Volkstum. Das Streben nach völkischer Befestigung (eine inter-

¹⁾ Moeller van den Bruck: „Das Recht der jungen Völker“ a. a. D. S. 30.

²⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. D. S. 15.

ationale Kultur wird es nie geben können, da jegliche Gefittung blutgebunden ist) führt zum Streben nach der gefunden, schöpferischen Persönlichkeit. Brot, Blut und Persönlichkeit aber wachsen nur auf dem Lande, in der Stadt dagegen werden sie verbraucht. Hierin liegt jedoch solange durchaus keine Gefahr, wie das Land genügend solcher Kräfte hervorbringen kann. Diese Erkenntnis fest den Wert der Städte für das völkische Leben durchaus nicht herab, sie führt aber zu einer Neufassung der Bewertung von Stadt und Land mit dem Ziele, dem völkischen Wert der ländlichen Ordnung auch in der kulturellen Betreuung des Landlebens und in der wirtschaftlichen Bewertung der Landarbeit Rechnung zu tragen.

Diese Einsicht bedingt es, daß mit veralteten, überholten und schädlichen Auffassungen gebrochen werden mußte. Man schlug zwangsläufig neue Wege ein, die im Augenblick noch vielen nicht verständlich sind, weil die große Mehrheit noch nicht die innere Kraft gefunden hat, das materialistische Denken zu überwinden, über den Herdengeist hinauszumachen: Sie stellt noch immer das eigene Ich in den Mittelpunkt des Denkens, sie fordert, aber will nicht geben. Um sich aber vor sich selbst und vor dem Volke zu rechtfertigen, werden dann diese Hemmungen als „Traditionen“ bezeichnet.

Wenn irgendwo ein Haus so haufällig geworden ist, daß es das Leben seiner Bewohner gefährdet, wird es abgerissen und durch ein neues ersetzt. Vom alten Baumaterial wird nur noch der Teil für den Neubau zu verwenden sein, der nicht durch die Zeit schon so angefressen ist, daß er die Sicherheit des neuen Hauses in irgendwelcher Weise wieder in Frage stellt. — Es wird wohl nun niemand (unter den Deutschen) geben, der nicht einsehen will, daß das Gebäude, in dem unser Volk leben mußte, das Leben seiner Bewohner in höchste Gefahr gebracht hatte. Jetzt aber, beim Bau eines neuen Wohnplatzes, möchte der eine durchaus diesen wurmfstichigen Balken, der andere jenen zerbröckelten Stein verwendet wissen, wie sie sagen, aus „Tradition“. Wir aber meinen, daß alle Liebe zur Vergangenheit dort aufhören muß, wo sie zur Gefahr für die Zukunft wird. Die gesamte Idee des Nationalsozialismus ist ein einziges, gewaltiges Bekenntnis zur Vergangenheit und zur Tradition der deutschen Werte. Die Bewegung ist ja nur deswegen denkbar, weil sie auf den Kräften und Werten aufbaut, durch die alles, was in den vergangenen Jahrtausenden deutscher Geschichte zum wirklichen Nutzen für unser Gesamtvolk geschah, überhaupt erst ermöglicht wurde. —

Es ist zu einer gewissen „Mode“ geworden, gerade bei derartigen Auseinandersetzungen Moeller van den Bruck ins Treffen zu führen. Man versucht gern, durch irgendwelche Sätze aus seinen Schriften einen Gegensatz zu den Meinungen und Handlungen des Nationalsozialismus aufzubauen. — Gerade deshalb, weil wir uns in den folgenden Ausführungen des öfteren mit sogenannten „Moellerschen Gedankengängen“ befassen müssen, ist es unvermeidlich, an dieser Stelle kurz zu dem Gedankengut Moellers Stellung zu nehmen.

Trotz mancher ideologischer Fehlschlüsse ist Moeller van den Bruck nun einmal der mutige Denker, der in den schlimmsten Jahren des Verfalls

den Glauben an die deutsche Zukunft immer wieder aufs neue predigte. Er war der erste, der Spenglers Untergangsthese das Bekenntnis zu Deutschlands Zukunft entgegenstellte, er sprach als erster vom kommenden Dritten Reich der Deutschen! — Wir lehnen es daher ab, die großenteils äußerst wertvollen Gedanken dieses Denkers zum „Privatbesitz“ eines kleinen Kreises erklären zu lassen. — Wir wollen aber auch betonen, daß Moellers Betrachtungen ebensowenig mit Maßstäben unseres Jahrzehnts gemessen werden dürfen wie etwa das Werk Nietzsches oder Lagarbes.

Deswegen dürfen wir ihn auch nicht zum Richter über eine Bewegung setzen, die er nur als Außenstehender in ihren Anfängen erlebte und deren geschichtliche Aufgabe er höchstens ahnen konnte.¹⁾ Trotzdem bleibt sein Lebenswerk für das Studium der Entwicklungsgeschichte der deutschen Freiheitsbewegung von größter Bedeutung. — Wir meinen, daß Moeller van den Bruck — auch wenn wir manchen seiner Gedankengänge durchaus nicht mehr folgen können — doch mit der Wirklichkeit von heute ideenmäßig so eng verwandt ist,²⁾ daß diejenigen, die seine Gedanken gegen die neue Bewegung „warnend“ ins Feld führen wollen, mit ihren eigenen Waffen sehr leicht geschlagen werden können. — —

Gerade im deutschen Osten bedingt die Schaffung einer neuen Ordnung mehr als überall eine Auseinandersetzung mit der „guten alten Zeit“. Hier wird vor allem auch eine Klärung der Begriffe, die — wie in allen Übergangszeiten — als Schlagwörter, unter denen sich jeder vorstellen kann, was er will, ein fragwürdiges Dasein führen, notwendig sein. — Wenn hier im Osten heute so viel von „preussischen Traditionen“ gesprochen wird, und mit diesem Begriff ein Gegensatz zu dem Geschehen unserer Tage künstlich hergestellt werden soll, dann denken wir mit Moeller van den Bruck unwillkürlich an die „Menschen, die auf Traditionen trumpsen und aus Konventionen handeln“³⁾; denn „in Wirklichkeit ist Tradition: Sicherung aus der politischen Bestimmung und der langen politischen Erfahrung eines Volkes“.⁴⁾ — Tradition kann für niemals in der Übernahme alter, längst überlebter

¹⁾ Hier muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß Moeller — wie mit ihm viele leidenschaftliche Nationalisten der damaligen Zeit — gerade in Bezug auf die Ostpolitik zu damals wahrhaft gefährlichen Schlüssen gelangt ist. Moeller stand mit derartigen Gedankengängen durchaus in der Gesellschaft vieler über jeden Zweifel ihres ehrlichen Wollens erhabener Deutscher. Darum dürfen wir ihn auch nicht allein seiner außenpolitischen Stellungnahme wegen als „gefährlichen Phantasten“ abtun! Auch in seinen Fehlschlüssen (und wer ist frei von Irrtümern?) zeigt er sich als der leidenschaftliche Nationalist, der die Nation über alles stellt.

²⁾ Es wäre geschichtlicher Unfug, wenn man Moeller van den Bruck als „Nationalsozialisten“ bezeichnen würde, genau so, wie es unmöglich ist, etwa Stein oder Friedrich Ludwig von der Marwitz — wie man es hier und da lesen kann — zu „Nationalsozialisten“ zu stempeln. Sie konnten es ebensowenig sein, wie es Fichte und Lagarde, Nietzsche und Wagner waren. Dadurch wird die geschichtliche Bedeutung dieser Großen durchaus nicht geschmälert; die Bewegung hat ihnen viel zu danken, genau so, wie sie ja auch jedem Deutschen der Vergangenheit zu Dank verpflichtet ist, der für die Erhaltung und Rettung der deutschen Lebenswerte eintrat. Trotzdem bleibt aber Adolf Hitler der erste Nationalsozialist und es wäre widersinnig, einen Denker der Vergangenheit noch nachträglich „gleichzuschalten“, als ob er ein Spießer unserer Tage wäre.

³⁾ „Das Dritte Reich“ a. a. O. S. 6.

⁴⁾ a. a. O. S. 147.

Formen bestehen, Tradition ist allein das Bekenntnis zu einer Idee, die niemals veralten kann, solange es Menschen geben wird, die in ihrem Geiste leben und wirken wollen.

So ist denn auch das Bekenntnis des Führers der Nation zum Preußentum doch niemals das Bekenntnis zu Preußens alten Staatsformen. Das absolutistische Preußen ist längst tot, wie ja auch der sterbliche Teil des größten Preußen längst vermodert ist. Preußentum aber wird leben, solange der Geist Friedrichs des Einzigen für deutsche Menschen ein heiliges Vermächtnis ist! „Preußens Ehre wurde Deutschlands Sache“¹⁾ und so sucht Adolf Hitler durch sein Bekenntnis zur preußischen Staatsidee der Ehre „die Wiederherstellung dieser Gesetzmäßigkeiten nicht in den Formen, sondern in den Elementen — deren Ausdruck die Formen erst sind.“²⁾ — Ein „preußisch-sozialistischer Staat“³⁾ wird nie mehr sein können. Aus diesem Staat wurde über Stein und Bismarck das nationalsozialistische Reich Adolf Hitlers. — Beide Begriffe sind aber zu unterscheiden! Adolf Hitler bekannte sich niemals zum preußisch-sozialistischen Staat, sondern zur preußisch-sozialistischen Staatsidee. In der nationalsozialistischen Bewegung aber verkörpert sich das Preußentum des 20. Jahrhunderts.

Der alte, absolutistische Staat eines Friedrich war zeitgebunden, wird also nie mehr Wirklichkeit werden können. Die Staatsidee des großen Königs dagegen wird immer die Staatsformen der deutschen Zukunft mit ihrem Geist erfüllen können, weil sie aufbaut auf den Höchstwerten nordischen Seins und somit die germanische Staatsidee schlechthin ist. Darum steht, wer heute den „preußisch-sozialistischen Staat“ will, verkehrt in der Front. Er schaut nur rückwärts und sucht längst verfallene Formen, vergißt aber, daß diese sterblich und vergänglich sind wie der Mensch. Formen zerbrechen, wenn der Geist, der sie erfüllt, über sie hinauswächst, sie zersprengt und sich ein neues Gefäß suchen muß, in dem er weiter bestehen kann. Ewig aber — denn sie ist wie der menschliche Geist, der sie schafft und trägt, der unsterbliche Inhalt der äußeren Formen — ist die Idee.⁴⁾ — Für diese Staatsidee der Ehre kämpften — die meisten sicher unbewußt — und starben unsere Väter und Brüder. Für den Staat, der aus dem Verfall aller Dinge diese Ehre hinüberrettete in eine bessere Zeit, wollen wir — und dies ganz bewußt — leben und opfern. Wir wissen, daß „die Nation das Erste und Letzte ist, dem sich alles zu unterwerfen hat.“⁵⁾ — Wenn aber die Nation von ihren Söhnen verlangt, daß sie um Freiheit und Ehre ihr Leben einsetzen, müssen da nicht alle anderen Opfer, die der einzelne heute der Zukunft der Gemeinschaft bringen muß, klein und nichtig erscheinen?

So bleibt es die Aufgabe unserer Revolution, zu den Lebensgesetzen zurückzufinden, die ein göttliches Schicksal un-

¹⁾ Rosenbergs: „Mythus“ a. a. O. S. 205.

²⁾ Moeller van den Bruck: „Das Dritte Reich“ a. a. O. S. 216.

³⁾ „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ a. a. O. S. 10.

⁴⁾ „Was war, wird niemals mehr sein. Aber was immer in der Welt ist, das kann immer wieder hervortreten.“ (M. v. d. Br. „Das Dritte Reich“ S. 218.)

⁵⁾ Rosenbergs a. a. O. S. 218.

serem Volk in die Wiege legte. Allein aus dem Blut lassen sich die Höchswerte menschlichen Daseins ableiten. Allein das Blut, allein die Reinerhaltung der Rasse bestimmt Leben und Vergehen der Völker. Es heißt also für unsere Zeit, zurückzufinden zu den äußeren Lebensformen, in denen nach allen Irrungen der hinter uns liegenden Jahrhunderte das deutsche Volk wieder wirkliche Lebenskraft entwickeln kann. Es heißt gleichzeitig, zuerst einmal die Ursachen und Begleiterscheinungen der Erkrankung des Volkskörpers zu beseitigen.

In diesen Notwendigkeiten sind gleichzeitig die Bindungen mit der Vergangenheit inbegriffen. Wir müssen uns innerlich lösen von dem in der Vergangenheit, das wir als schädlich für die Nation erkannten und müssen uns noch enger in unserem Innern verbinden mit den Werten der deutschen Geschichte, die unser Volk vorwärtsrissen. Wir müssen diese Erkenntnisse aber auch praktisch auswerten, müssen sie in zeitgemäßer Form anwenden zum Heil der Geschlechter, die nach uns kommen.

Nicht „Dietätlosigkeit“ leitet diese unsere Erkenntnisse, führt uns zu so weitgehenden Forderungen. Jeder unter den Deutschen gibt heute zu, daß es „so“ nicht weitergehen konnte, die wenigsten aber geben sich die Mühe, darüber nachzudenken, „wie“ es denn eigentlich weitergehen soll. — Billige Selbsttäuschung ist es, wenn man hie und da immer wieder beschwörend betont, das Heute mißachte die deutsche Vergangenheit. Nie lebte in unserem Volke eine tiefere Ehrfurcht vor den Leistungen der Vorfäter als in diesem Geschlecht, das es in mühevoller Kleinarbeit unternommen hat, die wirkliche germanische Urgeschichte zu erforschen, das alle die längstvergesenen Großen der deutschen Geschichte, von Meister Eckehard und Paracelsus bis zu den vordem kaum richtig geachteten und in ihrer Bedeutung erkannten wahrhaft deutschen Denkern des 19. Jahrhunderts der Nation wieder als leuchtende Beispiele in die Erinnerung zurückeruht. Wer will es dieser Jugend aber verübeln, wenn sie beim Neuaufbau eines wahren Deutschlands nur auf das in der Vergangenheit zurückgreift, das Lebenskraft bewies und somit ewige Daseinsberechtigung besitzt? —

Wir haben unter dem Zwang der Not erkennen müssen, daß nicht Staatsgesetze und Wirtschaftsformen im Mittelpunkt des Seins stehen dürfen, daß sie nur Mittel sind, die dem Leben der Nation zu dienen haben. Wir begriffen, daß allein das Blut die Kraft ist, die das völkische Leben (und sonst alles menschliche Leben überhaupt) gestaltet. In ihm fanden wir die einzige Macht, die Geschichte formt und Gesittung erstehen läßt. — Wir wollen daher in den Dienst dieser Erhaltung des Blutes die längst vergessene Wahrheit wieder in den Vordergrund aller Dinge stellen: Im Bauerntum liegt die Blutsstärke der Völker, Bauernblut ist die Lebens- und Kraftquelle der Nation. Rassepolitik aber ist undenkbar ohne bewußte Bauernpolitik.

Konservative Politik?

Die weltanschauliche Geisteshaltung bestimmt die politische Einstellung eines Volkes. — Solange es möglich war, den Völkern blutleere Gedanken-

gebäude als „höchste Werte“ für das Völkerleben darzubieten, solange jedes Aufbäumen einzelner Persönlichkeiten gegen diese volksfeindliche und menschenverblödende Regierungstätigkeit rechtzeitig unterdrückt werden konnte, blieben die Nationen auch Spielball für eine zahlenmäßig schwache Schicht „international“ denkender Schmarotzer, die aus der Politik ebenso wie aus der Wirtschaft, aus dem Kulturschaffen ebenso wie aus der Religion ein Geschäft machten. Alle Krankheitsercheinungen am Volkskörper, alle Verelendungserscheinungen in der unterdrückten und ausgefogenen Menschheit wurden — in auffallender Übereinstimmung bei allen Völkern und unter den verschiedensten Regierungssystemen — entweder als „naturnotwendig“ oder als „gottgewollt“ erklärt, oder aber die Schuld an dieser Fehlentwicklung wurde ganz bewußt den Kreisen zugeschoben, die sich noch gegen die Unterdrücker wehrten.¹⁾

Es kam so weit, daß man es in müder Selbstaufgabe als eine Selbstverständlichkeit hinnahm, daß der Untergang unserer abendländischen Besitzung unabwendbar sei. Man beachtete aber nicht, daß dieser Niedergang nur dadurch möglich geworden war, daß in jahrtausendelanger Entartung die Höchstwerte jedes Völkerlebens bewußt unterdrückt, immer mehr verschüttet und zum Schluß ganz vergessen worden waren.

Darum werden eines Tages, wenn die Geschichte auf unser Jahrhundert zurückblickt, als die größte und entscheidende Leistung Adolf Hitlers und seiner Bewegung nicht die machtpolitischen Taten gewürdigt werden. Man wird erkennen, daß die maßgebliche Voraussetzung für die Politik des Führers und seiner Getreuen in der Wiedererweckung der längst vergessenen völkischen Lebenswerte liegt.

Wie weitgreifend diese Neuerverweckung völkischen Lebenswillens ist, wie sehr sie eine Weltenumwälzung bedeutet, wie weit sich unser Volk in Wirklichkeit schon vom eigentlichen völkischen Bewußtsein entfernt hat, geht am klarsten daraus hervor, daß heute erst ein kleiner Teil der Nation den tiefsten Sinn der deutschen Erhebung wirklich begreift. Noch gibt es unzählige deutsche Menschen, in denen das Bewußtsein der völkischen Werte so tief verschüttet ist, daß sie die Rassenpolitik des Nationalsozialismus — mit allen ihren zwangsmäßigen Folgerungen — für einen abenteuerlichen Traum halten, der nie verwirklicht werden kann.²⁾ Darum müssen wir auch hier zuerst wieder auf die Grundbegriffe eingehen, weil sonst die Folgerungen, die gezogen werden müssen, unverständlich und unbegründet erscheinen können.

¹⁾ Spätere Jahrhunderte werden einst erst ermessen können, in welcher furchtbaren Weise sich vor allem der Mißbrauch der Lehren Christi für die „christliche Welt“ ausgewirkt hat. Man wird eines Tages fassungslos vor der Tatsache stehen, daß 2000 Jahre nötig waren, ehe die Völker das wahre Tatschristentum erfassen lernten, daß sie sich erst nach so langer Zeit über Außerlichkeiten weg zu wahrer Gläubigkeit durchringen konnten.

²⁾ Gerade die Betonung der rassistischen Gesetzmäßigkeiten, das sich daraus folgernde Hervorheben der völkischen Werte, bringt vor allem die Kirchen, deren weltumfassende Machtsucht die Lehre von der Gleichheit aller Menschen bedingt, in die Front der Gegner der neuen Weltanschauung. Der augenblickliche Kampfeszeifer und der (ziemlich risikolose) Bekennermut der Priesterschaft beider Konfessionen — der

„Blut und Boden“ (Darré), „Blut und Ehre“ (Rosenberg) besagen im Grunde genommen das gleiche, sie drücken nur denselben Höchstwert verschieden aus. Reines Blut und festes Rassebewußtsein sichern das völkische Leben. Durch das nordische Blut allein wurden die Großtaten unserer Geschichte auf kulturellem wie auf politischem Gebiet überhaupt erst ermöglicht. Ohne das germanisch-nordische Blut wäre der Ehrbegriff, der Leitgedanke der Ehre niemals so scharf hervorgetreten, wie wir ihn in Friedrich dem Großen am stärksten verkörpert sehen. Je mehr aber mit der bodengebundenen Lebenshaltung auch das Bewußtsein der Ehre von bewußt antiwölkischen und undeutschen Mächten in den Hintergrund gedrängt werden, je mehr das reine Blut zersetzt wurde und damit das Bewußtsein der Bluts- werte immer mehr verschwand, um so mehr versiegte auch die geistige und heldische Kraft der Nation. Zwischen Blutsreinheit und völkischer Leistung, zwischen Bodenverbundenheit und völkischer Kraft besteht ein enges Wechselspiel.

So sind für den germanischen Menschen Blut, Boden und Ehre eine Dreieinigkeit, in der eines das andere bedingt, das eine ohne das andere unmöglich ist. Der Volksboden allein ist es, der die Kraft verleiht, das Blut rein und gesund zu erhalten, ohne reines und gesundes Volkstum aber ist eine starke völkische Politik ebenso undenkbar wie ein Volksleben der Ehre.

Gewiß, es „gehört zu unserer Zwieschafft, daß wir Rasse und daß wir Nation sind“. ¹⁾ Jedoch ergibt sich aus dieser Zwieschafft durchaus kein Zwiespalt, solange sich die Nation ihres Rasseterns bewußt bleibt. Dazu ist durchaus nicht notwendig, daß das Volk reinrassig, oder besser gesagt „einrassig“ ist. Die Rasseforschung hat eindeutig bewiesen, daß die Völker zwar immer eine Blutmischung darstellen, daß aber jedes Volkstum „bei aller Mannigfaltigkeit stets durch das Überwiegen der Grundrasse gekennzeichnet wird, welche Lebensgefühl, staatlichen Stil, Kunst und Kultur bestimmte.“ ²⁾ Es geht also heute bei unserem Volke gar nicht darum, etwa eine neue — vielleicht „deutsche“ — Rasse zu züchten, es handelt sich auch nicht darum, ein bestimmtes, genau in sich abgegrenztes Rassebild in unbeschränkter Reinheit hervorbringen zu wollen. Das Schwergewicht unserer Aufgabe liegt in der bewußten Erkenntnis, daß „aus dem drohenden Untergang ein neuer Aufstieg nur werden kann, wenn das

dem Marxismus gegenüber stets versagte — kann niemals als Kampf um die Freiheit des Glaubens — den ihnen ja niemand nehmen will — gewertet werden, sondern stellt die letzte verzweifelte Anstrengung dar, die eigene irdische Machtstellung zu retten. Wäre es anders, dann müßte man auf dieser Seite doch zugeben, daß der Glaube überhaupt nicht in Gefahr ist, daß es im Gegenteil kaum jemals ein gläubigeres Zeitalter gegeben hat. Die stärkste Gläubigkeit pulst heute in den Völkern, die sich auf ihre völkischen Werte besonnen haben. Gerade durch die Wiederverweckung der völkischen Kraft, die Wieder Verbindung des Menschen mit der Scholle wird die Glaubenskraft der Völker, die sittliche Haltung des einzelnen neu geweckt. Der bodennahste Mensch war stets der gläubigste, der blutreinste auch der sittlichste. Nicht im starren Dogma eines alles gleichmachenden Rassewimmars, sondern allein im blutsbewußten Denken und Handeln liegen die Quellen jeder wirklichen inneren Gläubigkeit.

¹⁾ Döller van den Bruck: „Das Recht der jungen Völker“ a. a. D. S. 210.

²⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. D. S. 529.

nordische Blut, dem die geschichtliche Größe aller indogermanischen Völker zu danken ist, wieder erstarkt, und nordische Menschen wieder zahlreich, kinderreich und führend werden.“¹⁾

„Dieses Hervorheben der nordischen Rasse bedeutet kein Säen des „Rassehasses“ in Deutschland, sondern, im Gegenteil, das bewußte Anerkennen eines blutvollen „Bindemittels“ innerhalb unseres Volkstums.“²⁾ Nur wer erkannt hat, daß dem nordischen Blut alle großen Leistungen der Vergangenheit zu danken sind, wird den Wert dieser Forderung verstehen. Nur wer sich darüber klar ist, daß heute noch im größten Teil unseres Volkes dieses nordische Blut bestimmend mitwirkt, wird den tiefen Sinn einer bewußten Rassepolitik mit dem Ziel einer Aufnordnung des Volkskörpers begreifen können.

Die Gefahr ist groß, daß die Arbeit der blutlichen Erneuerung allzu äußerlich und einseitig aufgefaßt wird. — Steigen der Geburtenziffern braucht durchaus noch nichts mit Rassepolitik zu tun haben. Nicht die Zahl der Geburten, sondern der Blutswert des Nachwuchses muß entscheidend sein. Der erste Anfang zu diesem Ziel ist in der Ausscheidung und Unfruchtbarmachung der asozialen und der erbkranken Teile des Volkskörpers gemacht worden. Trotzdem wird es eine der schwersten der vor uns liegenden Aufgaben sein, zahlenmäßige Vermehrung und rassische Verbesserung in Übereinklang zu bringen. — Aus dem Äußeren und dem leistungsmäßigen Versagen irgendeines Angehörigen eines Geschlechtes wird man noch nicht auf den rassischen Gesamtwert dieses Geschlechtes schließen dürfen. Das Versagen einer Geschlechterfolge bedingt durchaus nicht — wie ja auch die Geschichte zeigt — die Wertlosigkeit sämtlicher kommenden Geschlechterfolgen. — Die landläufige Meinung glaubt heute noch, daß eine Blutsverbesserung von Dauer und Wert dadurch möglich sei, daß die nordisch bestimmten Bluträger mit anderen blutsfremden Menschen vermischt werden. Diese Art von „Aufnordnung“ hätte in nicht allzu langer Zeit zur Folge, daß die wertvollen Blutzteile von den wertloseren restlos aufgesogen worden wären. Statt Aufnordnung wäre Entnordnung das unausbleibliche Ende dieser Blutmischungen. „Denn überall in der Natur gilt der Grundsatz, daß bei Allvermischung die höherentwickelte Spielart oder Rasse der einfacher veranlagten unterliegt: etwa so, wie auch keine höherentwickelte Gartenpflanze gegen das Unkraut siegreich sich durchzusetzen vermag. . . . Das Leben ist eben beherrscht vom „Gesetz des Minimums.“³⁾

Aus all diesem ist leicht zu erkennen, daß die Lösung aller dieser lebenswichtigen Fragen in einem so mannigfaltig gestalteten Volk, wie dem deutschen, größte Sorgfalt und größte Zieltreue gleichzeitig erfordern wird. Vor allem aber wird eine rassisch bestimmte Bevölkerungspolitik nie die zahlenmäßige Vermehrung des Volkes schlechthin zum Ziele haben können, sondern nur dort befürworten dürfen, wo zahlenmäßige Vermehrung auch wertmäßige Bereicherung des Volkskörpers bedeutet. —

¹⁾ Günther: „Rassenkunde des deutschen Volkes“ a. a. O. S. 464.

²⁾ Rosenberg a. a. O. S. 576f.

³⁾ Darré: „Neuadel aus Blut und Boden“ a. a. O. S. 155.

Im „Rasse- und Siedlungsamt“ der Schutzstaffeln haben wir den ersten zielbewußten Ansat zu dieser wertmäßigen Bevölkerungs politik erleben können.¹⁾ — Praktische Erfahrungen und wissenschaftliche Forschungsergebnisse zeigen immer mehr die volkspolitische Richtigkeit dieses Weges. Schon der schwedische Forscher Lundborg weist einmal darauf hin, daß „Nationalökonomien und Soziologen sich in der Regel in blinder Einseitigkeit auf die quantitative Seite des Bevölkerungsproblems gelegt haben.“²⁾ Adolf Hitler selbst bekennt: „Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu“³⁾ und führt diese gewonnene Erkenntnis planvoll durch. — „Zum ersten Mal können wir auf eine Regierung blicken, die das Volk über die Wirtschaft, die Nationalbiologie über die Nationalökonomie stellt, ja die rassehygienische Politik geradezu zum Regierungsgrundsatz erhoben hat. Die nationale Erhebung bedeutet deshalb mehr als irgendeine Revolution der Weltgeschichte: gelingt es ihr, die schon gut durchgearbeiteten Lehren der wissenschaftlichen Rassenhygiene in sich aufzunehmen und in die Tat umzusetzen, so wird sie nicht mehr und nicht weniger sein als die große und entscheidende Schicksalswende der weißen Rasse.“⁴⁾ —

Genau so, wie die Erkenntnis der Rassewerte dahinführte, daß zwangsweise die bisherigen Anschauungen über „Staat“ und „Recht“, die als unbedingte Werte über dem Volkstum als Herren thronten, grundlegend neu gefaßt werden mußten, weil ja das Volk das Ursprüngliche, Staat und Recht aber nur Abhängige dieses Höchstwertes Volk sind, muß auch eine rassisch bedingte Weltanschauung mit dem Begriff der Wirtschaft als „Ding an sich“ brechen. „Volkswirtschaft und Staatspolitik sind zugleich Rassenpolitik und umgekehrt, wenn die Führung des Reiches in den richtigen Händen liegt. Alle volkswirtschaftlichen und politischen Dinge laufen letzten Endes in dem Brennpunkt „Rasse“ zusammen. Was diese zu fördern geeignet ist, ist zugleich auch volkswirtschaftlich und politisch gut.“⁵⁾

So steht denn der Mensch — als kleinster Teil in der Kette des Volkstums — im Mittelpunkt aller Erörterungen. Ohne den deutschen Menschen gäbe es keinen deutschen Staat, keine Wirtschaft und keine Staatspolitik. — Wer eine grundlegend neue Weltanschauung durchsetzen will, braucht dazu den Menschentyp, der auch imstande ist, die neuen Ideen zu verwirklichen. Deshalb ist auch „der neue Staat ein Phantasieprodukt, wenn er nicht einen neuen Menschen schafft.“⁶⁾

In den Dienst der Züchtung dieses neuen Menschentums muß vor allem nach allen unseren bisherigen Erkenntnissen die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ gestellt werden. Hier sind die besten und gesündesten Voraussetzungen

¹⁾ „Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich-wertvolle Sippe deutscher nordisch-bestimmter Art.“ (Absatz 3 des EG-Befehls A Nr. 65 (Heiratsgenehmigung) vom 31. Dezember 1931.)

²⁾ „Bevölkerungsfragen, Bauerntum und Rassenhygiene“.

³⁾ „Mein Kampf“ a. a. O. S. 324.

⁴⁾ H. W. Siemens: „Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“.

⁵⁾ R. Weinländer: „Rassekunde, Rassepädagogik und Rassenpolitik“. Weissenburg 1933. S. 418.

⁶⁾ A. Hitler im Herbst 1933 vor den SA-Führern in Reichenhall.

für ein neues Werden, für ein Wachsen zu neuen Gemeinschaftsformen gegeben. Hier wird die überlieferte Form der „Siedlung um der Siedlung willen“ rücksichtslos abgebrochen. „Die Neuschaffung deutschen Bauerntums“ steht im Dienste einer neuen Volksordnung, die organisch wachsen, die den völkischen Werten ebenso wie den Erfordernissen der Zeit gerecht werden muß. —

Gern und häufig hält man nun diesem Siedlungswillen mit warnend erhobenen Zeigefinger die Agrarrevolutionen bei unseren östlichen Nachbarn und deren Folgen entgegen. — Diese Umwandlungen vollzogen sich durch trassen Bruch, hier wuchs nichts organisch, hier wurde zerschlagen und verteilt. — Wenn man darauf hinweist, daß diese Vorgänge die „konservative Ordnung des Ostens“ zum Schaden für alle Beteiligten zerstört hätten, dann vergißt man leider immer die ausschlaggebende Feststellung, daß diese Bodenrevolutionen aus der geistigen Ebene des Marxismus erwachsen waren, und daß hier trotz der Änderung der Besitzformen dasselbe liberalistische Wirtschaftssystem beibehalten wurde. — Damit lag aber das Mißlingen dieser Agrarreformen von vornherein auf der Hand. —

Wie sinnlos aber derartige Vergleiche sind, zeigen allein schon die ersten Jahre nationalsozialistischer Bauernpolitik. Alle, die einen Gewaltsturm auf die bestehende Bodenverteilung erwarteten, sind schwer enttäuscht worden. Heute glaubt vielleicht schon der eine oder der andere Verfechter der noch bestehenden Größenklassenverteilung, in der — unzuverlässig zaudernden — Siedlungstätigkeit im Altreich eine beginnende Rückzugsmaßnahme, eine aufkeimende Rückkehr zum „konservativen Denken“ erblicken zu können. Auch diesmal wird die Enttäuschung für sie nicht lange ausbleiben. Mögen auch im Augenblick die politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten andere Ziele mehr in den Vordergrund gerückt haben, die zielbewußte und restlose Durchführung einer neuen ländlichen Besitzordnung wird und muß das Kernstück unserer völkischen Erneuerung bleiben!

Im übrigen liegt in dem andauernden Hinweis auf die Notwendigkeit einer „konservativen Ordnung“, in dem beständigen Hervorheben des „konservativen Denkens“ von Seiten bestimmter — siedlungsfeindlicher — Kreise derselbe Trugschluß inbegriffen, wie wir ihn für die sogenannten „preussischen Traditionen“ bereits nachwiesen. —

„Die Schuld des Konservatismus beginnt da, wo er die Tradition mit der Idee verwechselt“, stellt Moeller van den Bruck treffend fest.¹⁾ „Konservatives Denken sieht in allen menschlichen Verhältnissen ein Ewiges wiederkehren, nicht im Sinne einer Wiederkehr des Gleichen, sondern im Sinne dessen, was dauernd ist, bald vortritt, bald zurücktritt, doch immer wieder durchbricht, weil es von Natur ist und im Menschen liegt.“²⁾ Konservativ ist also, „in Gesetzmäßigkeiten zu denken, die sich immer wieder herstellen.“³⁾ Moeller meint weiter, der „Nationalismus“ — der (im Sinne von Moeller aufgefaßt), wie mir scheint, im Nationalsozialismus seine deutsche Zukunfts-

¹⁾ „Das Dritte Reich“ a. a. O. S. 268.

²⁾ a. a. O. S. 269.

³⁾ a. a. O. S. 47.

form gefunden hat — wolle die „Erhaltung von allem, was in Deutschland erhaltenswert ist. Er ist konservativ, weil er weiß, daß es keine Zukunft ohne Wurzelung in der Vergangenheit gibt.“¹⁾ „Der konservative Mensch sucht heute wieder die Stelle, die Anfang ist.“²⁾ Hier spricht der Geist, der die heutige Zeit befeelt, hier bekennet der Denker auch, daß im tiefsten Sinne nur der revolutionäre Deutsche des neuen Reiches der Träger dieses wahren Konservatismus sein kann; denn diese Geisteshaltung umfaßt alle, die „Deutschland um Deutschlands willen erhalten wollen.“³⁾

Dort aber, wo man sich bemüht, Formen zu erhalten und Äußerlichkeiten als Vorrechte zu verteidigen, stand noch niemals der konservative Mensch. Wenn man dort auch tausendmal emsig beteuert, zuerst und allein Deutschlands Zukunft im Auge zu haben, wenn man auch krampfhaft sich anzupassen und gleichzuschalten versucht, in jener Front steht der ewige Reaktionär. „Er ist vom Geiste verlassen und ohne den Dämon, der dem Staatsmann, welcher Geschichte macht, das Geheimnis der Dinge zuflüstert, die werden wollen, weil sie werden müssen . . . Gerade er, der so eng mit unserer nationalen Geschichte verbunden zu sein glaubt, daß er auch jetzt wieder die Führung als ein Vorrecht beansprucht, ist des Sinnes gänzlich unteilhaftig, den sie in unserer Zeit hat, die aus Weltkrieg und Umsturz ein Einheitsereignis macht und allen Geschschnissen eine nationale Seite und eine soziale Rehrseite gibt.“⁴⁾ Er „stellt sich die Welt so vor, wie sie gewesen ist“,⁵⁾ wirklich konservativ aber ist nur, „wer die lebendigen Kräfte einer Nation, eines Staates erhalten wissen und erhalten will“,⁶⁾ der das sucht, was erhaltenswert ist, was „Wachstumskraft in der Nation behielt“, der „neu schaffen will, was die Lebenskraft der Nation vermehren kann“. ⁷⁾ In demselben Sinne ruft Lagarde aus: „Darum verlange ich, um konservativ sein zu können, Zustände, welche des Konservierens wert find!“⁸⁾

Konservativ in diesem Sinne war der Reichsfreiherr vom Stein. Als er aber seine Gesetze erließ, waren gerade die „konservativen Kreise“ seine größten Gegner. Man nannte ihn den „Revolutionär“ und fühlte sich wohl in der Rolle des „konservativen“ Stänkerers. Auch Friedrich Ludwig von der Marwitz, der immer wieder die Notwendigkeit einer konservativen Ordnung und ihre Bedeutung für die ländliche Gemeinschaft hervorhob, stand einsam und unverstanden in seiner Zeit. Wenn man heute versucht, beide lobend als Angehörige des „Adels“ oder gar des „Großgrundbesitzes“ hervorzuheben, dann dürfen wir dem entgegenhalten, daß Stein und von der Marwitz ihren Kampf nicht kämpften, weil sie dem Großgrundbesitz entstammten, sondern trotzdem sie aus ihm hervorgegangen waren. — —

¹⁾ a. a. D. S. 301.

²⁾ a. a. D. S. 246.

³⁾ „Das Dritte Reich“ S. 301.

⁴⁾ a. a. D. S. 241.

⁵⁾ a. a. D. S. 218.

⁶⁾ Lagarde a. a. D. S. 12.

⁷⁾ Moeller van den Bruck a. a. D. S. 303.

⁸⁾ a. a. D. S. 6.

„Konservativ“ und „Revolutionär“ — ein Widerspruch? — Mir scheint, wenn wir die Dinge genau betrachten, wenn wir nicht nur die Menschen ansehen, die sich der Worte bemächtigt haben, sondern den tiefen Sinn beider Begriffe, die Aufgaben der Revolution, die Verpflichtungen des Konservatismus ins Auge fassen, dann verschwindet auch der scheinbare Gegensatz.

Dadurch, daß viele Radaubröder den deutschen Erneuerungskampf ausnützten, Flegelien für „revolutionäre Taten“ und speckigen Kragen als Vorbedingung des „Revolutionär-Seins“ erklärten, dadurch, daß sich in dem Augenblick, wo Aussicht auf Erfolg da war, unzählige von Schmarrotern, die niemals in der Front der deutschen Revolution marschierten und darum auch ihren Geist niemals begreifen konnten, zu verwegenen und eisgrauen „Kämpfern“ stempelten, wurde der Sinn des Begriffes „Revolutionär“ für den Außenstehenden, der diesen Dingen nicht auf den Grund sehen konnte, vermischt. — Dadurch, daß jeder, der Vorrechte zu verteidigen hatte, der seine Raste bereits wieder als Herrschicht der Zukunft sah, sich als „Konservativer“ tarnte, dadurch, daß das gesamte Spießertum, das wohl „national“ aber nicht nationalistisch, wohl „sozial“, aber nicht sozialistisch sein, das wohl eine „Erneuerung“, aber nicht deren Folgen wollte, das also als breite, unbestimmbare Masse zwischen den Fronten herumzitterte, seine Angstparteichen „konservativ“ nannte, wurde der Begriff „Konservativ“ — im Sinne Steins und Bismarcks — der jungen Generation fremd. Sie erkannte nicht die geschickte Tarnung der Reaktion.

In Wirklichkeit ist aber der verantwortungsbewusste Revolutionär zugleich konservativ in seinem Denken. Er will nicht zerstören, sondern aufbauen, und muß darum schützen, was wert ist, erhalten zu werden. Er weiß, daß es keine Zukunft gibt, die nicht auf den Werten der Vergangenheit aufbaut. Er muß aber, will er nicht zum nörgelnden und unschöpferischen Reaktionär werden, immer zuerst an die Zukunft, an das und an die, die werden wollen, und nur zurückschauend, aber nicht fordernd, an die Vergangenheit denken. — Aus dieser Einstellung wird dann die Front derer wachsen können, die mit allen Fasern ihres Herzens nur daran denken, „nachzuholen, was versäumt wurde: Die Teilhaftigkeit der Nation an ihrer Bestimmung.“¹⁾ —

Im Sinne der Forderung von Lagarde, daß, um konservativ sein zu können, erhaltenswerte Zustände vorhanden sein müssen, wird die begonnene Neuordnung so weit durchgeführt werden müssen, bis aus der geschichtlichen Unordnung — gerade im Osten — erst wieder einmal eine wirkliche völkische Ordnung geworden ist. Dann erst werden konservative Kräfte dafür zu sorgen haben, daß diese mühsam errungene Volksordnung zum Besten des Volkes erhalten bleibt.

Dieser Tag aber liegt noch in weiter Ferne. „Vier Jahre werden viel richtungsgebende staatliche Macht von oben her organisieren können, zum organischen Wachsen von unten her genügen sie keinesfalls.“²⁾ Auch die Durchführung der Bauernpolitik mit allen ihren Folgerungen wird nicht

¹⁾ Moeller van den Bruck a. a. O. S. 307.

²⁾ H. v. Meisch: „Arbeit und Waffe als Grundlage der Nation“. Oldenburg 1934, S. 53.

in unseren Tagen möglich sein. Gerade hier muß planvoll gestaltet werden, muß ein organisches Wachstum gesichert sein. Jahre dürfen da keine Rolle spielen, wo eine Ordnung gebaut wird, die lange Jahrhunderte hindurch zum Segen des Volkes Bestand haben soll. Vergessen wir aber über dem Planen nicht das Bauen!

Bauerntum und Adel

An Duzenden von Beispielen zeigt uns die Geschichte, daß mit der Entartung des Volkstums, das einst den Staat schuf, auch dieser Staat zugrunde gehen muß. Das Vergehen des römischen Weltreiches bietet vielleicht den lehrreichsten Beweis dafür, daß der Staatsgedanke abhängig ist von dem Blut des Staatsvolkes. — So kann denn auch eine nordische Staatsidee nur Tat werden, wo hinter ihr das nordische Blut steht, das diesem Denken erst Leben gibt.

Es ist immer ein einwandfreies Zeichen des völkischen Niederganges, wenn ein Volk beginnt, alle lebenswichtigen Fragen nur noch „geistig“ zu betrachten und zu bewerten. „Geist“ bleibt solange ein wesenloser Begriff, wie hinter ihm nicht die Menschen stehen, die diesen „Geist“ erst Wirklichkeit werden lassen. Es genügt durchaus nicht, eine neue Staatsidee zu fordern, ein neues Lebensgefühl zu erstreben, wenn man nicht gewillt ist, für diese rein ideellen Dinge auch die körperlichen Voraussetzungen zu schaffen; denn Geist ohne den, der ihn trägt, ist tot.

Wer also die preußische Staatsidee eines Friedrich als den Staatsgedanken der Zukunft fordert, muß auch bereit sein, genau so tapfer und kompromißlos zu leben, wie es Friedrich tat, muß auch den Mut aufbringen, die Idee in der Staatsführung Wirklichkeit werden zu lassen. — Friedrichs Staat ging doch nur dadurch zugrunde, daß nach ihm nicht mehr die Menschen da waren, die seinen Staatsgedanken mit allen Folgerungen restlos durchführen wollten. Man war zu faul, zu ichsüchtig und zu wirklichkeitsfremd geworden, um noch heroisch leben zu wollen. Als Ersatz redete man dann um so mehr vom Heldentum. — Die wenigen heldischen Führer aber, die nach Friedrich noch kamen, fanden nicht mehr das Echo, das sie brauchten, und fanden auch nicht mehr den Weg, um das zur Herde gewordene Volk mit Gewalt mit sich zu reißen. Schon im Reichsfreiherrn vom Stein, noch mehr bei Bismarck, am schärfsten aber bei Ludendorff prägt sich diese Tragik des Helden unter Händlern aus. Sie alle wußten, was not tat, sie alle blieben ohne den letzten Erfolg, weil das instinktolose, zur Masse gewordene Volk ihrem Wege nicht mehr folgen wollte.

Adolf Hitlers Einsatz gelang, weil er neben der inneren Haltung auch die innere Kraft mitbrachte, die führungslos gewordenen Massen mit sich zu reißen und mit starker Hand wieder an stetige Führung zu gewöhnen. Er hat mit größter Klarheit — wie wohl noch nie einer der Führer unserer deutschen Vergangenheit — erkannt, daß das deutsche Volk nur dann lebensfähig bleiben wird, wenn man ihm endlich auch den wahrhaft deutschen Staat gibt. Darum fordert er auch folgerichtig den neuen deutschen Menschen, der einst nach ihm diesen Staat weiterzutragen in der Lage ist.

Wir haben uns in unserer deutschen Geschichte von dem Augenblick an, wo wir die altgermanischen Lebensformen mit denen vertauschten, die uns gerissene Händler aus dem Mittelmeerkreis aufschwanden, viel zu sehr auf Zufälligkeiten verlassen. Vordem hatten wir eine sich stets erneuernde Führerschicht der Edelfsten, jetzt wurden wir immer mehr und mehr darauf angewiesen, ob „von Gottes Gnaden“ aus einem der mit erblichen Würden ausgestatteten Fürstengeschlechter uns wirklich wieder einmal ein völkischer Führer erwuchs. In Preußens großen Herrschern erstand zum erstenmal wieder die Erkenntnis von der völkischen Notwendigkeit einer gewachsenen Führerschicht, damals, als sie den Adel wieder dem Staat dienstbar machten.

Für die deutsche Volksordnung der Zukunft hat diese Frage nach der staatstragenden Führerschicht größte Bedeutung. In der Forderung eines „Neuadels aus Blut und Boden“ prägt sich diese Einsicht am schärfsten aus. — Der Ruf nach einem neuen Adel bedingt es aber auch von selbst, sich ebenso mit den noch vorhandenen völkischen Werten des bestehenden (oder besser: „bestandenen“) Geburtsadels der Vergangenheit auseinanderzusetzen zu müssen, wie auch die Wachstumsmöglichkeiten der neuen Edelingsschicht zu untersuchen. —

Man wies in neuerer Zeit immer wieder darauf hin — in größeren Abhandlungen, wie in Zeitschriften und Tageszeitungen —, daß ein Neuaufbau unserer völkischen Ordnung undenkbar und unmöglich sei ohne die Mithilfe und den Einsatz des „traditionsgebundenen Altadels“ mit „seiner reichen geschichtlichen Erfahrung“ und seinen „ausgeprägten Führerwerten“. ¹⁾ Eine Auseinandersetzung mit derartigen Behauptungen wäre im Rahmen unserer Betrachtungen überflüssig, wenn nicht zumeist in demselben Zusammenhang gleich die Folgerung gezogen würde, daß dieser Adel den Großbesitz benötigte, um seine Führerworte richtig entwickeln zu können. — Nur deswegen ist es an dieser Stelle unumgänglich notwendig, zu untersuchen, ob wirklich mit zunehmender wirtschaftlicher Macht und mit der steten Vergrößerung des Grundbesitzes die Führungskraft der adeligen Geschlechter entsprechend vermehrt wurde.

Man hat es sich angewöhnt, von „dem Adel“ genau so zu sprechen, wie man von „dem Staat“, „der Kirche“, „dem Recht“ als scheinbar unbedingt und unter allen Umständen gültigen Begriffen redete. — Heute erst beginnt man allmählich zu verstehen, daß alle diese Begriffe ja gar keine absolute, weltumfassende (universale) Gültigkeit haben können, weil sie ja abhängig sind von dem Volkstum, in dessen Mitte und zu dessen Nutzen sie wirken sollen. Politische Ordnung und Wirtschaftsgestaltung, religiöses Leben und soziale Gebilde werden in den verschiedenen Völkern auch verschieden aufgefaßt und somit auch der völkischen Art entsprechend geformt werden müssen. —

¹⁾ Vergleiche hierzu vor allem das Sammelwerk: „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“. Darüber hinaus tauchen nicht nur in verschiedenen Blättern der Tagespresse immer wieder ähnliche „Feststellungen“ auf, auch die Organe des politischen Katholizismus („Germania“, „Völkland“, „Schönere Zukunft“ u. a.) brachen in den letzten Jahren manche Lauge für den „christlichen Adel deutscher Nation“. —

Für unser deutsches Volk aber ist es auf die Dauer untragbar, sein völkisches Leben in artfremde Formen einzwängen zu müssen.¹⁾

Wenn wir in diesem Sinne zur Abelsfrage Stellung nehmen, so können unsere Erörterungen nicht vom Adel als „Ding an sich“, wie wir ihn als Teil der Vorkriegsgesellschaft übernommen haben, ausgehen, sondern nur darauf ausgerichtet sein, zu betrachten, inwieweit es diesem Altadel gelang, den Abelsgedanken des Edelingstums eines rassistisch höchstwertigen Volksteiles durch die Jahrhunderte hindurch zu verkörpern. Wenn wir weiter aus der geschichtlichen Entwicklung vom germanischen Edeling bis zum Altadel unserer Tage die Notwendigkeit eines Neuadels ableiten, dann kann uns nur die Erkenntnis bestimmen, daß der Sinn des — altgermanischen — Abelsgedankens nur der sein kann, aus dem gesunden Blut der Nation die geeignetsten Träger der Volkseführung zu gewinnen. „Ideen und Ideale können nur dann wirklich fruchtbar sein, wenn sie vom edelsten Volkstum ausgehen und auch weiter auf die Klärung, Stärkung und Verteidigung und Durchsetzung dieses Volkstums abzielen“ (Rosenberg). —

Die Geschichte des Mittelalters zeigt uns, daß der ursprüngliche germanische Blutsadel zum großen Teil zuerst einmal ausgerottet werden mußte, um das auf spätrömischen Begriffen fußende fränkische Königstum und mit ihm das Christentum durchsetzen zu können. „Die Bekehrung zum Christentum entzog (aber) dem germanischen Adel seine sittlichen Grundlagen.“²⁾ Diese „Bekehrung“, die ja im Grunde — wie Darré treffend feststellt — „nirgends in erster Linie eine Angelegenheit des Gotttums, sondern eine zweckförderliche politische Maßnahme der Könige, die damit ihre Herrschaft festigten“,³⁾ darstellt, verkehrt jetzt den Grundgedanken des Edelingstums vollkommen. Aus den willfähigen Dienern der Könige, aus unfreien „Ministerialen“ und Beamten des Thrones wird ein (seinen Grundzügen nach) restlos ungermanisches neues Adelstum aufgebaut; denn „Adel“ bedeutet begriffsmäßig jetzt nicht mehr „edelstes Blut“, sondern „treuer Vasall des Fürsten“. — „Auf diesen christlichen deutschen Adel des beginnenden zweiten Jahrtausends unserer Deutschen Geschichte geht der geschichtliche Adel zurück, nicht auf den heidnischen der Germanen, mag auch in Wirklichkeit das Blut des heidnischen germanischen Adels zu einem guten Teil in den christlichen hinübergerettet worden sein.“⁴⁾ —

Der Adel des deutschen Ostens entstammt in seinen Wurzeln zum überwiegenden Teil der mittelalterlichen Ostkolonisation der deutschen Stämme. Auch den Ritter und den ritterlichen Dienstmännern bewog damals vor allem die größere Freiheit, die der Osten bot, gleichzeitig mit dem Pflug auch das Schwert in die neuen Lande vorzutragen. Nur ein geringer Teil der ostelbischen Ritterschaft aber kommt aus dem ritterlichen Geblüt des Altreiches, den

¹⁾ Die dem deutschen Volk im Frühmittelalter aufgezwungenen Formen von Staat, Kirche, Recht und Wirtschaft sind ungermanisch und entstammen gedanklich dem rassistisch zersetzten Spätrom. Soweit diese Ordnungen in späteren Jahrhunderten umgeformt wurden, läßt sich im allgemeinen eine wachsende Zunahme des Einflusses jüdisch-vorderasiatischer Gedankengänge beobachten.

²⁾ R. W. Darré: „Neuadel aus Blut und Boden“ a. a. O. S. 19.

³⁾ a. a. O. S. 20.

⁴⁾ a. a. O. S. 38.

Großteil dieses neuen „Rittertums“ in den Kolonisationsgebieten stellen ritterliche Dienstmänner der Fürsten aus freiem bäuerlichen oder gar unfreiem Geschlecht.¹⁾ — Ritter und Bauer stehen in den ersten der Besiedlung folgenden Zeiten durchaus gleichberechtigt, nur mit verschiedenen politischen Aufgaben, nebeneinander, sind also hier im Osten durchaus der gleichen Wurzel eines lebensvollen Siedlertums entsprossen. Viel später erst — unter den ersten zerstörenden Einflüssen frühkapitalistischer Gedanken — wendet sich der damalige Adel immer mehr von seinen politischen Aufgaben ab und einem durchaus kapitalistisch bestimmten landwirtschaftlichen Unternehmertum zu. Jetzt setzt mit dem beginnenden Zerfall des mittelalterlichen Weltbildes die Unterdrückung der Bauern durch die Ritter ein. Je mehr sich der Ritter vom Siedler zum „Gutsbesitzer“, vom soldatisch denkenden zum „wirtschaftlich“ eingestellten Menschen wandelt, um so mehr wird auch das Rittertum des Ostens seiner bäuerlichen Grundlage entfremdet und verliert auch in demselben Ausmaß seine vorherige politische Bedeutung innerhalb der Volksgemeinschaft.

Preußens große Herrscher unternehmen den Versuch, den allmählich seiner politischen Aufgaben immer mehr entfremdeten Adel Osteliens wieder dem Staat sinnvoll einzugliedern. Sie hemmen deshalb wohl die schrankenlose wirtschaftliche Willkür der Adelschicht den Bauern gegenüber, führen den Adel aber dafür nochmals auf einen Gipfel seiner politischen Aufgaben, ja, auf den Höhepunkt seiner staatlichen Macht.

Luthers Tat hatte die römischen — antigermanischen — Fesseln gesprengt und hatte somit die erste Vorbedingung für ein wahrhaft deutsches Werden geschaffen. Die großen Hohenzollern — Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst als Begründer der Staatsordnung, Friedrich Wilhelm I. als Schöpfer der inneren Stärke des Staatswesens und Friedrich der Einzige als Bahnbrecher der Großmachstellung des Königreiches — errichten zum erstenmal seit dem Einbruch der römischen Kirche in die Geschichte der germanischen Völker einen wirklich deutschen Staat, der aufbaut auf den germanischen Höchstwerten der Ehre und der Pflicht. In diesem Preußen wird der Abliche — als Offizier wie als Beamter — zum berufendsten Vertreter des Staatsgedankens.

Es gelingt diesem preußischen Adel nicht, den tiefen Sinn der preußischen Staatsidee über die großen Preußenfürsten hinaus wachzuhalten. Die Tragödie des deutschen Gesamtadels liegt in der Entfremdung von seiner bäuerlichen Lebensgrundlage, die Tragödie des preußischen Adels beginnt damit, daß er wohl zum Träger und Vertreter der staatlichen Macht erhoben, niemals aber zum Träger der Staatsidee wird. Wie der Adel des Reiches in den Bauernkriegen seine eigentliche Aufgabe vergaß, als Führungsschicht des deutschen Volkes mit den Bauern um die Freiheit des deutschen Menschen zu kämpfen, so zeigte sich auch bald in Preußen, daß der Adel nur noch Vorrechte verteidigen, niemals aber mehr von sich aus völkischer Führer sein konnte. — Gewiß, er erfüllte seinen Königen gegenüber treu seine Pflicht, er wächst aber nie über diese

¹⁾ Vgl. den Abschnitt: „Der Bauer im Osten“, besonders S. 16.

äußere Pflichterfüllung hinaus. Er bleibt immer nur eine „Funktion“ des Staates, wird niemals zum eigentlichen Träger und Verteidiger des Staatsgedankens. „Er hat nie erworben, was ihm als Erbe übermacht worden war.“ (Moeller van den Bruck.)

Mit Friedrichs Tode beginnt dieser Zwiespalt sichtbar zu werden. Wieder beginnt nach des großen Königs Ende immer mehr und mehr anstelle des politischen das wirtschaftliche Tun beim Adel die Oberhand zu gewinnen. Damit erlahmt aufs neue seine Führungskraft. Er bleibt als Gesamtstand auch jetzt wohl immer noch — und das bis zum Verfall des Kaiserreiches — ängstlicher Wächter über die äußeren Formen des Staatswesens, er wird aber niemals bewußter Führer des Staatsvolkes, er versteht es nicht, aus zerbrochenen Formen den Inhalt hinüberzuretten in spätere Zeiten. Darum mußte aus dem Beamtentum immer mehr Bürokratismus, aus dem Offizierkorps immer mehr Verknöcherung und aus dem gesunden Standesbewußtsein immer mehr krankhafter Standesdünkel werden. Schon die Erhebung Preußens gegen Napoleon zeigt in voller Klarheit, daß über die äußere Begrenztheit des Standesadels hinaus der wahre Adel nicht an Stände oder Titel gebunden ist, sondern in allen Teilen des Volksganzen erscheint. Hier zeigt sich zum erstenmal in unserer neueren Geschichte in vollster Deutlichkeit, daß „Adel“ nie aus ererbten Vorrechten seine Berechtigung ableiten kann, sondern immer wieder aufs neue durch die Leistung der Gemeinschaft gegenüber unter Beweis gestellt werden muß.

Noch eine zweite wesentliche Erkenntnis vermittelt uns diese Zeit. Friedrich hatte wohl — ebenso wie seine Vorgänger — Beamte und Offiziere zu strengster Pflichterfüllung erzogen, hatte sie gelehrt, zu gehorchen und seine Befehle genauestens durchzuführen, er hatte aber darüber hinaus vergessen, sie zu selbständigen Führerpersönlichkeiten zu erziehen. In diesem Versäumnis liegt wohl die Ursache für die größten Schwächen des preussischen Staatsgefüges im 19. und 20. Jahrhundert begründet. Selbständiges Handeln wurde immer mehr und mehr verpönt. So mußte schließlich selbst der Einsatz eines York, das Wirken eines Stein, das Handeln eines Bismarck (als er seinen König, der sich mit Ab dankungsgedanken trug, „beim Portépé packte“) „unpreussisch“ erscheinen. Und doch tritt hier das wahre Preußentum, das urgermanische „Ich kann nicht anders“, das einst einen Luther zum Empörer wider eine morsche Welt werden ließ, in strahlender Klarheit hervor. Daß aber York als „Meuterer“, Stein als „Jakobiner“ von ihren Standesgenossen gewertet werden konnten, zeigt, daß vom eigentlichen Preußentum nach Friedrichs Tode nicht viel übrig geblieben war. Ja, jetzt wird wahrer preussischer Geist schon in vielen Fällen durch Nichtpreußen vertreten. Vielleicht finden wir die Erklärung hierfür in der Tatsache, daß sich außerhalb Preußens immer mehr erstarrenden Formen selbständiges Denken viel eher durchsetzen und damit auch weit eher entwickeln konnte; festzustellen bleibt jedenfalls, daß seit der Erhebung gegen Napoleon die Grundzüge der preussischen Staatsgedanken immer weiter auf die Besten des nichtpreussischen Deutschland übergreifen. Somit zeigen sich auch hier die ersten Merkmale der Erfüllung der Aufgabe des Preußen-

staates, Deutschland zu einem Reich auf germanisch-nordischer Grundlage zu einen.

So wurde der „Nichtpreuße“ Stein zum edelsten Verfechter wahrsten Preußentums, sein Gegenspieler Hardenberg aber zum eigentlichen Totengräber des alten Preußen, für und in dessen Geist die „Reformer“ von Scharnhorst bis zu Clausewitz, von Fichte bis zu Arndt gewirkt hatten. Für die große Masse des Adels aber blieben sie das „Otterngezücht“, das ihre Vorrechte bedrohte. In folgerichtiger Weise blieb auch Friedrich Ludwig von der Marwitz vom „konservativen Adel“ ebenso unverstanden wie Wilhelm von Humboldt. Ihre Standesgenossen standen bei Hardenberg und fühlten sich „bei Metternich, auf dem Wiener Kongresse und in der heiligen Allianz sehr viel wohler.“¹⁾ — So blieb auch Bismarcks Einsatz vergeblich. Der Adel hatte ja damals längst seine politische Bestimmung verloren und das „nationale Bürgertum“ des 19. Jahrhunderts die seine nie begriffen. Man stellte in diesen Zeiten (bis zur nationalen Erhebung unserer Tage) den immer stärker werdenden und immer mehr ihren Anspruch auf völkische Gleichberechtigung anmeldenden Millionencharen des entrechteten „Proletariats“ den „zur Führung berufenen“ Adel und das „gebildete Bürgertum“ gegenüber. Adel und Bürgertum aber brachten auch nur noch Herdenmenschen hervor, die im Trotz der durch die Wüste ziehenden Kamele alle Dummheiten und politischen Fehler der Führung „von Gottes Gnaden“ als Wunder einer höheren Offenbarung hinnahmen. Selbst die Wenigen, die den Weg in den Abgrund erkannten, konnten und durften sich nicht dagegen auflehnen, weil einesteils Tradition und Erziehung sie selbst hemmten und andererseits das Herdenvieh ihnen nie gefolgt wäre. Das tragische Geschick eines Ludendorff, der die Schwächen klar erkannte und den richtigen Weg wußte, aber doch als unbotmäßiger und unbequemer Warner gehen mußte, zeichnet die große Linie dieser Entwicklung am schärfsten.

So wurden die „konservativen Kräfte“ — die sich auf Friedrich beriefen,²⁾ aber zu Metternich standen — immer mehr der eigentliche Herd einer unfruchtbaren und hemmenden Reaktion. — Der Adel regierte oder opponierte, aber er führte nicht. Er fühlte sich im Herrenhause wohl und war stolz darauf, am Hofe eine Rolle zu spielen, sah aber nicht, daß sein Einfluß immer mehr und mehr in die Hände der Bankiers abwanderte. Als dann Deutschlands schwärzeste Stunde schlug, traten Fürstenhäuser und Adelsgeschlechter ohne den geringsten Widerstand von der politischen Bühne ab und überließen das Werk Friedrichs, Steins und Bismarcks asiatischen Demagogen.

Die gewaltige Erhebung von 1914 zeigt aber eindeutig, wie sehr sich trotz aller Zerfetzungsarbeit der syrischen Fremdrasse die germanischen Charakterwerte in den breitesten Teilen der Nation noch erhalten hatten. Der helden-

¹⁾ Moeller van den Bruck: „Das Dritte Reich“ a. a. O. S. 263.

²⁾ Der Absolutismus war an sich wohl restlos ungermanisch, rein spätromisch. (Bestes Beispiel: Ludwig XIV. „Der Staat bin ich“). Friedrich aber stellt den Staat, die Gemeinschaft, über sich („Ich bin der erste Diener meines Staates“) und erfüllt so das äußerlich ungermanische Staatsgefüge mit einer nordisch-germanischen Staatsauffassung.

mütige Kampf der Söhne aller Volksschichten und an allen Fronten beweist, daß das Bewußtsein der völkischen Ehre immer noch, trotz zweitausend Jahren römisch-jüdischer Beeinflussung, trotz Liberalismus und Marxismus in den gesunden Teilen der Nation in nicht mehr erwarteter Stärke vorhanden ist. Der Augenblick der Gefahr ruft die verschütteten und verleugneten, aber doch unbewußt im Blute schlummernden rassistischen Werte wieder hervor und vermittelt denen, die sehen wollen, die beglückende Erkenntnis, daß unser Volk sofort in jeder Beziehung gesunden kann, wenn man ihm nur eine gesunde und charakterfeste Führerschicht gibt. — Hier, vor des Todes unbestechbarem Richterspruch zeigt sich, daß der wahre germanisch-deutsche Adel nicht an irgendwelche klassenmäßige Grenzen gebunden ist, sondern im Freiherrn von Richthofen ebenso in Erscheinung tritt wie im letzten Musketier, der lieber stirbt, als daß er die Reinheit seiner Fahne besleckt. So bringt der Weltkrieg trotz aller seiner schwarzen Folgen dem deutschen Volke die strahlende Erkenntnis, daß es lebensfähig, stark und ewig sein kann, wenn immer seine besten Söhne an seiner Spitze stehen.

Ein Volk ist immer das getreue Abbild der Männer, die es führen. So brach das deutsche Volk einst nicht zusammen, weil es ihm an Widerstandskraft mangelte, sondern nur, weil die Führerschicht selbst keinen resillosen Widerstands- und Selbstbehauptungswillen besaß und darum auch nicht die im Volke schlummernden Kräfte vollkommen wecken konnte. —

Nun hält man immer wieder diesen nüchternen Tatsachen die „besonderen Verdienste“ des Adels entgegen.¹⁾ — Gewiß, der Adel als Geburtsstand verlor im Weltkriege — neben den Studenten — den höchsten Hundertsatz an Gefallenen. — Liegt denn aber in diesen Zahlen wirklich ein besonderes Verdienst? Ging nicht die Jugend aller Stände vor Langemarck mit dem Liede der Deutschen auf den Lippen in den Tod? — Hier helfen nie statistische Zahlen! Sie täuschen und malen ein verzerrtes Bild, wenn wir vergessen, daß Adel und Akademikertum im Frieden auch die größten Vorrechte genossen und daneben auch die meisten Offizierstellen besetzten. Wer aber in guten Tagen der größten Vorteile teilhaftig ist, muß auch in schweren Zeiten bereit sein, die höheren Opfer zu bringen! In jedem Kriege wird das Offizierkorps auch die verhältnismäßig größten Verluste zu tragen haben. Fielen aber nicht die vorwiegend bürgerlichen Offiziere der grenzstädtischen Linienregimenter ebenso stolz und tapfer wie die namensadeligen der Garde? — Gewiß, manch Geschlecht verlor an den verschiedenen Fronten seine sämtlichen Söhne. — Welche Statistik zählt aber die Mütter der ärmsten Kreise, die ebenso alle ihre Kinder dem Vaterlande hingeben mußten und mit ihnen auch gleichzeitig die Ernährer ihres Alters verloren?

Ebenso wenig stichhaltig erscheint mir der Einwand, daß der Adel jederzeit seine Pflicht tat, daß er als Kulturträger eine große Rolle spielte.²⁾ „Seine Pflicht zu tun“, verlangt jeder Kulturstaat von jedem seiner Staats-

¹⁾ Die folgenden oft gehörten Einwände werden auch in dem Sammelwerk: „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ besonders herausgestellt. — Siehe dort a. a. O. S. 158.

²⁾ ebenda a. a. O. S. 151.

bürger, seine Schuldigkeit tat der letzte Gutsarbeiter ebenso gut wie der Gutsherr. Gewiß ist die Verantwortung bei höheren Posten größer als bei untergeordneten, dafür ist dort aber doch auch das Einkommen entsprechend höher und die Lebenshaltung um so besser.

Unser deutsches Kulturleben aber wurde noch nie in der deutschen Geschichte durch überragende Leistungen des Standesadels maßgeblich bestimmt. Unter den Großen deutschen Geistes — Gelehrten und Künstlern — befindet sich manch adeliger Name, ohne Übertreibung wird man aber feststellen können, daß auch hier eine Vorherrschaft des Altadels durchaus nicht besteht. Dazu kommt noch, daß ein Großteil dieser Geistesgrößen erst später „geadelt“ wurde und darum geburtsmäßig durchaus nicht dem Standesadel zuzurechnen ist. Hermann Löns hat einmal festgestellt, daß alle Gesittung ihren Ursprung im Bauerntum habe. So stehen denn neben den Kulturschöpfern aus allen Ständen vor allem unzählige Söhne der Bauernschaften. Viele erscheinen heute in unserer Erinnerung als „Udige“, die Gunst ihres Fürsten hat ihnen aber erst dann, wenn sie bereits zu Ruhm und Ehren gekommen waren, für ihre schöpferische Leistung (die ja den Beweis eines inneren, blutsgebundenen Adels darstellt) das äußere Adelszeichen verliehen.

Wohl besitzt manches Adelsgeschlecht wunderbare Kunstsammlungen. Hier ist aber durchaus nicht allein Kunstverständnis ausschlaggebend; denn sonst müßte es in allen Schichten des deutschen Volkes derartige Sammlungen in Überfülle geben. Maßgebend ist hierbei, daß nur derjenige kostspielige Sammlungen besitzen kann, der über die nötigen Geldmittel verfügt.

Man geht mit allen diesen Hinweisen an den entscheidenden Fragen vorbei. Rein ernst zu nehmender Mensch wird die Verdienste des Adels ableugnen. Jeder wirklich sachlich und nüchtern Denkende wird aber auch ebenso zugeben müssen, daß der Adel der Vergangenheit (besonders in den letzten Geschlechterfolgen) nicht so leistungsfähig und führungskräftig war, wie er als Führerschicht der Nation hätte sein müssen.¹⁾

Wir wollen uns bei diesen Betrachtungen stets darüber im klaren sein, daß wir durchaus nicht ablehnen oder verneinen dürfen aus irgendeinem triebhaften Haß heraus, der den Massenmenschen immer ergreift, wenn er auf etwas stößt, das über die Erbärmlichkeit der Herde irgendwie herausragt. Wir haben keinen Anlaß, etwa „adelsfeindlich“ eingestellt zu sein; denn wir wissen, daß das absolutistische Preußen engstens verbunden ist mit den Leistungen seines Adels. Wir wollen mit diesen Betrachtungen auch nicht den einzelnen Adelige treffen; denn wir kennen gerade unter diesen Kreisen manch Beispiel untadeliger und seltener innerer Haltung, wir wissen auch, daß manches Glied ältester Geschlechter freudig in den Reihen des erwachten Deutschland mitmarschiert. —

Wir sind uns ebenso der typenformenden Kräfte einer festen Rassezucht, die unzweifelhaft ursprünglich — gerade im frühen preussischen Adel — vorbildlich war, durchaus bewußt.

¹⁾ Vor allem aber zeigt sich auch das Versagen des Altadels darin, daß er „bei dem gewaltigen geistigen Ringen unserer deutschen Jugend — etwa seit der Jahrhundertwende, insbesondere aber nach 1918“ nirgendwo „eine nennenswerte Rolle gespielt hat“. (Darré.)

Es handelt sich hier auch garnicht darum, den Adel zu befehlen, es geht uns nur um die Feststellung, ob es aus Gründen einer rassischen Hochzuchtung der Adelsgeschlechter wirklich notwendig war, daß dieser Adel seinen ehemals durchaus bäuerlichen Landbesitz bis zur Latifundiengröße vermehrte. — Nur deshalb war es notwendig, festzustellen, daß der Altadel als Gesamtheit einer völkischen Führungsschicht trotz (oder vielleicht gerade wegen) seiner Latifundien refilos versagt hat. Weil man aber bei der Gegenarbeit gegen die neue Bauernpolitik immer wieder Adel und Großgrundbesitz in einem Atemzuge nennt, ist es für uns unerlässlich, aufzuzeigen, daß die Dinge doch wohl anders liegen, als man sie einer gutgläubigen Hörerschaft gern hinstellt. —

Es geht heute um die Beantwortung zweier Fragen: „Hat der Adel der Vergangenheit, ausgestattet mit so hohen Vorteilen und so großem Grundbesitz, seine politische Aufgabe als erster — staatstragender und führender — Stand erfüllt?“ Und weiter: „Hat ein Adel im Volke der Zukunft überhaupt noch irgendeine Aufgabe zu erfüllen?“

Hans Grimm läßt in seiner politischen Erzählung „Volk ohne Raum“ den Helden seines Buches einmal ausrufen: „Ich weiß nur, daß das deutsche Schicksal noch ganz unfertig und jung ist und daß die alte Führungsschicht bei uns vor lauter Fürstendienst und Ausblick und Ehrenhoffen das Voranstehen und die oberste Majestät der Volksgemeinschaft vergaß.“¹⁾ — Und an anderer Stelle heißt es: „Adel, Junkertum und Heer haben bei uns die geistige Verpflichtung nicht begriffen . . ., was soll aus uns werden ohne geistige deutsche Führung?“²⁾ — Hier führt uns der Dichter zum Kernpunkt der Frage. — Der Adel war im monarchischen Staat der erste Stand. Er hatte seine Sonderstellung und seine politischen Vorrechte einst nicht als Geschenk erhalten, sondern, weil er ja der Träger und das Rückgrat des Staatsgefüges sein, weil er und seine Nachkommen die Stetigkeit des Staatslebens als politisch und geistig führende Schicht gewährleisten sollten. Zu dem tiefsten Sinn dieser Aufgabe, der „geistigen Verpflichtung“ im Sinne Grimms, hat sich weder der „Christliche Adel deutscher Nation“ im Reich noch der preussische Adel jemals — auch in seinen besten Zeiten nicht — durchringen können. Wir nahmen bisher immer die bestandenen Adelsvorrechte, das Leben des Altadels als eng in sich abgegrenzte Kaste, als etwas Naturgegebenes hin, über das man sich nicht den Kopf zerbrechen dürfe und das man ja doch nicht ändern könne, überlegten aber gar nicht, daß „unsere ganzen geschichtlich gewordenen deutschen Adelsvorrechte und -auffassungen . . . refilos ungermanisch, ja zum allergrößten Teile sogar undeutsch (sind) und . . . ausländischen Vorstellungen über Herrschaft und Volksführung ihre Entstehung (verdanken).“³⁾

Mit dieser Feststellung sollen die Leistungen des Adels (und vor allem der preussischen Geschlechter) in der Vergangenheit durchaus nicht verkleinert oder herabgesetzt werden. Wir erinnern uns alle der heldenmütigen Opfer, die der Adel stets seinen Fürsten und somit in den besten Zeiten Preußens

¹⁾ 41.—50. Tsd. Bd. I, S. 683.

²⁾ a. a. D. S. 525.

³⁾ Darré „Neuadel aus Blut und Boden“ a. a. D. S. 15.

auch seinem Volke gebracht hat. — Wirklich Führer sein, heißt doch aber mehr, heißt doch die Volksführung mit einem Geiste zu erfüllen, der die Nation mitreißt, der sie befähigt, lebenskräftig und zukunftsgläubig bleiben und auch schwere Zeiten ohne nachhaltige Erschütterungen ertragen zu können. Hierin liegt das Verlagen der alten Führerschicht: Sie verstand es nicht, der Nation ein Weltbild, eine festgefügte Weltanschauung zu geben. Sie verstand es nicht einmal, die großen Warner und Lehrer Deutschlands zu begreifen oder gar von ihnen zu lernen. Die Tragik all unserer Großen des letzten Jahrhunderts liegt doch darin, daß sie unverstanden blieben, gewaltige Riesen unter einem Geschlecht von Zwergen, Helden unter Händlern. — Neben diesem Mangel an wirklichen Führerwerten erlag die Oberschicht immer mehr und mehr der jüdisch-liberalistischen Zersetzung. „Was mußte aus unserem Adel werden, seitdem er mit fremder Sprache und Art gebuhlt hat? Haben wir in den letzten drei Jahrzehnten den Adel in vielen deutschen Ländern nicht in der Rolle von Gütermaklern und Kaufleuten gesehen?“, fragt schon Ernst Moritz Arndt.¹⁾

Zeigt nicht das folgende Jahrhundert die Spuren des Verfalls immer deutlicher? — Die Adelskaste wachte wohl aufmerksam darüber, daß ja kein „unstandesgemäßes“ gesundes deutsches Blut den langsam verdorrenden Stammbaum auffrischte, vermischte sich dafür aber immer mehr mit gleichwertigen Fehlzüchtungen fremdbültiger (ausländischer) Adelsgeschlechter und öffnete in zunehmendem Maße seine Familien dem reich gewordenen Judentum. Ein Rothschild und ein Bleichröder als Träger von Adelstiteln sind der erschütternde Beweis dafür, wie sehr der ursprüngliche Adelsgedanke schon verschüttet ist. „Rein blutsmäßig betrachtet aber war ein solches Vorgehen tief traurig, der Adel verlor immer mehr die rassische Voraussetzung zu seinem Dasein. Für ihn wäre zu einem großen Teile eher die Bezeichnung „Unadel“ am Platze gewesen.“²⁾

Der Adel als Edelingstum, als bester Blutsteil des Volkes verschwand immer mehr, übrig blieb eine in sich abgeschlossene, dem völkischen Leben entfremdete Kaste bevorzugter Günstlinge. Deutschland hatte keine Oberschicht (im wahren Sinne) mehr. Führungs- und steuerlos trieb die Nation dahin, schon erklimmte die grinsende Frage des gegenrassischen Völkerverderbers die Stufen zur Kommandobrücke. — So ist der Zusammenbruch von 1918 im Grunde genommen nur die Abrechnung eines unerbittlich gerechten Schicksals mit einer Führerschicht, die sich selbst über ihr Volk stellte, mit einem Staatssystem, das sich selbst als absoluten Gözen in den Mittelpunkt des Denkens setzte und vergessen hatte, daß über Kronen und Staatsgefügen die Majestät der völkischen Gemeinschaft, über denen, die sich „von Gottes Gnaden“

¹⁾ „Volk und Staat“ a. a. O. S. 251 und 256. — In einer vor kurzem erschienenen Untersuchung „Die Adelsfrage in Preußen vor 1806 als politisches und soziales Problem“ (Beiheft 35 zur Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) weist Dr. F. Martinich nach, daß die Schollengebundenheit des preußischen Adels schon im 18. Jahrhundert in erschreckendem Maße aufgegeben wird und daß sich der ostelbische Adel besonders in der Zeit um 1800 immer mehr von der Väterscholle löst und sich einem spekulativen Güterhandel ergibt.

²⁾ Adolf Hitler: „Mein Kampf“ a. a. O. Bd. I, S. 256.

nennen, die allein göttliche Gegebenheit des Volkes und die völkische Verpflichtung steht. — Was Karl August von Hardenberg — als er dem Liberalismus und mit ihm dem Juden die Tore zum Staate öffnete — begann, führte Max von Baden — als er den volksfremden Syriern das Reich in die Hände spielte — folgerichtig zu Ende. Der Staat der Soldaten wird von Händlern an Schieber übergeben. Inzwischen war im Dreck und Schlamm der Trichter und Bunker der Front der Keim zu einem neuen Wollen zum ewigen Deutschen Reich gelegt. In den Reihen dieses jungen Deutschlands steht mancher Angehörige des Adels. Prinzen und Fürsten, Barone und Grafen marschieren neben Handwerkern und Bauern, Staatsbeamten und Arbeitern. Dieser neue Orden der Edelingelinge duldet weder Standesdünkel noch Klassenkämpferisches Wollen. Nicht der Wohlklang des Namens hat im Einsatz für das Reich, im Ringen um ein neues Deutschland, Geltung, sondern allein der Kerl, der hinter diesem Namen steht. War nicht der Führer der Nation von Geburt ein unbekannter Arbeiter, fanden wir nicht auch hinter den wohlklingendsten Titeln und Namen Verräter und Schwächlinge?

Klassen und Kasten, die einst als unübersteigbare Mauern das Volk zerrissen und trennten, mußten fallen, damit eine wirkliche Volksordnung werden kann. Volksordnung aber bedeutet, jedes Glied der Gemeinschaft allein seinem Werte und seiner Leistung für das Ganze entsprechend einzugliedern, wird also nie sture Schablone, sondern ewiges Emporsteigen und Absinken bedeuten müssen: das Gesunde drängt immer aufs neue zur Führung, das faul Gewordene muß immer wieder abge sondert und ausgesondert werden.

Der Altadel mußte versagen und vergehen, weil er vergessen hatte, daß Edelingswerte nur immer im Blute und dessen Leistungen, nie aber im Stande und dessen Begrenztheit hervortreten können. Er mußte leistungsmäßig erschlaffen, weil er — ob fähig oder nicht — die „geborene“ Führerschaft darstellte. Dadurch wurde der Einzelne nicht mehr gezwungen, seine Berufung zum Führeramt erst durch Können und Haltung unter Beweis zu stellen. Das Prinzip der Auslese war so auf den Kopf gestellt. — Er mußte leistungsmäßig absinken, weil die Größe der Güter und die Höhe des von ihnen abgeworfenen Rentenertrages jeden Kampf um die Stellung innerhalb der Gemeinschaft ausschloß. So konnte auch der Schwächling und Nichtskönnner nur auf Grund seines ererbten Besitzes ein Herrenleben führen. —

Wir meinen aber mit dem Freiherrn vom Stein, daß Deutschland „auf dem Wege alter, zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden kann.“ — „Das Wesen der deutschen Erneuerung besteht deshalb darin, sich einzufügen in die ewigen aristokratischen Naturgesetze des Blutes und nicht die Auslese des Kranken durch Schwächlichkeit zu fördern, sondern im Gegenteil durch eine bewußte Auslese das willenmäßig Starke und Schöpferische wieder an die Spitze zu führen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was zurückbleibt.“¹⁾ — Wenn wir in diesem

¹⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. O. S. 560.

Sinne um eine neue Volksordnung ringen, dann suchen wir gleichzeitig die tragende Schicht, die kraft ihrer Blutswerte imstande sein wird, in langer Geschlechterfolge den Gedanken unseres nationalsozialistischen Weltbildes rein zu halten, die die völkische Erneuerung — mit allen ihren Forderungen und Folgerungen in Politik und Wirtschaft, Gesittung und Religion — weiter fortführt, die das Reich trägt und verteidigt, die Idee vorlebt und vorstirbt: Wir suchen den neuen deutschen Adel.

Hierbei ist uns die Geschichte Lehrmeisterin, schreibt uns die Erkenntnis der Blutsgefesse den Weg vor. Das Kaiserreich mußte sterben, weil es diese staatstragende und volksführende Edelingschicht nicht mehr besaß. Wir wollen aus diesen Erfahrungen vor allem lernen, daß Volksleben und Volksordnung nie Zufälligkeiten, sondern den ewigen Gesetzen eines göttlichen Willens unterstehen, daß nur die Völker immer jung bleiben können, deren Führerschicht sich ewig erneuert und immer gesunderer Blutsteil der Gemeinschaft ist.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, ein festumrissenes Bild dieser unbedingt notwendigen Führerschicht der Zukunft zu zeichnen. Es wird sogar unmöglich sein, dieses neue Werden noch in unseren Tagen in endgültige Formen zu gießen. Dazu sind die Linien der völkischen Entwicklung zur Zeit noch zu verworren. — Es ist aber durchaus möglich und nötig, die wichtigsten Grundgedanken, auf denen eine Führerschicht, ein Edelingsstum der Zukunft aufbauen kann und muß, in ihren wesentlichen Zügen klarzulegen.

Die geschichtlichen Erfahrungen zeigen eindeutig genug die Notwendigkeit auf, die Möglichkeit jeder Rassenbildung von vornherein ebenso zu unterbinden, wie der Gefahr zu begegnen, daß ein kleiner bevorzugter Teil des Volkes statt um seine Aufgaben zu kämpfen, sich der satten Ruhe des Genießens der von den Vätern irgendwie erworbenen Güter hingeben kann, vor allem aber auch einem neuen Edelingsstum den breitesten Unterbau zu geben. — Alfred Rosenberg meint einmal, daß „durch die Männer, die im Kampfe um das kommende Reich in den vordersten Stellungen — geistig, politisch, militärisch — gestanden haben“, ¹⁾ die Grundlage für das Entstehen eines „neuen Adelsordens“ gegeben sei. Er sieht in ihm durchaus keinen eng begrenzten „Stand an sich“, sondern betont, daß er alle Stände des Volkes erfassen solle und „alle gesunden, starken und schöpferischen Kräfte zu höchster Leistung anspornen“ ²⁾ werde. Dieser „Bluts- und Leistungsadel“ solle wohl erblich sein, müsse aber in der kommenden Generation erlöschen, wenn die vorhergehende minderwertige Leistungen aufzuweisen hat. ³⁾ —

Wir wollen uns in diesem Zusammenhang darüber klar sein, daß es ein gefährliches Trugbild wäre, wollte man in irgendeiner Art eine rein geistige Adelsgemeinschaft ins Leben rufen und verspräche man sich, aus dieser eine beständige Führerschicht für Volk und Staat zu gewinnen. „Es ist zu betonen, daß eine Oberschicht, die sich nur aus den Besten eines Volkes zusammensetzt, zwar eine Führerschicht darstellt, aber noch lange kein Adel

¹⁾ „Mythus“ a. a. O. S. 596.

²⁾ a. a. O. S. 597.

³⁾ a. a. O. S. 596.

in des Wortes deutscher oder germanischer Bedeutung ist, weil zum Kennzeichen dieses Adels unbedingt gehört, daß durch bereitgestellte Maßnahmen für die erbliche Weiterreichung der erprobten Führerbegabung gesorgt wird. . . . Eine Oberschicht wird erst dann zum Adel in des Wortes deutscher Bedeutung, wenn sie nicht aus Einzelnen besteht, sondern aus Geschlechtern.“¹⁾ — So meint denn auch Rosenberg: „Der deutsche Adelsorden wird in erster Linie ein Bauernadel und Schwertadel sein müssen, weil in dem Blut, das diese Berufe ergreift, die rein physische Gesundheit am sichersten gewahrt erscheint, damit aber auch die Voraussetzung zur Zeugung gesunder Nachkommen am wahrscheinlichsten ist.“²⁾

Wir erinnern uns, daß die Geschichte aller indogermanischen Völker eindringlichst lehrt, daß nur die Bindung des Menschen an den Heimathoden das Blut auf lange Sicht rein und frisch erhalten kann. Adel wird immer hochgezüchtetes Bauerntum sein müssen, oder es wird nie wahrer Adel sein. — „Der feste Grundbesitz ist der Eckstein der Aristokratie.“³⁾ So wird jedes Suchen und Streben nach einem neuen Adel immer auf das Bauerntum zurückführen müssen. Entsprechend größere Landausstattung wird den wirtschaftlichen Rahmen geben,⁴⁾ in dem sich ein wahrhaft freies Edelingstum entwickeln kann. Auf diese Weise können bewährte Vorkämpfer der völkischen Freiheit mit dem Boden verbunden werden, um so die Gewähr zu haben, daß dieses wertvolle Blut dem Volke auf lange Zeit erhalten bleibt. Voraussetzung wird aber die bauerliche Lebensgrundlage bleiben müssen, weil sie allein wirksam die Gefahr einer kastenmäßigen Abgrenzung der Edelinges abwehrt. Alles gesunde und rassisch einwandfreie Bauernblut wird als ewig sich erneuernde Quelle dieses Neuadels, den die Nation nicht als engbegrenzte Gruppe, sondern als möglichst großen Bestandteil des Gesamtkörpers braucht, wirken können. —

„Dbal“, die bauerliche Heimstätte des Geschlechtes, und „Adel“ sind ursprünglich einer Bedeutung. Je größer im Deutschland der Zukunft diese an das Dbal gebundene Edelingsschicht werden wird, um so gesunder und schlagkräftiger wird das Volksganze sein können. Die germanischen Bauernvölker der Vergangenheit waren Gemeinschaften freier Edelinges, das Volk der Zukunft wird um so adeliger und somit edler sein, je breiter die völkische Grundlage eines germanisch bestimmten Bauerntums ausgebaut ist. — Alle andern Wege zur Zukunft sind Hingespinnste; denn sie lassen die naturgegebenen Gesetze unseres Volkslebens außer acht. Nur aus dem Bauernblut — die Mehrzahl der Großen unserer deutschen Vergangenheit waren Bauernsöhne oder Bauernknecht — wird ein neues deutsches Edelingstum erwachsen können und wird — auch darüber wollen wir uns klar sein —, nachdem Geschlechterfolgen hindurch als Staatsmänner oder Offiziere, Künstler oder Gelehrte in den Städten für das Volksganze Großes geleistet haben, dort in irgendeiner Generation seine

¹⁾ Darré: „Neuadel aus Blut und Boden“ a. a. D. S. 10f.

²⁾ a. a. D. S. 596.

³⁾ Riehl a. a. D. S. 300.

⁴⁾ Vgl. den Abschnitt: „Volkskraft und Bauernsiedlung“.

Blutskraft verbraucht haben. Inzwischen aber stehen längst andere Kräfte bereit, ihr Werk fortzuführen: wieder die besten Söhne des Landvolkes.

Jeder wahre Neuadel wird also immer dem Bauerntum entwachsen oder in irgendeiner Form wieder zum Bauerntum hingeführt werden müssen.¹⁾ Dann wird auch eine der gefährlichsten Folgen unserer deutschen Vergangenheit überwunden werden können: die Trennung von Pflug und Schwert.

Nicht jeder, der sich heute „Bauer“ nennt, wird in diesem Sinne in den Dienst eines neuen völkischen Werdens gestellt werden können, manches Glied des Altadels auf der anderen Seite sich durchaus in diese Neuformung einordnen und einfügen lassen. Die Familiengüter derer von Hindenburg und des Feldmarschalls von Mackensen zeigen ungefähr den Weg der Wiederverwurzelung des heute noch entwurzelten Edelingstums, sie beweisen auch, daß der Nationalsozialismus frei ist von Vorurteilen dem Altadel gegenüber. Sonderstellungen in der Nation aber wollen von jedem Geschlecht immer wieder aufs neue verdient werden. Adelig sein heißt immer, treuester und bester Diener der Gemeinschaft zu sein. Wo diese Gesinnung noch im Altadel steckt, beweist er, daß er das bäuerliche Vermächtnis seiner Heimatsholle treu bewahrt, daß er in langer Geschlechterfolge die tiefen Werte eines erdgebundenen Edelingstums lebendig erhalten hat. —

Das junge Geschlecht kehrt sich nicht um äußere Formen, es will den Inhalt, der diesen Formen erst Daseinsberechtigung gibt, sehen. Es hat in bitteren Stunden erkennen müssen, daß nicht Namen und hochtrabende Titel den völkischen Wert des Einzelnen bestimmen, sondern allein dessen Einsatz für die Gesamtheit. Es weiß aber auch, daß sein Reich eine Führerschicht braucht, die des neuen Deutschlands Fahne durch die Jahrhunderte hindurchträgt.

Die alten Formen sind tot. — Wir wollen den uralten germanischen Adelsgedanken wieder als ewige Lebenswahrheit zu neuer Zukunft erwecken, auf daß er zum Wohle der Gemeinschaft die Daseinsformen unseres Volkes in den kommenden Jahrhunderten erfüllen kann. Wie einst vor Jahrtausenden, werden dann auch in fernen Zeiten die Besten der Nation ihre Brüder zu neuen Zielen führen können unter der Losung: „Mit Schwert und Pflug für Ehre und Freiheit!“

2. Für und Wider

Volkskraft und Bauernsiedlung

Agrarpolitik des Nationalsozialismus kann nur Bauernpolitik sein. Die Bauernpolitik der deutschen Bewegung ist in erster Linie nicht aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus geboren worden, stellt vielmehr

¹⁾ Bauern werden aber nicht dadurch geschaffen, daß Latifundien als bäuerliche Erbhöfe bezeichnet werden. Dadurch würde im Gegenteil dem großen und gesunden Gedanken des Bauerntums, wie ihn R. W. Darré mustergültig darlegte, der Todesstoß versetzt werden.

die zwangsmäßige Folge der weltanschaulichen Gesamthaltung dar. Daß sich aber die geistigen Grundlagen durchaus mit den politischen und wirtschaftlichen Erfordernissen decken, ist der Beweis für die Wirklichkeitsnähe des nationalsozialistischen Weltbildes.

Unser deutsches Volk hat sich in seiner Vergangenheit einreden lassen, daß der Mensch wohl „Ideale“ haben dürfe oder sogar müsse, daß aber diese Ideale mit der „harten Wirklichkeit“ nichts gemein hätten. Die herrschenden Mächte — Fürsten, Kirchen und Judentum — mußten diese Lehre predigen; denn in einem Deutschland, wie es sich die Millionen des arbeitenden, anständigen und sehnfüchtigen Volkes in ihren hungrigen Herzen ausmalten, konnten die Ausbeuter des völkischen Fleißes und die Verräter der völkischen Zukunftsträume keine Daseinsberechtigung mehr haben. — So baute sich denn jeder deutsche Mensch sein „Haus im Wolkenfuchtsheim“, in dem er sich in stillen Stunden über die Erbärmlichkeit des wirklichen Daseins hinwegtröstete. Da das tiefste Erkennen der wahren menschlichen und völkischen Lebensgrundlagen überall und immer fehlte, bauten alle politischen und wirtschaftlichen Lehrmeinungen auf Wunschbildern auf, die zu den naturgegebenen Notwendigkeiten in mehr oder weniger großem Widerspruch standen. Jede dieser Lehren trug den Zwiespalt zwischen Einbildung und Wirklichkeit in sich. Man baute sich eine künstliche Welt in den Herzen und Hirnen und wunderte sich, daß sich die wirkliche Welt nicht in diese unnatürliche Formen pressen ließ. —

Die Weltanschauung des Nationalsozialismus wäre unmöglich ohne die gleichzeitige Erkenntnis von der Blutsgebundenheit allen menschlichen Lebens. Sie geht von den göttlichen und somit ewig feststehenden Gesetzen jeder menschlichen Ordnung aus, zwingt die Hirne zum Erkennen der klaren Wirklichkeit und endet damit zum erstenmal die Kluft zwischen Leben und Lebensvorstellung, zwischen Einbildung und Notwendigkeiten. Hier werden nicht die Naturgesetze einem willkürlich konstruierten Weltbild unterworfen, sondern hier wird erst aus den Naturgesetzen das Weltbild geformt. — Darum kann es im Nationalsozialismus auch keinen Zwiespalt zwischen Denken und Ausführen, zwischen Wollen und Erfolg geben; denn Theorie und Praxis müssen sich in dieser Weltvorstellung zwangsläufig decken, die praktische Durchführung muß dasselbe Ergebnis zeitigen wie das theoretische Planen. Wo diese Einheit noch nicht zutage tritt, sind entweder die Bindungen an die Anordnung der letzten Vergangenheit noch zu stark oder aber, man hat sich hier noch nicht restlos zur eingeständnislosen Anwendung der erkannten Gesetze durchringen können.

Je schwieriger die weltanschauliche Widerlegung der neuen Bauernpolitik wird, um so mehr versucht man, die wirtschaftliche Seite dieses Kernstücks der völkischen Erneuerung anzugreifen. Auch dieses Vorgehen wird in belanglosen Außerlichkeiten stecken bleiben müssen, da man bei derartigen Belehrungsversuchen stets von falschen Voraussetzungen ausgeht. Es gibt überhaupt kein Gebiet der nationalsozialistischen Aufbauarbeit, dessen „katastrophalen Zusammenbruch“ die „maßgeblichen Fachleute“ der Niedergangszeit nicht vorausgesagt hätten, und es gibt genau so wenig ein Teilstück der deutschen Neuordnung, in

dem nicht schon nach wenigen Jahren die kurzsichtige Überheblichkeit dieser Besserwisser aufgedeckt worden wäre. —

Wir leben in den Jahrzehnten der großen weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Die große Linie der nationalsozialistischen Politik versteht heute jedes Kind in Deutschland, jeder deutsche Mensch freut sich über die politischen und wirtschaftlichen Erfolge des neuen Reiches. Die große Mehrzahl unserer Brüder geht aber immer noch an den tiefsten Grundgedanken unserer neuen Zeit verständnislos vorüber, sie freut sich über das „Wie“, begreift aber noch nicht das „Warum“, bejubelt die auf der Hand liegenden Erfolge, bemüht sich aber nicht, die Ursachen, ohne die diese Aufbauarbeit undenkbar wäre, im Innersten zu begreifen. Das deutsche Volk aber muß im Tiefsten erfassen lernen, daß jeder Vormarsch seit 1933 nur ein Ergebnis der kompromißlosen Anwendung der nationalsozialistischen Weltanschauung, jede heute noch im Volkskörper zutage tretende Schwäche der Beweis für die noch nicht gelungene Durchführung des nationalsozialistischen Gedankengutes in diesem Bereiche darstellt. Nationalsozialismus ist die Lehre von den naturgegebenen und damit gottgewollten Gesetzmäßigkeiten des deutschen Volkslebens, Nationalsozialismus ist somit die deutsche Notwendigkeit der Zukunft. — Hier ist nichts von inbrünstigem Schwärmen und überspanntem Hoffen, hier sind nur klare Erkenntnis und zielstrebiges Wollen. Hier hat keine Phantasterei Platz, denn die Lebensnotwendigkeiten unserer Nation sind mit wissenschaftlicher Genauigkeit erkannt, und wo das Wissen ist, hat jede hemmungslose Schwärmerei ihr Recht verloren. — Um deutschen Volk allein wird es liegen, ob es sich durch die bedingungslose Anwendung dieses Wissens von seinen Lebensgesetzen eine neue, unzerstörbare Zukunft erkämpfen will!

Die Schilderung der geschichtlichen Entwicklung im deutschen Osten, aus der die heutigen Gegebenheiten verstanden werden wollen, zwang uns zu der Feststellung, daß durch die Entrechtung und Unterbewertung des Bauern — also seit langen Jahrhunderten — im Grunde genommen mit dem Bauern der gesamte Osten innerlich aufgegeben wurde. Wir folgerten daraus, daß nur eine bewußte und zielstrebige Bauernpolitik eine wirkliche Gesundung unseres Volkslebens und eine Lösung der deutschen Ostfragen bedeuten könne.

Im Gegensatz zu dieser Erkenntnis bemüht man sich, besonders in den Jahren seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus, darauf hinzuweisen, daß der „traditionsgebundene Großgrundbesitz“¹⁾ im Osten unentbehrlich, daß „die Gemeinschaft des Gutshofes eine der wichtigsten Zellen im Aufbau des sozialistischen Staates preußischer Art“ sei.²⁾ „Lebensnot-

¹⁾ H. D. von Rohr in „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ a. a. O. S. 10.

²⁾ Zwischen dem preußisch-sozialistischen Staat und dem großdeutschen Reich besteht trotz aller grundlegenden gedanklichen Gemeinsamkeiten ein gewaltiger Unterschied in den politischen Notwendigkeiten. Die völkischen Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts sind grundverschieden von denen der absolutistischen Zeit, vor allem gibt das Wiedererkennen der rassistischen Gesetze dem deutschen Volksreich der Zukunft die eigentliche Bedeutung. — Nicht kleinliche Wortklauberei erfordert die Betonung dieser Verschiedenheiten, wir meinen, daß gerade in den wesentlichen Grundbegriffen unbedingte Klarheit herrschen muß. —

wendig aus wirtschaftlichen, rassistischen und kulturellen Gründen — am wichtigsten aber in ihrer politischen Bedeutung.“¹⁾

Bei der Betrachtung der Landflucht und ihrer Auswirkungen auf den Osten konnten wir erkennen, daß die planmäßige Vernachlässigung dieser völkisch so wichtigen Gebiete und die Unterbewertung der Landarbeit durch die liberalistisch-kapitalistische Einstellung der herrschenden Kreise diese Fehlentwicklung ebenso beschleunigte, wie auf der anderen Seite das Vordringen der Großgüter und die Abnahme des Bauernlandes den deutschen Osten immer mehr und mehr zum Raum ohne Volk werden ließ. Man rätselte lange Zeit über die Möglichkeit einer Bevölkerungsverdichtung in den Ostprovinzen und kam schließlich zu dem Ergebnis, daß eine wirkliche Stärkung des Deutschtums in diesen völkisch gefährdeten Landstrichen vor allem durch Bauernsiedlung und Industriebverlagerung möglich sei. Wir können noch hinzufügen, daß jeder Versuch einer Verländlichung unserer Volksordnung solange erfolglos bleiben wird, wie man nicht den Mut aufbringt, die Lebensbedingungen des flachen Landes auch wirtschaftlich der Stadt und der Industrie anzupassen.

Im Gegensatz zu diesen Ansichten findet man immer wieder Feststellungen, die besagen, Bauernsiedlung bedeute durchaus nicht Bevölkerungsverdichtung, vor allem aber nicht Verbesserung des Bevölkerungswertes. So kann man denn auch lesen, daß „der größere Bauernbetrieb — abgesehen von Mecklenburg — durchweg der menschenleerste ist“.²⁾ Nach diesem Bevölkerungsbild liegt „fast durchaus der geringste Menschenbestand bei den Betrieben zwischen 20 und 50 ha“.³⁾ Daraus ergibt sich dann von selbst die trügerische Schlussfolgerung, daß Bauernsiedlung auf lebensfähigen Höfen nicht eine Verdichtung der Bevölkerung in den Grenzprovinzen mit sich bringe, sondern im Gegenteil eine Bevölkerungsverminderung zur Folge haben müßte.

Wir sind uns darüber im klaren, daß der bäuerlichen Siedlung ihre zahlenmäßigen Grenzen gesetzt sind. Die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ innerhalb der Grenzen des Altreiches wird nur Hunderttausende und nicht, wie einige Phantasten meinen, Millionen deutscher Menschen erfassen können. Wir halten es auch für durchaus müßig und überflüssig, langwierige und erbitterte Fehden darüber auszufechten, ob vielleicht 300 000 Volksgenossen oder die doppelte Anzahl durch Neusiedlung wieder zur bäuerlichen Lebensgrundlage zurückgeführt werden können.

Es muß aber durchaus abgelehnt werden, wenn man irgendwelche „verarbeitete“ Zahlenreihen den durchaus eindeutigen statistischen Veröffentlichungen wissenschaftlicher oder amtlicher Stellen entgegenhalten will, vor allem dann, wenn man nur irgendwelche alte Zahlen heranzieht, es aber schamhaft vermeidet, auf die bevölkerungspolitischen Ergebnisse der Bauernsiedlung einzugehen.⁴⁾ Wenn man nämlich zu den bevölkerungspolitischen

¹⁾ Derselbe a. a. O. S. 159.

²⁾ Vgl. den Aufsatz „Volkszähl“ von P. Quante in „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ S. 134.

³⁾ a. a. O. S. 133.

⁴⁾ Die Untersuchungen über die Auswirkungen der bäuerlichen Siedlung auf die Bevölkerungsdichte zeigen übereinstimmend ein Anwachsen der Personenzahl um min-

Auswirkungen der „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ Stellung nehmen will, dann darf man nie Rittergut und Altbauernschaften gegenüberstellen, sondern muß die Bevölkerungsdichte der früheren Gutsbezirke mit der der Neubauernndörfer vergleichen. — Im übrigen hat der Verfasser des eben angeführten Aufsatzes kurze Zeit zuvor noch am Schluß umfangreicher Untersuchungen festgestellt, daß „auf den rund 5 Mill. ha Fläche des Großgrundbesitzes . . . bei voller Aufteilung und bei Schaffung von Vollbauernstellen nur rund 400 000 bis 450 000 Personen mehr angesetzt werden“ könnten,¹⁾ er meint dort auch, daß „die Durchführung einer planmäßigen Siedlung zumal in den national gefährdeten östlichen Provinzen Preußens einer Rechtfertigung nicht bedarf.“²⁾ — Wir wollen aus dem Zwiespalt dieser zeitlich dicht aufeinander folgenden Ergebnisse durchaus keine Streiterörterung entwickeln, meinen aber, daß diese so unendlich wichtige Angelegenheit wohl eine ernstere Behandlung verdienen dürfte.

Darüber hinaus wird sich die Zukunftsfrage „Bauernhof oder Latifundie“ niemals allein durch Zahlen entscheiden lassen. Selbst wenn die durchaus eindeutigen und ebenso einwandfreien statistischen Belege diese Frage nicht reslos zugunsten der bäuerlichen Wirtschaftsform beantworten würden, könnte es doch niemals darauf ankommen, wo die meisten Menschen sitzen, sondern wo das beste Volkstum anzutreffen ist. Gerade in den Grenzgebieten spricht der rassische Wert der Bevölkerung entscheidend mit.

Rein äußerlich scheint ja nun der Gedanke einer wertmäßigen Bevölkerungspolitik an Stelle einer nur zahlenmäßig begründeten durchaus für den Altadel (und somit nach Ansicht vieler auch für den Großgrundbesitz) zu sprechen. So folgert man denn auch³⁾: Im Adel habe man — ohne erst lange züchten zu müssen — die nordische Oberschicht. Diese „hohen rassischen Edelingswerte“ müsse man im Zeichen einer wertmäßigen Bevölkerungspolitik „fruchtbar machen.“⁴⁾ Es komme heute darauf an, „den nordischen Kräften, die in den Großgrundgeschlechtern unbestreitbar gesteigert sind, wieder das Mehr an Leistung zu ermöglichen, das ihnen der Marxismus verwehrte,

destens die Hälfte der früheren Besiedlungsdichte. Weiter ist aus ihnen klar ersichtlich, daß schon im Laufe weniger Jahre die Bevölkerungszahlen in den Neusiedlergebieten weiter beachtlich ansteigen. (Vgl. besonders: Warnack: „Ländliche Siedlung und Bevölkerungsdichte“, Berlin 1933, und Wollenwebers Forschungsergebnisse, die im Sonderheft 44 der „Berichte über Landwirtschaft“ veröffentlicht wurden.) In neueren Sonderuntersuchungen des statistischen Reichsamtes werden sogar noch günstigere Ergebnisse angeführt: Zunahme der Haushaltungen durch die Besiedlung um rund 60 v. H., der Einwohnerzahlen um rund 65 v. H., wobei noch zu bedenken ist, daß die neu angesetzten Ehepaare durchweg jünger sind als die vorherigen. Selbst wenn wir den Einwänden, daß in vielen Fällen die besiedelten Güter nicht mehr die normale Besiedlungsdichte aufwiesen, zu ihrem vollen Recht verhelfen, bleibt doch für alle diese vollkommen getrennt durchgeführten und durchaus beweiskräftigen Untersuchungen als Ergebnis bestehen, daß Bauernsiedlung stets Bevölkerungsverdichtung bedeutet.

¹⁾ Peter Quante: „Die Flucht aus der Landwirtschaft“. Berlin 1933, S. 374.

²⁾ a. a. O. S. 368 (dort im Sperrdruck wiedergegeben).

³⁾ Prinz zur Lippe in der Abhandlung „Rasse“ in „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ S. 138 ff.

⁴⁾ ebenda a. a. O. S. 143.

zu dem sie aber nach Art und Geschichte befähigt sind. Dann werden sie wieder Vorbild im deutschen Bauerntum sein, wie es einst in nordischer Frühzeit für den Adelsbauern der Edeling war.“¹⁾

Der Blutwert eines Geschlechtes zeigt sich in seiner Leistung, seine Führerwerte in deren Auswirkungen auf das geführte Volk. — Wir betrachteten bereits die Folgen des Versagens der Führerschicht der deutschen Vergangenheit für das Schicksal der Nation und mußten dabei feststellen, daß sich im Laufe der Jahrhunderte wohl die politische, vor allem aber die wirtschaftliche Machtposition des Adels immer mehr vermehrte, von einem Wachsen der Führungskräfte dieser Schicht aber durchaus nicht gesprochen werden kann. Fürsten und Altsadel trugen sowohl das „Heilige römische Reich deutscher Nation“ wie die späteren Gottes-Gnaden-Herrschaften, sie kämpften aber niemals — mit ganz wenigen Ausnahmen, die gerade in den eigenen Reihen auf den stärksten Widerstand stießen, — für eine Befreiung der deutschen Seele, für ein wahrhaft germanisches Reich. Im Gegenteil: sie standen ebenso zur Priesterherrschaft (Hierarchie) und zu den jüdischen Blutsaugern, wie sie später mit Liberalismus und Freimaurerei ihre Pakte schlossen. Schon Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen wurden gerade von ihren eigenen Standesgenossen niedergedrückt, wie ja auch überhaupt die erste große Gelegenheit einer germanischen Erhebung gegen Rom und Juda, die sich in den Bauernkriegen bot, vor allem durch den „christlichen Adel deutscher Nation“ niedergeschlagen wurde.

Es ist darum unsachlich und stellt eine Umkehrung der Tatsachen dar, wenn man heute aufstehenden Kräften — wie dem Marxismus — die Schuld an den verringerten völkischen Führerwerten der Adelschicht beimißt. Der wirkliche Geschichtsvorgang war doch im Gegenteil gerade umgekehrt: Diese Gegenkräfte wären nie durchgedrungen, wenn die Blutskraft der früheren Schichten nicht schon so verbraucht gewesen wäre, daß sie, statt den Volksfeinden von vornherein den Lebensboden zu entziehen, überall Rückzugstellungen beziehen und später sogar kapitulieren mußten. Nachdem dem Adel nicht mehr mit einer zur Selbstverständlichkeit gewordenen Regelmäßigkeit alle Führungsstellen des Staates vorbehalten blieben, zeigte es sich immer mehr und mehr, daß die Adelschicht weder durch geistige noch durch sittliche Fähigkeiten die übrigen Volksteile überragte.

Aus dieser Tatsache lassen sich nun keine Ansprüche auf eine Sonderstellung ableiten, die einst unter anderen staatlichen Bedingungen einmal bestand. Es liegt aber heute durchaus in der Hand aller adeligen Namens-träger, ihre Unentbehrlichkeit für den deutschen Aufbau unter genau denselben staatsrechtlichen Voraussetzungen zu beweisen, denen jedes Glied der deutschen Volksgenossenschaft unterliegt. — Wir haben „keinen Sinn dafür, daß Enkel tüchtiger oder gewalttätiger oder auch nur glücklicher Großväter ein Vorrecht behalten“,²⁾ jeder — auch der namens-

¹⁾ a. a. D. S. 146. — Wir wiesen schon darauf hin, daß sich der heutige Adel niemals auf den altgermanischen, sondern nur auf den christlichen der ersten Jahrtausend-wende unserer Zeitrechnung zurückführen läßt.

²⁾ H. Grimm: „Volk ohne Raum“ a. a. D. Bd. II, S. 157. (Sperrung vom Verfasser.)

adelige — Volksgenosse wird sich in Zukunft höhere Rechte durch beste Pflichterfüllung und größere Leistungen erwerben müssen. Das Reichserbhofgesetz zeigt ganz eindeutig, daß diese Grundhaltung der neuen Weltanschauung auch in der Bauernpolitik gewahrt bleibt.

Man hält dem entgegen: „Mit Erbhöfen bäuerlichen Umfanges ist hier nicht gebient“;¹⁾ denn diese „hochgezüchteten Geschlechter“, „zum Besseren geboren“, müßten in kleinen und engeren Verhältnissen verkümmern.¹⁾

Wenn man heute gern immer wieder von der „Hochzucht“ der Abels-geschlechter spricht, dann vergißt man ebenso gern, zu betonen, daß doch in Wirklichkeit nur noch ein verschwindend kleiner Teil des Namensadels als wirklich rassisch „hochgezüchtet“ zu betrachten ist. Nicht Hochzucht im Sinne völkischer Blutzugebungen, sondern Inzucht einer durch Überlieferung und Vorurteile streng unter sich abgegrenzten gesellschaftlichen Schicht bestimmte in den letzten Geschlechterfolgen maßgeblich die Eheschließungen des Altadels. Nicht mehr die Blutswerte des Ehepartners, sondern nur dessen gesellschaftliche Stellung oder wirtschaftliche Macht wurden — besonders im Hochadel — immer mehr zur Richtschnur für die „Ebenbürtigkeit“. — Hier finden wir das beste Beispiel, wohin es schließlich mit einer Blutzgemeinschaft kommen muß, die wohl die von den Vorvätern gegebenen äußeren Formen stur beibehält, den inneren Sinn aber, der diese Gesetze einst entstehen ließ, reslos vergessen hat. Letzten Endes wurde es dann für den größten Teil dieser Adelschicht zur Nebensächlichkeit, ob der Rassewert des Geschlechtes durch eine Heirat gemehrt oder vermindert wurde, entscheidend blieb nur noch die Auswirkung dieser Verbindung auf die gesellschaftliche Stellung oder die wirtschaftliche Macht der Gesamtfamilie. Daher wurde es für den Adel immer mehr zur Nebensächlichkeit, ob das neue Familienmitglied einen nichtdeutschen oder gar einen jüdischen Stammbaum aufzuweisen hatte. Gerade dadurch aber, daß der Adel die völkische Verpflichtung, deren tiefster Sinn in der Erhaltung und Mehrung der Blutswerte zu finden ist, vergaß, verlor er auch immer mehr die Kraft, wirkliche völkische Führer hervorzubringen.

Stärkung des Rassewertes im Sinne der Vermehrung der Lebenskraft der Nation kann (abgesehen von all diesen Bedenken) auch niemals bedeuten, einen eng begrenzten kleinen Kreis weiter zu züchten, sondern wird zur Folge haben müssen, die Vorbedingungen einer züchterischen Blutzverbesserung auf einen möglichst großen Teil des Volkes, ja überhaupt auf alle wertvollen Glieder der Gemeinschaft auszudehnen. Deswegen muß die Wiederverbindung möglichst vieler Volksgenossen mit dem Boden als dem Lebensquell der völkischen Kraft mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln angestrebt werden.

Wenn man hier einwirft, daß wirkliche Edelingswerte niemals auf Erbhöfen wachsen könnten, sondern daß dazu der große Besitz nötig sei,

¹⁾ Prinz zur Lippe a. a. O. S. 143.

dann genügt eigentlich allein schon die Geschichte unseres Altadels, um den Beweis für die Unrichtigkeit dieser Feststellung zu erbringen.

Das Rittertum der mittelalterlichen Kolonisationszeit entstand auf durchaus groöbäuerlicher Lebensgrundlage. Erst in späteren Jahrhunderten, in denen die politischen Aufgaben dieser Führerschicht immer mehr in den Hintergrund traten, beginnen die Ritter, auf Kosten der Bauern ihren Landbesitz zu vergrößern. Die sich aus den ansteigenden Getreidepreisen der frühkapitalistischen Zeit bietenden Gewinnmöglichkeiten fördern diese Sucht nach Vermehrung des Grundbesitzes ebenso wie der Drang, es gesellschaftlich den reich werdenden städtischen Geschlechtern gleich tun zu können. Der Großgrundbesitz verdankt also sein Entstehen niemals biologischen Bedingungen, sondern nur machtpolitischen und rein kapitalistischen Erwägungen. Solange der Ritter dem Urgrund seines Seins, der bäuerlichen Lebensform treu blieb, war er auch der gegebene und anerkannte Führer der Gesamtheit. Als er sich seines bäuerlichen Lebensinhaltes entledigte, entfremdete er sich selbst dem Volke, dessen Nöte er nun nicht mehr verstand und das er immer mehr für die Erreichung seiner Sonderwünsche einspannte. — Mir scheint, daß es nicht nur für die Nation, sondern auch für die Lebenskraft und die Blutswerte des Altadels besser gewesen wäre, wenn dieser immer ein Teil der Bauernschaft geblieben wäre. Damit wäre die folgenschwere Gefahr einer kastenmäßigen Absonderung ebenso vermieden worden wie die Möglichkeit, auf Grund des von früheren Geschlechtern Erworbenen das Leben eines den Nöten des Volkes entfremdeten Rentenverzehrers zu führen. — Diese Gefahr soll aber für die Zukunft von vornherein ausgeschlossen werden, zum Besten der einzelnen Geschlechter und zum Wohle der Nation. Führer soll der Tüchtigste sein; denn Völker, die Führertum mit wirtschaftlicher Machtstellung des einzelnen verwechselten, sind stets an diesem Irrtum zugrunde gegangen.¹⁾

Im übrigen sitzt noch heute in Niederdeutschland ein uralter Bauernadel, dessen Besitz immer in den Grenzen des heutigen Reichserbhofgesetzes lag. Er schritt frei und stolz durch die Jahrhunderte, seine Namen besitzen nicht nur in der bäuerlichen Geschichte, sondern ebenso in der Armee und in der hohen Politik guten Klang. Er kann sich rassistisch, gesittungsmäßig und wirtschaftstechnisch durchaus mit den Großgrundbesitzgeschlechtern messen.

¹⁾ Diese Tatsachen müssen dem deutschen Volke immer aufs neue in Erinnerung gebracht werden, weil gerade in ihnen der Schlüssel zum Erkennen der Vergangenheit und der Notwendigkeiten der Zukunft liegt. — Gerade der deutsche Mensch, der doch im Grunde allen Dingen bis ins Innerste nachspürt, ist in politischen Fragen schon so sehr Herdenmensch geworden, daß er sich allein durch Außerlichkeiten und durch hingeworfene Redensarten verblüffen läßt. — Immer ist die jeweilige Gegenwart für ihn die „Hölle auf Erden“, die Vergangenheit aber (auf die er, solange sie Gegenwart war, genau so geschimpft hat) malt er mit paradiesischen Farben aus. — So steht auch, wenn er das Wort „Früher“ hört, in ihm das geruhssame Leben der Vorkriegszeit auf, er vergißt aber, daß gerade aus den Schwächen und Fehlern dieser Epoche der unsägliche Leidensweg des deutschen Volkes seinen Anfang nahm. — Gerade deshalb ist ja auch der Kampf um eine bessere Zukunft so schwer, weil die Lücke, die zwischen gesunder Vergangenheit und der Gegenwart klappt, auf vielen Gebieten riesengroß ist.

Gerade dieses niedersächsische Bauerntum zeigt eindeutig, daß germanisches Blut und nordisches Denken durchaus im Rahmen des Reichserbhofgesetzes erhalten und gefördert werden können.

Wenn dieses Freibauerntum aber in der Vergangenheit in der Staatsführung nicht ebenso stark in die Öffentlichkeit trat wie die Kreise der Großgrundgeschlechter, dann darf nicht vergessen werden, daß alle höheren Laufbahnen des Staatsdienstes in früheren Zeiten fast immer nur diesen „oberen Zehntausend“ offenstanden. Es war doch in der Vergangenheit so, daß aus dieser bevorzugten „Oberschicht“ auch Nichtkönner und Schwächlinge nur ihres Namens wegen die höchsten Staatsstellungen erklettern, aus dem übrigen „kleinen Volk“ aber sich nur einzelne Genies zur Geltung durchringen konnten.

Die (herkunfts- und berufsmäßige) Zusammensetzung der Führerschicht des nationalsozialistischen Staates bietet den lehrreichen Beweis dafür, wie gleichmäßig die im Volke schlummern- den Führungskräfte auf alle gesunden Schichten der Gesamtnation verteilt sind. — Es kann sich daher für die deutsche Zukunft in dieser Beziehung allein darum handeln, den besten Kräften — ganz gleich, welchem Stande ihre Väter angehörten — den Weg zu den Stellungen innerhalb der Gemeinschaft zu öffnen, zu denen sie leistungsmäßig berufen sind. —

Leistungsfähigkeit und kulturgestaltende Kraft des Volkes (zu irgendeiner Zeit) sind abhängig von dem rassischen Wert, den es in diesem Augenblick besitzt. Der Blutswert der Nation wiederum ist eine Abhängige der Blutstärke des Volkskerns, des Bauerntums. Ein Volk germanischer Art wertmäßig „nach oben hin“ entwickeln zu wollen, wird immer heißen müssen, die bäuerliche Blutskraft dieser Nation zu vergrößern und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern. — Die Forderung dieser bewußten Züchtung rassischer Edelingswerte findet in den Grenzen des Reichserbhofgesetzes alle erforderlichen Notwendigkeiten. Hier ist die Grenze der höchstmöglichen Erbhofgröße so weit gesteckt, daß alle wirtschaftlichen Voraussetzungen des Heranwachsens eines freien Edelingstums gewährt sind, hier wird aber auch (gerade durch diese Grenzziehung) verhindert, daß unser heiligstes völkisches Gut, die Heimat Erde, für privatkapitalistische Zwecke mißbraucht und den rassischen Zielen der Gemeinschaft entzogen werden kann. —

Wenn nun aber ein Großgrundgeschlecht wirklich alle die Voraussetzungen erfüllt hat, die man heute so gern verallgemeinernd dem Gesamtgroßgrundbesitz unterstellt, wenn es durch die Jahrhunderte der Väterscholle treu geblieben und seinen völkischen Verpflichtungen nachgekommen ist, dann findet es gerade im Reichserbhofgesetz seinen schönsten Lohn und seine beste Anerkennung. — Es ist nämlich durchaus nicht so — wie man es immer wieder gern agitatorisch behauptet — daß das Erbhofgesetz „jede gesunde Größenverteilung vernichte“, es knüpft nur an das Vorhandensein oder das Entstehen größeren landwirtschaftlichen Besitzes die (oft unangenehme) Voraussetzung einer entsprechend höheren völkischen Leistung. — Im § 5

dieses Gesetzes werden die Ausnahmefälle behandelt, in denen ein über 125 ha (500 Morgen) großes landwirtschaftliches Besitztum Erbhof werden kann. Die Genehmigung hierzu erteilt der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft,

1. „Wenn es mit Rücksicht auf die Bodenart oder das Klima geboten erscheint,
2. wenn es sich um einen wirtschaftlich in sich geschlossenen und in seinen Ländereien abgerundeten Hof handelt, der sich nachweislich seit mehr als hundertfünfzig Jahren im Besitz des Bauerngeschlechtes befindet,
3. wenn ein um das Gesamtwohl des deutschen Volkes besonders verdienter Deutscher in eigener Person oder in seinen Nachkommen geehrt werden soll,
4. wenn das auf dem Hof ansässige Geschlecht dort Werte (z. B. Bauwerke von künstlerischer oder kultureller Bedeutung) geschaffen hat, die bei einer Größe des Hofes von nicht mehr als 125 Hektar keine genügende wirtschaftliche Grundlage für ihre Erhaltung finden.“¹⁾

Wer diese vier Sätze kennt, wird sich wundern, warum denn von Seiten des Großgrundbesitzes so viel Lärm um das Reichserbhofgesetz gemacht wird. Jetzt wird er aber verstehen, daß es mit der berühmten Schollenverbundenheit der Großgrundgeschlechter wohl doch nicht so weit her sein kann; denn in diesem Fall würde ihnen ja nach Absatz 2 der Schutz des Erbhofgesetzes für ihre Besitztümer zustehen. Man wird aber jetzt auch die Worte des Reichsbauernführers begreifen können: „Ich kann heute auf Grund meiner Erfahrungen nur empfehlen, sich bei solchen Gegnern des Reichserbhofgesetzes immer erst ein Bild ihrer Ahnentafel möglichst bis zu allen Urgroßeltern zu verschaffen, ehe man ihre Gegnerschaft sachlich ernst nimmt.“²⁾

Es liegt im Wesen des gesamten Nationalsozialismus, daß er durchaus keine öde Gleichmacherei fordert. Auch in der Neuordnung des landwirtschaftlichen Teilgebietes können nicht allein trockene Zahlen und tote Schablonen entscheiden. Die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens, der sich daraus ableitende größere oder kleinere Flächenbedarf, stoßen allein schon alle Gleichmachungsbestrebungen um. So wichtig aber alle diese rein formellen Bedingtheiten erscheinen mögen, der eigentliche Sinn dieser Bestimmungen ist doch nur in der grundlegend neuen Erkenntnis zu finden, daß größerer Besitz sich allein aus höheren Leistungen im Dienste der Gemeinschaft ableiten kann und darf, und daß auch der Besitzer des größeren Hofes vor allem zurückfinden muß zur bäuerlichen Lebensauffassung und Lebensführung. So wird dann der Großbesitz von morgen nicht mehr der von heute sein können, die flächen-

¹⁾ § 5, Abs. 2, Ziffer 1—4 des „Reichserbhofgesetzes“, veröffentlicht in Nr. 108 des Reichsgesetzblattes.

²⁾ Am 7. Februar 1935 vor der „Akademie für deutsches Recht“ (NS.-Landpost 9/35).

mäßige Begrenzung des landwirtschaftlichen Besitzes nach oben hin aber wird durch die Möglichkeit der zentralen und genügend intensiven Bewirtschaftung von der Hofstelle aus gegeben sein. — Viele Wege, die scheinbaren Schwierigkeiten der Ausführung durch einigermaßen guten Willen zu überwinden, liegen auf der Hand. Neben der Möglichkeit, das in neuerer Zeit zugekaufte oder zugeschlagene Bauernland freiwillig der „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ zur Verfügung zu stellen, können ja auch aus übergroßen Gütern durch Erbteilung und Übergabe der geteilten Höfe an bauernfähige Familienmitglieder mehrere im Besitz des Geschlechtes verbleibende Erbhöfe geschaffen werden. Die Zeit der Großgüter muß nun einmal zum Segen der Nation endlich und endgültig beendet werden. Einmal aus rein lebenskundlich (biologisch) und gesellschaftlich (sozial) bedingten Gründen, dann aber, besonders im Osten, aus rein volkspolitischen Erwägungen. Gerade hier spielt eine rassisch und somit völkisch einwandfreie Bevölkerung, die auf eigenem Grund und Boden sitzt, im Grenzkampf des Volkstums die entscheidende Rolle. —

Man tut immer noch alle derartige Forderungen gern — unter Berufung auf Niehsche oder Moeller van den Bruck — mit dem Schlagwort „Siedlungsideologie“ ab. Gewiß schreibt Moeller in seinem „Dritten Reich“: „Die Siedlung in Deutschland ist eine Verzweiflung. Und wenn es gelänge, Deutschland bis in den letzten Winkel mit Menschen zu belegen, dann würden wir nur ein China in Europa schaffen. Und wenn wir aus diesem China einen Garten zu machen verstünden, dann würden wir es immer noch auf Kosten unserer besten und stärksten Triebe tun, die nicht aus der betulichen Sefthaftigkeit eines Chinesentum kommen, sondern aus dem Drange zum Wagnis, zur Unternehmung, zur Eroberung.“¹⁾ —

Als diese Sätze geschrieben wurden, war „Siedlung“ in Deutschland tatsächlich eine Tat der Verzweiflung. Niemand wußte im Grunde genommen, warum eigentlich gesiedelt wurde. Über der Siedlung stand nicht eine völkische Idee, sondern nur ein vertrockneter Bürokratismus. Heute aber ist Siedlung — Bauernsiedlung und Kleinsiedlung — auf vollkommen neuen Wegen gehend, auf Wegen, die Moeller nicht einmal ahnte, eine deutsche Notwendigkeit, ja, darüber hinaus eine völkische Großtat. Heute ist sie weder Verlegenheitsmaßnahme, noch bloße Abwehr. Sie findet ihre Berechtigung in der Gestaltung einer neuen Zukunft; denn je mehr und je enger ein Volk mit seinem Boden verbunden ist, um so größer ist auch seine Lebenskraft.

Wir müssen immer wieder ganz eindeutig herausstellen, daß „Innere Siedlung“ nicht die Er kämpfung neuen Lebensraumes ersetzen kann oder gar ersetzen soll, wie es die Gegner der Siedlungsbewegung dieser immer wieder unterstellen. Sie ist durchaus kein „Versteckspiel“²⁾ mit den Lebensnotwendigkeiten des Volkes. Wir behaupten im Gegenteil, daß sie Voraussetzung ist für den „in zielbewußte Tat umzusetzenden Willen, Raum zu schaffen für Millionen kommender Deutscher.“²⁾

¹⁾ a. a. O. S. 70.

²⁾ Rosenberg: „Mythus“ a. a. O. S. 638.

Innerhalb des augenblicklichen völkischen Lebensraumes allein können die Vorbedingungen für eine gesunde Landnahme kommender Zeiten gestaltet werden.

„Staatsgrenzen werden durch Menschen geschaffen und durch Menschen geändert.“¹⁾ Neuer völkischer Lebensraum fällt der Nation nicht von selbst in den Schoß, er will mit großem Einsatz errungen werden. „So wie unsere Vorfahren den Boden, auf dem wir heute leben, nicht vom Himmel geschenkt erhielten, sondern durch Lebens Einsatz erkämpfen mußten, so wird uns auch in Zukunft den Boden und damit das Leben für unser Volk keine völkische Gnade zuweisen, sondern nur die Gewalt eines siegreichen Schwertes.“²⁾ — Es ist aber eine alte Erfahrungstatsache, daß sich bei jedem völkischen Einsatz, in jedem Kriege, die besten Blutsteile des Volkes am meisten für die Gesamtheit aufopfern und somit auch verhältnismäßig am meisten geschwächt werden. Hier geht „gerade der nordische Menschentyp am raschesten zugrunde, weil er sich am stärksten der Gefahr aussetzt.“³⁾ Der Weltkrieg hat diesen Vorgang ebenso bestätigt wie die Geschichte der nordisch bestimmten Völker der Vergangenheit überhaupt. Die Blutverluste eines Krieges aufzuholen, bedingt, daß die rassisch einwandfreien Teile des Volkskörpers mit allen zur Verfügung stehenden staatlichen Mitteln gefördert und vermehrt werden. Diese gedankliche Einsicht wird aber nur dann Wirklichkeit werden können, wenn der beste Blutsträger der Volksgemeinschaft, der germanische Bauer, noch zahlenmäßig stark genug ist, um diese Aufgabe erfüllen zu können. „Nicht die Kriege haben Altrom zerstört, sondern die Kriege konnten nicht mehr ertragen werden, als mit der Heimatlosigkeit, mit dem Verlust des „Odal“, des Erbgutes, die Grundlagen des biologischen Volkskörpers zusammengebrochen waren.“⁴⁾

Gerade diese Gedankengänge entkräften am besten die dahinzielenden Einwände, Siedlungspolitik sei „Vogel-Strauß-Politik“. Je mehr die eigentlichen Träger der Blutkraft der Nation, die freien germanisch bestimmten Bauern, vermehrt werden, um so mehr wird gleichzeitig die Schlagkraft des Reiches gestärkt. Nur so wird aber auch der Gefahr wirksam begegnet werden können, daß eines Tages durch irgendeinen große Opfer fordernden Krieg das deutsche Volk so entnordet wird, daß unter Umständen seine Zukunft als nordisch bestimmtes und somit kulturschaffendes Volk überhaupt in Frage gestellt wird. Aus diesem Grunde wird jeder Versuch einer Bauernsiedlung, soll er wahrhaft einen deutschen Erfolg bedeuten, auch unbedingt auf rassischer Grundlage aufgebaut sein müssen. Es kann nicht darauf ankommen, daß das deutsche Volk überhaupt wächst, entscheidend ist allein, daß die nordischen Blutsträger des Volkes gemehrt werden.

In diesem Sinne wird es die Neugestaltung unserer völkischen Ordnung erfordern müssen, „Deutschland bis in den letzten Winkel mit Menschen zu belegen“. Nicht in jenem Sinne, „um uns auf unserem engen Raum in

¹⁾ A. Hitler: „Mein Kampf“ a. a. O. S. 740.

²⁾ Derselbe a. a. O. S. 741.

³⁾ Dr. v. Leers: „Geschichte auf rassischer Grundlage“. Leipzig 1934, S. 52.

⁴⁾ Derselbe a. a. O. S. 70.

einer ebenso idealen wie idyllischen wie genügsamen Weise einzurichten und damit geistig einem Chinesentum zu verfallen¹⁾, sondern um an Stelle mit Knechten und sozial unfreien „Gutsbeamten“ und Tagelöhnern die letzte Ecke unseres Vaterlandes mit bestem deutschen Bauernblut zu füllen. Bauernsiedlung im Sinne der rassistisch bestimmten neuen Politik bedeutet ja gerade, an Stelle eines „geistigen Chinesentums“, das sich in Deutschland schon viel zu breit gemacht hat, wieder eine schöpferische, germanische Lebenshaltung zu setzen. „Wir ersticken an Bildung und dem Geheimen-Rats-Liberalismus: wenn wir wieder Bauern geworden sind, können wir noch glücklich sein.“²⁾ — Wie sehr aber eine planvolle Leitung, eine sinnvolle Ausnutzung aller Möglichkeiten, die der deutsche Raum uns gibt, die Lebenskraft des Volkes zu heben imstande sind, haben allein schon die Anfangsjahre nationalsozialistischer Aufbauarbeit gezeigt.

Gewiß, das Endziel wird nicht in wenigen Jahren zu erreichen sein, vor allem deshalb, weil die Aufgaben, die der Nation erstanden sind, gewaltige Arbeitsleistungen auch auf anderen Gebieten erfordern. Trotzdem darf aber das vorläufige Weiterbestehen der völkisch sinnlosen Großgüter nicht zu dem Trugschluß führen, als habe hier die nationalsozialistische Agrarpolitik schon eine Rückzugsstellung bezogen. Alles muß wachsen, wenn es ein lebenskräftiges Ganzes werden soll. Es kann auch nicht alles von einem kurzen Jahrfrüht gefordert werden. Arbeitsbeschaffung, Wiederherstellung der Wehrhoheit und Wiedererringung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit strengten die Selbstkräfte des Reiches aufs äußerste an. Darum mußten die übrigen Aufgaben — mögen sie noch so wichtig sein — zurückstehen, bis die ersten Grundpfeiler eines freien Reiches festgefügt sind. Voraussetzung eines störungsfreien Aufbaues der inneren völkischen Ordnung ist die außenpolitische, wehrpolitische Stärke des Reiches, Grundbedingung für eine sozialistische Innenpolitik ist die nationalistische Macht nach außen hin. —

Gerade in den Grenzlanden bekommt eine rassistisch bedingte Bauernsiedlung ihren tiefsten Sinn. Der Begriff des „Grenzgebietes“ ist heute weiter und umfassender zu verstehen, denn je vorher. Auch hier ist — wie in der modernen Kriegstechnik — der Angriff oder Widerstand nicht mehr an eine feststehende Linie gebunden, sondern erstreckt sich weit in die Tiefe des Hinterlandes hinein. Grenzkampf, das haben wir wohl alle in der letzten Vergangenheit erfahren, wird durchaus nicht allein durch Kriege ausgetragen, im Gegenteil, gerade schon in der Friedensarbeit wird der Ausgang des Volkstumskampfes entschieden, nicht durch Reden oder Proteste, sondern allein durch den Nachwuchs. In den Wiegen liegt die letzte Entscheidung in jedem Kampf zweier Nationen. Darum ist ein tiefgestaffelter Gürtel von germanischen Bauernhöfen im Grenzlande die beste völkische Sicherung, die es gibt. —

Das Zeitalter des Imperialismus geht zum Segen der ganzen Welt seinem Ende entgegen. Mit dieser Zeit werden auch die Möglichkeiten schwinden, durch börsenpolitische Gaunereien die Völker gegeneinander zu

¹⁾ H. Laeuen: „Östliche Agrarrevolution und Bauernpolitik“ a. a. O. S. 8.

²⁾ Lagarde a. a. O. S. 191.

hegen. Der Kampf der Völker um ihren Lebensraum aber wird ewig sein. Das Große und Starke braucht nun einmal mehr Platz zum Leben und Wachsen als das Kranke und Schwache. Der Lebenswille eines Volkes entscheidet hier, denn er ist die Voraussetzung der völkischen Kraft. Gerade das völkische Kräftespiel im Osten, das stetige Wachsen unserer Nachbarvölker, die Dynamik der Bevölkerungsbewegungen, geben gleichzeitig Aufgabe und Verpflichtung für die deutschen Notwendigkeiten. —

Hier sind alle sonstigen Erwägungen fruchtlos. Hier nutzen keine Kompromisse, hier kann nur die eigene, zielbewußte und klar ausgerichtete volkspolitische Arbeit Früchte tragen. Das Volk, das seinen Lebensraum bis in den letzten Winkel genutzt, das der Welt gezeigt hat, daß es alle Möglichkeiten, seinen Raum zu formen, restlos und unerreicht vorbildlich erschöpft hat, wird auch das erste völkische Recht haben und die nötige nationale Kraft besitzen, sein überquellendes Volkstum in neue Räume abzuleiten. Wenn unser Raumstreben von diesen Leitgedanken beherrscht ist, dann werden wir auch jedes neu errungene Gebiet immer nur zum besten der Nation ordnen, gestalten und nutzen können. Sonst aber wird auch am neuen Raum einst nicht die Nation, sondern wieder nur eine kleine Schicht von Nutznießern der völkischen Kraft gewinnen.

So ist uns Siedlung nicht ein schwächliches Ausweichen vor den Lebensfragen Deutschlands, sondern im Gegenteil Bereitstellung zum Angriff auf die Notwendigkeiten der Zukunft, ist Stärkung aller guten Kräfte für die Auseinandersetzungen, die uns harren. Ist nicht Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit, sondern grundsätzliche Voraussetzung für den Kampf des Volkes ohne Raum um seinen Lebensraum.

Siedlung und Volkswirtschaft

Wenn auch die blutsmäßigen Begebenheiten und die völkischen Notwendigkeiten bei der Betrachtung der Siedlungsfrage im Vordergrund stehen müssen, so darf trotzdem keineswegs die wirtschaftliche Seite dieses Gebietes außer acht gelassen werden. — Gerade in unserer Zeit haben vor allem die ernährungswirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen Deutschland heute zu kämpfen hat, die Frage der volkswirtschaftlichen Auswirkungen der „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ in den Vordergrund des Interesses gerückt. —

Schon seit der Zeit, in der die ersten Veröffentlichungen über die wirtschaftlichen Erfolge der „Inneren Kolonisation“ erschienen, geht der Streit, welche landwirtschaftliche Betriebsgrößenklasse vom Standpunkt des Volkswirtschaftlers aus zu bevorzugen sei. Während die Verfechter des Siedlungsgedankens feststellten, daß Bauernsiedlung Steigerung der Erzeugung und Belebung des Absatzmarktes bedeute, warf die Gegenseite ein, der Großgrundbesitz arbeite viel „rentabler“, vor allem könne er allein — als Hauptbelieferer des Marktes mit Getreide und Kartoffeln — die Versorgung des Volkes mit diesen weitaus wichtigsten Nahrungsmitteln sicherstellen.

Den ungeheuren Trugschluß, der in der Forderung einer „Rentabilität“ der Landwirtschaft im Sinne rein liberalistisch-kapitalistischer Erfordernisse versteckt lag, übersah man bei derartigen Auseinandersetzungen vollkommen. Vor allem aber dachte man nicht daran, daß zwischen volkswirtschaftlicher Vorteilhaftigkeit und betriebswirtschaftlicher „Rentabilität“ im liberalistischen Sinne eine große Lücke klappte, die in entscheidenden Augenblicken zu einem verhängnisvollen Gegensatz werden mußte. — Der Gedanke dieser „Rentabilität“ führte letzten Endes über die Einteilung der Erde in Erzeuger- und Verbraucherländer, in Industrie- und Landwirtschaftsräume zum Verfall der europäischen Landwirtschaft schlechthin, machte Europa in allen lebenswichtigen Dingen von Übersee abhängig. Der Weltkrieg mit seinem Hunger und mit seinen weltwirtschaftlichen Folgen hätte schließlich auch dem Letzten zeigen müssen, daß politische Macht und sichergestellte Ernährung eng zusammenhängen. Der Zusammenbruch der nordamerikanischen Landwirtschaft wiederum hätte jedem beibringen müssen, daß das kapitalistische Spiel einer händlerischen „Rentabilität“ für die Landwirtschaft ein Übel ist und auf die Dauer den Verfall jeder nationalen Agrarpolitik bedeuten muß, die von derartigen privatkapitalistischen Gedankengängen beherrscht wird.

Gewiß war es vom kapitalistischen Standpunkt aus „rentabler“, mit dem Boden sinnlosen Raubbau zu treiben. Gewiß waren die amerikanischen Riesenfarmen für den kapitalistisch eingestellten Ausnießer „ergiebig“, als es eine häuerliche Bewirtschaftung dieser Gebiete gewesen wäre. In demselben Sinn war ja auch für den Großteil unserer liberalen Wirtschaftler und Politiker der Verfall der heimischen Landwirtschaft „im Interesse der Weltwirtschaft“ durchaus erforderlich und begrüßenswert. Genau so stellten die Hunderttausende von fremdblütigen Landarbeitern mit ihren geringeren Lohnforderungen vom Standpunkt des kapitalistischen Denkens aus eine durchaus wünschenswerte „Verbilligung der Produktionskosten“ dar.

Wie kurzfristig aber derartige Denkgewohnheiten sind, wie vernichtend sie sich auf die Dauer auswirken müssen, haben inzwischen all die Krisen und Katastrophen, welche die gesamte kapitalistisch eingestellte Welt erschüttern (und die, wie man immer mehr einsieht, nur grundsätzliche Umkehr abstellen kann), jedem, der nicht rettungslos im Sumpffieber des privatkapitalistischen Denkens gefangen ist, aufzeigen müssen. Gerade die Naturkatastrophen, welche die Landwirtschaftsgebiete der Vereinigten Staaten heimgesucht haben und immer wieder heimsuchen, erweisen aufs klarste, daß sich die Natur auf die Dauer nicht vergewaltigen läßt. Hier tritt ganz eindeutig zutage, daß letzten Endes im Innersten schon überall in der Welt die wirklich häuerliche Lebens- und Wirtschaftsform den Sieg davongetragen hat über eine ungebundene und nur vom „Verdienen“ geleitete liberalistische Landwirtschaftspolitik. Damit muß für alle sichtbar werden, daß wirklich „rentabel“ nur eine Wirtschaftsform sein kann, die nicht nur von augenblicklichen Gewinnmöglichkeiten bestimmt ist, sondern die auf lange Sicht für das Wohl der Gemeinschaft zu arbeiten imstande ist. —

Das „Für und Wider“ der Meinungen bis in seine Anfänge zu betrachten, ist hier nicht am Plage. Wir wollen uns allein mit den Einwänden

befassen, die in neuerer Zeit immer wieder gegen die bewußte Bauernpolitik der Reichsführung vorgebracht und von einem großen Teil der Bevölkerung auch immer wieder geglaubt werden.

Gerade jetzt weist man häufig darauf hin, daß der Großgrundbesitz vor allem im Zeichen des Vierjahresplanes und der Ernährungssicherung eine unersehbliche Aufgabe zu erfüllen habe.¹⁾ — Wenn man in diesem Zusammenhang davon spricht, daß beide Betriebsformen eine „volkswirtschaftlich gewachsene, unersehbliche Aufgabe“ hätten²⁾, muß daran erinnert werden, daß es eine gewachsene Aufgabe der verschiedenen landwirtschaftlichen Größenklassen schon deshalb gar nicht geben kann, weil ja im Grunde genommen niemals in der neueren deutschen Geschichte von einer in sich harmonisch geschlossenen deutschen Volkswirtschaft gesprochen werden kann. Eine deutsche Volkswirtschaft, in der die Rücksicht auf die eigene Landwirtschaft maßgeblich mitwirkte, gab es in den letzten anderthalb Jahrhunderten überhaupt nicht. Auch die Agrarpolitik Bismarcks ändert an dieser Feststellung nichts.

Wohl hatte der Großgrundbesitz im Zeitalter der liberalistischen Agrarpolitik seine betriebswirtschaftlich begründeten Vorteile, er „rationalisierte“ sich eher, er stellte sich schneller und besser auf die neue Zeit der Agrartechnik ein als der schwerfälligere und in geldlichen Dingen äußerst vorsichtige Bauer. Gewiß brachte der Großbesitz schließlich vor allem Getreide und Kartoffeln auf den Markt, während der Bauernbetrieb immer mehr den Veredelungs-erzeugnissen zugewandt blieb. Diese Erscheinungen ergeben aber doch noch lange nicht die Begründung für „volkswirtschaftlich gewachsene Aufgaben“ beider Betriebsformen! Das Vorhandensein der ostdeutschen Betriebsgrößen kann auf diese Weise ebenso wenig begründet werden wie beispielsweise die Besitzersplitterung in vielen Gebieten Mittel- und Süddeutschlands etwa als „organisch gewachsen“ bezeichnet werden kann. Hier wie dort sehen wir eine rein willkürliche Entwicklung, die nur entweder in machtpolitischen Gesichtspunkten oder aber in der menschlichen Unvernunft ihre eigentliche Begründung finden kann. —

Trotzdem aber bestände die Möglichkeit, daß heute — wo neue weltanschauliche und volkswirtschaftliche Einsichten uns den Wert einer gesunden Landwirtschaft für das Volksganze gezeigt haben — eine Teilung der verschiedenen ernährungswirtschaftlichen Aufgaben zwischen Bauernhof und Rittergut Geltung haben könnte. —

Die Gesamtmarktleistung der einzelnen Betriebsgrößen entspricht im großen und ganzen dem Anteil, den sie von der landwirtschaftlich genutzten Fläche einnehmen. Gutsbetrieb und Bauernhof beliefern also verhältnis- und wertmäßig den Markt mit ungefähr denselben Mengen, ohne daß eine größere Gesamtleistungsfähigkeit irgendeiner Betriebsform irgendwie wesentlich in Erscheinung treten würde. — Man wendet nun aber ein — auch in dem angeführten Aufsatz geschieht es —, daß der bäuerliche Betrieb viel zu

¹⁾ Vgl. hierzu neben vielem anderen vor allem den Aufsatz „Volkswirtschaft“ von E. F. Gordon im Sammelwerk „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“.

²⁾ ebenda a. a. O. S. 111.

wenig Getreide und Kartoffeln auf den Markt bringe. Deswegen sei bei einer Besiedelung des Großgrundbesitzes die Belieferung der Städte mit diesen Hauptnahrungsmitteln gefährdet und somit die Ernährung des Volkes durch die eigene Landwirtschaft nicht mehr gesichert. Das Großziel der Ernährungsfreiheit werde dadurch unerreichbar und die Devisenlage des Reiches in einem unerträglichem Maße verschlimmert.

Zunächst fällt es sofort auf, daß alle derartigen Verteidigungsversuche des Großgrundbesitzes immer ganz einseitig die Marktlieferungen für Bodenfrüchte heranziehen und deren „ausschlaggebende Bedeutung“ herausstellen, die übrigen Seiten dieser Auseinandersetzungen aber entweder ganz außer acht lassen oder nur mit einer kurzen Randbemerkung streifen.¹⁾ — Weiterhin erscheint die — oft behauptete und allgemein geglaubte — Feststellung, daß „die deutsche Marktvorsorgung an Getreide und Kartoffeln in einem für die Devisenlage entscheidenden Ausmaße durch die Großbetriebe des Ostens erfolgt“²⁾, dem aufmerksamen Betrachter dieser Dinge als eine zum mindesten übertriebene und einseitige, wenn nicht gar unbewiesene und haltlose Behauptung.

Bei der Betrachtung der Verkaufsleistungen bezogen auf die Gesamternte zeigt sich wohl eine ganz geringfügige (aber durchaus nicht „ausschlaggebende“) Überlegenheit der Großbetriebe. Vergleicht man aber die Marktleistungen je ha der landwirtschaftlich genutzten Fläche, dann erweist sich ganz eindeutig, daß die mittel- und großbäuerlichen Betriebe hier den Gütern zum mindesten gleich, wenn nicht gar überlegen sind.³⁾

Eine wirkliche Überlegenheit der bäuerlichen Betriebe gegenüber dem Großgrundbesitz würde aber klar zu Tage treten, wenn die Statistik die Tatsache berücksichtigen könnte, daß der Großbesitz überall im Osten die besseren Böden inne hat, wogegen die Bauern auf den schlechteren Teil der Feldflur angewiesen sind.⁴⁾ Vor allem aus diesem Grunde kann nur

¹⁾ Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, daß Gordon bei seinen Berechnungen die Höfe über 50 ha bereits den Großbetrieben zurechnet. Da aber die Erbhofshöchstgrenze bei 125 ha liegt, und in vielen Gegenden des Ostens landwirtschaftlich genutzte Betriebe bis zu 200 ha durchaus noch als bäuerlich bezeichnet werden müssen, verlieren seine errechneten Ergebnisse von vornherein jede Beweiskraft.

²⁾ „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ a. a. O. S. 115.

³⁾ Hier sei vor allem auf die Arbeit von Dr. H. L. Fensch: „Bauernbetrieb und Großbetrieb als Versorger des deutschen Marktes“ (Heft 21 der Veröffentlichungen des deutschen Landwirtschaftsrates, Berlin 1930) und auf Dr. H. L. Fensch/Dr. R. Padberg: „Eigenverbrauch und Marktleistung der deutschen Landwirtschaft“ (Berlin im Reichsnährstandsverlag) verwiesen. Aus beiden Arbeiten tritt einwandfrei und deutlich zutage, daß der Bauernhof dem Gutsbetrieb auch in den Marktleistungen durchaus gleichwertig gegenübersteht. So beträgt beispielsweise der Roggenverkauf je ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bei den Betriebsgrößen in Ostdeutschland 5—20 ha = 1,66 dz; 20—50 ha = 1,94 dz; 50—100 ha = 1,87 dz; 100—200 ha = 1,79 dz; über 200 ha = 1,88 dz (Fensch-Padberg, S. 22), ist also bei den bäuerlichen Familienbetrieben höher als bei den größeren Betrieben.

⁴⁾ In seiner aufschlußreichen raumpolitischen Studie: „Die natürlichen Ertragsfaktoren — Boden, Klima und Geländegestaltung — in ihrer Beziehung zur Verteilung der Betriebsgrößenklassen in 26 Landkreisen Pommerns“ (150. Sonderheft der „Berichte über Landwirtschaft“ — Berlin 1940) beweist Dr. Herbert Morgen, daß sowohl der Großgrundbesitz wie auch der Besitz der „öffentlichen Hand“ einmal

der Vergleich der Leistungen des Großgrundbesitzes mit den entsprechenden von Neubauernhöfen, die auf dem Land des Großgrundbesitzes errichtet wurden, zu wirklich stichhaltigen Ergebnissen führen. —

Es liegen ja auch genügend einwandfreie Beweise dafür vor, daß von den auf besiedelten Gütern angesetzten Neubauern stets ein Mehr an Feldfrüchten erzeugt und auch ungefähr dieselben Mengen auf den Markt gebracht wurden, als es vor der Besiedlung der Fall war. — Aus einem solchen Vergleich geht eindeutig die allgemeine Feststellung hervor, daß die bäuerliche Wirtschaftsform dem Großgrundbesitz in jeder volkswirtschaftlichen Beziehung weitaus überlegen ist. Neben allen anderen Veröffentlichungen, die auf eine Leistungssteigerung durch Besiedlung hinweisen, haben gerade in letzter Zeit an Hand umfangreicher Aufstellungen und Erhebungen, die so weitgreifend sind, daß sie durchaus verallgemeinernde Schlüsse zulassen, in vollkommen unabhängigen Verfahren Professor Seraphim in Rostock und Dr. Bräuning in Königsberg nachgewiesen¹⁾, daß nach Überwindung einer kurzen Übergangszeit²⁾ Neubauernbetriebe in ihrer volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit die vorher bestandenen Güter in jeder Hinsicht übertreffen. Beide weisen in überzeugender Form — Professor Seraphim untersuchte 5000 Neubauernhöfe in Pommern, Dr. Bräuning 21 verschiedene Siedlungskolonien — nach, daß nicht nur die Viehbestände durch die Ansiedlung beträchtlich vermehrt wurden, sondern auch die Erträge an Getreide und Kartoffeln erheblich gesteigert werden konnten.³⁾

in den Kreisen besserer Bodengüte vorherrscht und darüber hinaus auch innerhalb dieser Bezirke wieder die besseren Bodenklassen eindeutig bevorzugt. So nimmt z. B. in den 9 Kreisen Pommerns mit überdurchschnittlichem Bodenwert der Großbesitz allein in 8 Kreisen über die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche ein, in 5 Kreisen hat er über die Hälfte der guten Boden- und Ertragszonen inne, in 6 dieser Kreise bevorzugt er auch innerhalb der Gemeinden eindeutig die besseren Böden. (Tabelle auf S. 109). — Die Arbeit Dr. Morgens schließt wirksam die bisher bestandene Lücke in der Beurteilung der vom Großbesitz und dem Bauernhof besetzten Bodengütern.

¹⁾ Vgl. Hans-Jürgen Seraphim: „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Neuschaffung deutschen Bauerntums“ in „Weltwirtschaftliches Archiv“ Band 40 (1934/II, S. 60ff.) und Dr. Rudolf Bräuning: „Die Leistungsfähigkeit des Siedlerbetriebes im Vergleich zum Großbetrieb“ in Sonderheft 98 der „Berichte über Landwirtschaft“ (1934).

²⁾ Infolge der hervorragend ausgebildeten deutschen Siedlungsmethoden kann heute bei der Neuschaffung deutschen Bauerntums kaum noch von einer „Übergangszeit“ mit nennenswerten wirtschaftlichen Störungen im Zuge der Veränderung der Wirtschaftsstruktur gesprochen werden.

³⁾ Diese Beobachtung kann für den, der überlegt, daß der Bauer durch die stärkere Viehhaltung auch dem Boden viel eher den notwendigen Naturdünger zuführen kann, kein Erstaunen hervorrufen. So wertvoll und vielfältig die Anwendung von Kunstdüngern heute ist, ohne die ausreichende Anwendung von Stallmist bleibt eine durchgreifende Verbesserung und Erneuerung der Humusschichten (als der eigentlichen Lebens Träger des Ackerbodens) unmöglich. Wo daher infolge des Mangels an dem notwendigen Großvieh dem Acker nicht genügende Naturdüngermengen zugeführt werden können, wird auf lange Sicht (jedenfalls solange nicht andere Humusbildner zur Verfügung stehen) Raubbau mit dem Boden getrieben.

Wenn wir auch hier den Einwürfen folgen, die darauf hinweisen, daß die besiedelten Güter in manchen Fällen nicht mehr ihre volle Leistungsfähigkeit besaßen, so bleibt doch als Gesamtergebnis aller vorliegenden Untersuchungen die einwandfrei erwiesene Tatsache bestehen, daß Siedlung in jeder Hinsicht Vermehrung der volkswirtschaftlichen Werte bedeutet. Im Zeichen der nationalsozialistisch geleiteten Wirtschaft wird die allgemeine Erzeugungssteigerung noch mehr als bisher in Erscheinung treten können. —

Wir müssen in diesem Zusammenhang auch daran denken, daß in den Jahrzehnten vor der Machtergreifung die deutsche Wirtschaft nur dem Gesetz der Willkür unterstand. Aus den Ergebnissen der landwirtschaftlichen Erzeugung dieser Zeit irgendeinen Schluß auf die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft in der Zukunft ziehen zu wollen, wird immer ein recht gefährliches Unterfangen sein. Wer in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in Deutschland forderte, die Produktion der Landwirtschaft so zu steigern, daß unsere Volksernährung nicht dem guten Willen des Weltkapitals ausgeliefert sei, wurde von den maßgeblichen „Fachleuten“ ebenso wie von den Parteien als ein hoffnungsloser Fall politischen und wirtschaftlichen Größenwahns überlegen lächelnd abgetan. Dasselbe gilt für die Forderung einer planvollen Lenkung der Agrarerzeugung. Wenn aber bisher wirklich der Großbetrieb hauptsächlich dem Markte Getreide und Kartoffeln lieferte und der Bauer vor allem Vieh, dann braucht doch durchaus noch nicht in dieser Zweiteilung ein unabänderliches Gesetz zu liegen. Im Sinne einer solchen angenommenen Gesetzmäßigkeit müßte ja jedes Bauernland ohne Großgrundbesitz ein Zuviel an Veredelungsprodukten und ein Zuwenig an Feldfrüchten besitzen. Mir scheint aber, daß dieses scheinbare „Gesetz“ allein schon durch eine zielbewußte Erzeugungslenkung und eine vernünftige Preispolitik des Staates zu Fall gebracht werden kann.¹⁾ —

Wenn man aber die volkswirtschaftlichen Ernährungsbedingungen so schildert, als sei die Getreideversorgung die große Gefahr²⁾, wogegen der deutsche Fleischmarkt aber „für absehbare Zeit vollkommen gesichert sei“³⁾, so verkennet man zum mindesten das wirkliche Bild unserer Ernährungslage. — Die Brotgetreideversorgung der Bevölkerung ist durch Inlandserzeugung gesichert; die Notwendigkeit einer zusätzlichen Einfuhr beschränkt sich hier vor allem auf die zu Futterzwecken fehlenden Getreidemengen. Die vorliegenden statistischen Zahlen erweisen, daß die Volksernährung mit Brot, Kartoffeln, Zucker und Trinkmilch vollkommen aus eigener Erzeugung sichergestellt ist. Wohl weist die Statistik auch auf, daß der Fleischbedarf durch

¹⁾ Wir konnten in letzter Zeit (unter den Auswirkungen des Arbeitermangels in der Landwirtschaft und vielleicht auch infolge des ungünstigen Preisverhältnisses der Produkte der Viehwirtschaft zu den erheblich höheren Preisen, die für Feldfrüchte erzielt werden können) eine Verminderung der Viehhaltung in den bäuerlichen Betrieben beobachten. — Trotzdem dadurch eine vermehrte Marktleistung für (die sonst verfütterten) Feldfrüchte die Folge sein müßte, ist doch wohl die ungeheure Gefährlichkeit einer solchen Tendenz für jeden Einsichtigen klar.

²⁾ Gordon a. a. D. S. 114.

³⁾ derselbe a. a. D. S. 115.

Inlandserzeugung gedeckt sei¹⁾, jedoch ist dies vorläufig nur immer noch unter der Voraussetzung der Fall, daß gewaltige Mengen ausländischer Futtermittel eingeführt werden. Solange aber das deutsche Landvolk in der Viehwirtschaft ausschlaggebend auf eine zusätzliche Futtermittelleinfuhr angewiesen bleibt, ist in Wirklichkeit auch die Versorgung des deutschen Volkes mit Fleisch und anderen Veredelungsprodukten nicht gesichert, selbst wenn diese Produkte sonst reiflos im Innern erzeugt werden können. Eines der Hauptziele der Erzeugungsschlacht der deutschen Landwirtschaft besteht deshalb in der Sicherung der inländischen Futterbasis der deutschen Viehwirtschaft.²⁾ Es mangelt nicht an Hinweisen aus der Zeit vor der Machtergreifung, daß Deutschland sich vor allem bemühen müsse, seine Viehzucht auf inländische Futtermittelerzeugung umzustellen. So stellte auch Ferdinand Fried in seinem Buch „Autarkie“ schon damals fest, daß „auch in der Futtergetreideversorgung unser Zuschußbedarf nicht nur sinken, sondern verschwinden könne“³⁾, und meint schließlich, „alles in allem könnte es bei geschickter, sachverständiger Planung möglich sein, uns durch die Kartoffel auch in der Futtermittelerzeugung so gut wie unabhängig zu machen.“⁴⁾

Inzwischen hat sich die Richtigkeit dieser Forderungen längst erwiesen. Schon die ersten Jahre der neuen Bauernpolitik haben gezeigt, daß die Nahrungsfreiheit für alle lebenswichtigen Erzeugnisse durchaus erreichbar ist, wenn man der deutschen Landwirtschaft die für diese Kraftanstrengung notwendigen Vorbedingungen gewährt. — Trotz eines von 1932—1936 um ein Fünftel gesteigerten Verbrauches und trotz des Aufbaues einer großzügigen Vorratswirtschaft gelang es durch die sinnvolle Außenhandelsleitung der Reichsregierung ebenso wie durch die hervorragenden Erfolge der Erzeugungsschlacht, die Einfuhr von Lebensmitteln seit 1927 um ein Fünftel zu vermindern, ohne daß irgend jemand in Deutschland hätte hungern müssen. Mehr als vier Fünftel aller Nahrungs- und Genußmittel wurden im Jahre 1936 bereits im Inland erzeugt, trotzdem der Lebensmittelverbrauch durch die Wiedergewinnung des Saargebietes mit seiner Bevölkerung von zwei Millionen Köpfen ebenso gestiegen war wie durch die Verminderung der Arbeitslosigkeit und die Belebung der Absatzmärkte in Gesamtdeutschland. Es läßt sich schon heute, trotzdem wir noch im Anfang des Neuaufbaus der deutschen Wirtschaft und Landwirtschaft stehen und trotzdem

¹⁾ Die praktischen Erfahrungen der vergangenen Jahre haben gezeigt, daß auch der Fleischbedarf nicht reiflos durch Inlandserzeugung sichergestellt ist. Deutschland konnte nur durch sorgfältigste Einteilung und sparsamste Verteilung diese Spitzeneinfuhr auf ein Mindestmaß brosseln. Sie wird aber, soweit sie nicht durch Außenhandelsrückichten bedingt ist, allmählich ganz verschwinden können.

²⁾ Es liegt durchaus im Rahmen der Möglichkeit, durch Anbauleitung und Umstellung der Fütterungsverfahren (hierbei ist vor allem an die immer noch vorkommende, oft sinnlose Verfütterung von Brotgetreide zu denken) die Futtergetreideeinfuhr verschwinden zu lassen. Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit wird aber vor allem auch die einwandfreie Lösung der Kraftfutterfrage auf möglichst inländischen Grundlagen sein.

³⁾ a. a. D. S. 66.

⁴⁾ a. a. D. S. 69.

sich von Jahr zu Jahr immer neue unerwartete Schwierigkeiten diesem Aufbau in den Weg stellten, feststellen, daß alle gegnerischen Vorausberechnungen längst durch die Wucht der Tatsachen widerlegt sind. — Vor allem aber kann man von Jahr zu Jahr besser erkennen, daß gerade im Rahmen der neuen Notwendigkeiten der Großgrundbesitz auch in den betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen dem Bauernhof nicht mehr überlegen ist. Im Gegenteil wird gerade bei der Erfüllung der Aufgaben der Erzeugungsschlacht der bäuerliche Betrieb sich anpassungsfähiger erweisen können als der Großbetrieb. Der Anbau von Faser- und Ölpflanzen, die unbedingte Notwendigkeit, die Viehhaltung auf die Züchtung von Fett- und Hochleistungs Vieh umzustellen, die Wichtigkeit des Anbaus einheimischer Futterpflanzen, die Vermehrung des Zwischenfruchtanbaues, verlegen das Schwergewicht der volkswirtschaftlichen Aufgaben der Landwirtschaft immer mehr auf den Bauernhof.

Man vergißt bei der Betrachtung dieser Fragen allzu gern, daß die Abhängigkeit Deutschlands vom Ausland in allen Fragen der Fettwirtschaft die gefährlichste Stelle in unserem Kampf um die Sicherung des Deutschen Reiches für irgendeinen Ernstfall darstellt. Die Schließung der Fettlücke bedeutet eine der schwerwiegendsten Fragen für unsere Wirtschafts- und Devisenpolitik. Es erübrigt sich, hier Zahlen anzuführen; denn heute zeigt ja jede irgendwie einschlägige Veröffentlichung auch dem Laien, daß dieses Problem wohl den schwierigsten Teil unserer Ernährungsorgen bestreitet. — Die Schwierigkeiten werden noch dadurch gesteigert, daß die Entwicklung des Nahrungsmittelverbrauches sich immer mehr in der Richtung eines zunehmenden Verzehrs von tierischen Produkten und einer Abnahme des Brot- und Kartoffelverbrauches gestaltet. — Wohl bedingte die Behebung des Wirtschaftselends zuerst einmal einen sprunghaft anschwellenden Mehrverbrauch von Nahrungsmitteln überhaupt. Dabei zeigt aber ein Vergleich der Verhältniszahlen ganz eindeutig, daß vor allem der Fleischverbrauch und der Fettbedarf der Bevölkerung immer mehr ansteigt, der „rückläufige Verzehr von Brotgetreide (aber) von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung“ ist.¹⁾ Dieser Vorgang wird sich mit zunehmender Verbesserung der Lebensbedingungen breiterer Schichten sicher noch klarer herauschälen. — Die landwirtschaftliche Erzeugung in Deutschland hat sich bisher nicht in ausreichendem Maße auf diese Verbrauchsänderung umgestellt. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß diese Umstellung aber erfolgen muß, daß also das Schwergewicht der deutschen Landwirtschaft mehr als bisher auf die Viehwirtschaft und deren Veredelungsprodukte verlegt werden muß, sollen nicht eines Tages ernste Schwierigkeiten aus diesem Versäumnis erwachsen.

In diesem Zusammenhang erhält eine bewußte Bauernpolitik noch größere Bedeutung; denn auf fast allen Gebieten der Viehwirtschaft ist

¹⁾ Gärtner: „Nationale Landwirtschaft“. Oldenburg 1933, S. 46. — Die Zunahme des Fettverbrauches betrug schon in den Jahren 1926/30 gegenüber 1909/13 16 v. H., die Abnahme des Verzehrs von Feldfrüchten (und deren Produkte) dagegen rund 8 v. H. — Durch die Hebung der Kaufkraft seit 1933 hat sich diese Verschiebung noch viel mehr ausgeprägt.

der Großgrundbesitz der bäuerlichen Wirtschaftsform weitaus unterlegen. Wert- und mengenmäßig bringt der Bauer bedeutend mehr Vieh auf den Markt als der Großgrundbesitzer. Wenn wir dann noch an die Notwendigkeit der Vermehrung und Verbesserung der Kleintier- und Geflügelzucht, des Obst- und Gemüseanbaues denken, dann wird gerade in volkswirtschaftlicher Hinsicht der Bauernhof zur ländlichen Wirtschaftsform der Zukunft schlechthin.

Wenn aber alle anderen gegen die „Neuschaffung deutschen Bauerntums“ vorgebrachten Einwände nicht mehr als stichhaltig erscheinen, weist man gern darauf hin, daß eine umfangreiche Siedlungstätigkeit der Allgemeinheit wohl ungeheure Kosten auferlege, dabei aber durchaus nicht eine soziale und wirtschaftliche Besserstellung für die einzelnen Siedlerfamilien mit sich bringe.

Wir alle wissen, daß eine gesunde Neugliederung des Verhältnisses von Stadt und Land zueinander (auf biologischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet) wohl die entscheidende Aufgabe sein wird, die unser Jahrhundert den Völkern Europas gestellt hat. Wohl haben wir rein ideenmäßig die Bedeutung des Landvolkes als des Blutquells der Nationen wieder in vollem Umfang begriffen, ungeheuer schwer erscheint es aber, aus dieser Erkenntnis die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Mir scheint, daß mit der Lösung dieser Fragen auch gleichzeitig darüber entschieden wird, ob es den Völkern gelingt, das Gift liberalistisch-kapitalistischer Gedanken resillos abzusondern, ob also Europa wahrhaft neu geboren werden kann. Gelingt aber diese Neugliederung nicht resillos und vollkommen, dann — darüber darf kein Zweifel bestehen — wird auch das neu Werden über kurz oder lang wieder im Sumpf der völkerverderbenden jüdischen Geisteshaltung, die man landläufig „Kapitalismus“ nennt, ersticken.

Ideen aber können sich nur dann segensreich auswirken, wenn hinter der Erkenntnis der zielbewußte Wille steht, Einsicht und Verwirklichung zur Einheit werden zu lassen. Die Forderung einer Wiederverländlichung unserer Lebensformen und unserer Lebenshaltung wird so lange „Ideologie“ bleiben, wie man nicht die wirtschaftlichen Vorbedingungen hierfür schafft. — Deswegen erscheint es unmöglich und auch unlogisch, die Erscheinung der „Landflucht“ wohl rein ideenmäßig zu bekämpfen, durch die unterschiedliche Bewertung und Entlohnung von Industrie- und Landarbeit aber in Wirklichkeit erst richtig „anzufurbeln“.

Um die Lösung dieses Zwiespaltes ringen heute fast alle kulturtragenden Völker der Welt. — Schwierigkeiten aber sind da, um überwunden zu werden, das nationalsozialistische Deutschland wird auch dieser Gefahren Herr werden, weil es ihre Ursachen erkannt hat und weil hinter der Erkenntnis der Mut und der Wille, ein wahrhaft lebensfähiges Reich zu gestalten, stehen.

Stadt und Land irgendwie zu vergleichen, darf aber nie heißen, mit diesen Erörterungen in irgendeiner Form Stadtbevölkerung und Landbewohner gegeneinander auszuspielen. Der Wert eines Standes oder Berufes für den Einzelnen und für die Gesamtheit darf sich niemals in Zahlen oder neid-erweckenden Gegenüberstellungen ausdrücken lassen. Darüber hinaus sind

alle derartigen „Berechnungen“ infolge ihrer unzureichenden oder willkürlichen Zahlenzusammenstellung für eine ernste Auseinandersetzung vollkommen ungeeignet.¹⁾

Gerade die Bauernarbeit läßt sich niemals nach liberalistischen Gebräuchen auf ihre „Rentabilität“ hin untersuchen. Wenn es dem deutschen Bauern in den letzten fünfzig Jahren nur um die „Rentabilität“ seines Hofes gegangen wäre, dann lägen heute sämtliche Bauerndörfer und Bauernhöfe Deutschlands verfallen und verlassen da. — Bauernschaffen ist soldatischer Einsatz, hier wird nicht gefordert, sondern gedient. Hier ist der sittliche Gehalt der Arbeit am klarsten zu erkennen. Aus dem Lebenswerk des echten Bauern kann der deutsche Mensch am ehesten ersehen, daß Arbeit nur Dienst sein kann und dann erst Verdienstmöglichkeit: Dienst der Lebenden an den vergangenen und kommenden Gliedern der Geschlechterkette. Was von den Vätern überkommen ist, gilt es zu erhalten und zu mehren zu Nutz und Frommen der Söhne und Enkel.

„Beruf“ aber kommt von Berufung. Entscheidend können hier nicht die größeren Verdienstmöglichkeiten, Bequemlichkeiten oder armseligen äußeren Ehren sein, sondern der Wille, die Stelle auszufüllen, in der das Ich kraft seiner Berufung der Gemeinschaft am besten dienen kann. Letzten Endes kann nicht die wohlgefüllte Lohntüte ein leeres Leben reich machen, sondern die innere Befriedigung eines den Menschen ausfüllenden Tageswerkes jedes Leben mit dem reichen Licht der Lebensfreude erleuchten. — Diese Erkenntnis hat — wenn auch unbewußt — immer über dem deutschen Bauern gestanden, trotz aller liberalistischen Zersetzung und allen Einbußen, die auch das Bauerntum dem Zeitalter der jüdischen Vorherrschaft über Deutschland bringen mußte. Aus diesen Gründen ist der gute Kern des deutschen Bauerntums auch immer das Kernstück des deutschen Volkes geblieben und hat sich selbst in den schlimmsten Zeiten der liberalistischen Zersetzung als der gesündeste Teil des Volkskörpers bewährt.

Weil aber der Bauer auch in den Zeiten größter deutscher Bauern- und Volksnot immer zuerst an das Geschlecht und den Hof und dann erst an sich und seine Angehörigen dachte, war immer der bäuerliche Besitz auch der krisenfesteste und wird deshalb auch die ländliche Wirtschaftsform der deutschen Zukunft sein.

¹⁾ Gordon stellt z. B. eine „Bilanz des Bauernbetriebes“ auf, in der er die wirtschaftliche Stellung von Bauernbetrieben in Erbhofgröße mit der eines städtischen Arbeiterhaushaltes vergleicht. Er kommt an Hand seiner Berechnungen zu dem Schluß, daß „der Bauernhof . . . nach seinen tatsächlichen Einkommensverhältnissen nur 197 RM. ausgeben kann, während . . . der Arbeiterhaushalt mit der gleichen Angehörigenzahl 650 RM. ausgeben kann.“ Die Ziffern für dieses Ergebnis entnimmt er für den Arbeiterhaushalt dem Wirtschaftsjahr 1927/28 mit seiner Scheinkonjunktur, die für den Bauernhof angezogenen dem Jahr der größten Wirtschaftsnot 1932/33. Den Gegensatz beider Jahre will er dadurch ausgleichen können, daß er die Kaufkraft des Geldes für 1932 um 25 v. H. höher ansetzt als für 1927. — Daß aber 1932 jeder Arbeiter überhaupt froh war, wenn er — ganz gleich unter welchen Lohnverhältnissen — nur Arbeit hatte, daß selbst die für 1927 angeführten Zahlen nur in Ausnahmefällen Geltung hatten, daß weiter 1932 der deutsche Bauer jedem Volksgenossen wenigstens das eine voraus hatte, daß er immer noch Brot zum Sattessen besaß, vergift man bei derartigen Rechenkunststücken vollkommen.

Trotzdem wird es immer „größere“ und „kleinere“ landwirtschaftliche Betriebe geben und auch geben müssen, sowohl aus ethischen wie aus wirtschaftlichen Gründen. Die sittlichen Erwägungen der grundsätzlichen Anerkennung des Privateigentums und der richtigen Einschätzung des persönlichen Unternehmungsgeistes durch den Nationalsozialismus bedingen es, daß nicht allein äußere Bedingungen, sondern vor allem der Wert der Einrichtung für die Gemeinschaft bestimmend sein können. Zum anderen haben die größeren Höfe auch ihre rein betriebswirtschaftlich zu verstehenden Sonderaufgaben.¹⁾ Als Lehr- und Mustergut, als Versuchsstätte und Zuchtstelle für Saaten und Edelvieh wird der größere Erbhof durchaus Beispiel, Lehrer und Vorbild seiner „kleineren Brüder“ sein können. Die Größe des Hofes wird ihre Grenze nach oben hin auf jeden Fall dort finden müssen, wo noch wirksamste (intensivste) Erschließung und beste Ausnützung des Ackers von einer Hofstelle aus möglich sein wird.

Der Großeinsatz der Nation im Kampf um die Erringung der Nahrungsfreiheit verbietet es von selbst, unüberlegte oder übereilte Schritte im Sinne einer Neuordnung unseres landwirtschaftlichen Gefüges zu unternehmen. Es liegt auf der Hand, daß es eine nicht zu unterschätzende volkswirtschaftliche Gefahr darstellen würde, wollte man gut bewirtschaftete Großbetriebe in schlecht bestellte Bauernhöfe aufteilen. Wer aber immer wieder aus rein agitatorischen Gründen von diesen „unmöglichen Möglichkeiten“ spricht, verkennnt die tiefeschürfende Art der neuen Bauernführung von Grund auf. Genau so, wie allein Führung, Belehrung und Schulung der Altbauernschaften die restlos erfolgreiche Ausnützung des völkischen Lebensraumes im Sinne der Erzeugungsschlacht gewährleisten, werden auch nur durch das Ansetzen von wirklich geeigneten und richtig vorgebildeten Neubauern die Leistungen des Bodens gestärkt und gesteigert werden können. Die Auswahl der Siedlungsbewerber und Neubauern wird aber schon seit Jahren in Deutschland so einwandfrei durchgeführt, daß alle derartigen Bedenken überholt und unangebracht erscheinen müssen. —

Die wirtschaftliche Not des heutigen deutschen Ostens beruht vor allem darauf, daß er zu sehr agrarisch ist, und daß die wenigen und kleinen Landstädte als Abnehmer der Agrarerzeugnisse kaum in Erscheinung treten. Zum großen Teil kann im Zeitalter einer höchstentwickelten Verkehrstechnik diese Marktferne durch richtige Absatzlenkung behoben werden. Nach allen bisherigen Erfahrungen scheint aber diese Abhilfe doch nicht eine endgültige und wirklich geeignete Lösung zu bedeuten. — Wohl zeigen die Siedlungsergebnisse in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit auf, daß Bauernsiedlung auch stets Belebung des Absatzmarktes der einschlägigen Industriezweige wie der Landstädte überhaupt bedeutet²⁾, trotzdem aber wird die

¹⁾ Es sei hier auch an die Bedeutung des größeren und geschlossenen Besitzes für die Forstwirtschaft erinnert.

²⁾ Vgl. hierzu neben allen anderen Berichten vor allem die überzeugende Schrift „Stadt und Siedlung“ von Otto Miltz.

„Neuschaffung deutschen Bauerntums“ allein weder einen genügenden Aufstiege der ostdeutschen Wirtschaft, noch eine ausreichende Vermehrung der Grenzbevölkerung mit sich bringen können. — Burgdörfer weist bei der Betrachtung der Landflucht darauf hin, daß es im Volksinteresse richtiger gewesen wäre, „nicht die Menschen in die Stadt, sondern die Industrie aufs Land zu bringen“. ¹⁾ Raumordnung und Industrieverlagerung und die damit verbundene Auflockerung der Industriezentren werden an Stelle der rein agrarischen Siedlung der früheren Staatssysteme die neue Ostsiedlung zu einem organischen Ganzen werden lassen. Die Wechselwirkungen von Stadt und Land, volkspolitische und volkswirtschaftliche Gegebenheiten werden sich so zu einer gewachsenen und organischen Einheit verbinden müssen.

Wenn wir alle diese Dinge nur wie in einer Randbemerkung streifen, dann geschieht das nicht, weil wir allein in der Bauernsiedlung das Heil der Zukunft sehen. Wenn wir das heute Lebende und schaffende deutsche Volk betrachten, dann ist der Bauer in seiner Arbeit nicht höher einzuschätzen als jeder andere Hand- oder Geistesarbeiter. Wenn wir aber von der ewigen geschichtlichen Wirksamkeit unserer Nation ausgehen, also in langen Geschlechterfolgen denken wollen, dann bleibt die unumsößliche Wahrheit, daß Deutschland immer so „gut“ oder so „schlecht“ sein wird, wie es die Blutzquelle der Nation, der freie Bauer ist. Arbeiter und Beamte, Künstler und Politiker sind Söhne und Enkel der Bauernschaften, das deutsche Volk aber wird nur solange leben, wie ihm sein Bauerntum immer wieder gesunde Söhne schenkt. In diesem Sinne ist die gesamte Nation bäuerlichen Blutes und darf in alle Ewigkeit ihr bäuerliches Erbgut nicht vergessen.

Aus diesen Gedanken heraus ist auch die städtische Kleinsiedlung als Versuch der Wiederverbindung des deutschen Arbeiters mit der Scholle durchaus eine völkische Notwendigkeit. Die Einwendungen gegen sie entstammen durchaus wirtschaftlichen Erwägungen, erkennen aber ihre volkspolitische, soziale und rassische Bedeutung durchaus an. Diese Kleinsiedlung — so meinen viele — solle einer späteren Zeit überlassen bleiben, da sie die landwirtschaftliche Nutzfläche Deutschlands wirksam verringere und somit den Vierjahresplan und die Erringung der Nahrungsfreiheit gefährde.

Wir wollen einmal grundsätzlich betonen, daß die Berufung auf den Vierjahresplan heute schon allzusehr Mode geworden ist. Wo einem etwas vorbeigelingt, hat sicher der Vierjahresplan Schuld daran; wo sich einer um eine unbequeme Entscheidung drücken will, stört eben die betreffende Sache den Vierjahresplan. Gewiß werden wir völkisch erst richtig gesunden können, wenn wir den notwendigen völkischen Lebensraum uns durch unsere eigene Kraft erkämpft haben, trotzdem wollen wir doch nicht mit der bequemen Ausrede „Kommt Zeit, kommt Rat“ alles einer späteren Zeit und vielleicht auch einem kommenden Geschlecht überlassen! Wo derartige Einstellungen

¹⁾ „Zurück zum Agrarstaat?“ a. a. O. S. 33.

erst Platz gewonnen haben, ist das nächste Zugeständnis an die menschliche Faulheit und Schwäche nicht mehr allzu weit entfernt.

Gewiß häufen sich in unserer Zeit die verschiedensten Dinge, die ihrer Lösung harren. Es ist eben unser Schicksal, in einer großen Zeit leben zu dürfen und uns als Meister der deutschen Zukunftsaufgaben bewähren zu können. Es ist verständlich, daß es in vielen Fragen schwer sein wird, jedem Arbeitsgebiet zu derselben Zeit das Seine zu geben und immer über Ressortstreitigkeiten zu einer vernünftigen Lösung zu kommen, die im Dienste der Allgemeinheit wünschenswert und notwendig erscheint. Wir werden bestimmt aber überall das Richtige treffen, wenn wir den Blick offen behalten und über unser Teilgebiet weg — das wir vielleicht für das allein selig machende anschauen — die Gesamtheit im Auge behalten. — So besteht denn auch durchaus die Möglichkeit, die bewußte Bauernpolitik mit allen Kräften zu fördern und trotzdem auch die Kleinsiedlung zu ihrem Recht kommen zu lassen.

Wir müssen zunächst wohl feststellen, daß der Raum des für die Ernährung genutzten Landes seit längerer Zeit von Jahr zu Jahr im Abnehmen begriffen ist, und daß diese Verminderung auch im neuen Reich nicht aufgehalten werden konnte. Die durch die Wiederherstellung der Wehrhoheit (Übungs- und Flugplätze) und durch sonstige Bauvorhaben (vor allem Reichsautobahnen) bedingten Verluste an landwirtschaftlicher Nutzfläche konnten auch durch Neulandgewinnung, Bodenverbesserungen und Flurbereinigung trotz größter Mühen und Anstrengungen nicht gedeckt werden.¹⁾ — Alle diese Bemühungen haben aber trotzdem ihren Sinn: ihnen und vor allem der ungeheuer wichtigen Erhöhung der Flächenerträge im Rahmen der Erzeugungsschlacht ist es gelungen, daß für die Jahre bis zur Erringung neuen Lebensraumes die zur Verfügung stehende Fläche dem wachsenden Nahrungs- und Raumbedarf des deutschen Volkes entsprechend genutzt wird.

Die Kleinsiedlung aber scheint mir — wenn sie richtig angewandt wird — den deutschen Raum eher zu vergrößern als zu verkleinern. Entscheidend ist — das beweist die Erzeugungsschlacht ganz eindeutig — nicht allein, wieviel Quadratkilometer landwirtschaftlich genutzt werden, viel wichtiger ist die Frage, was dem Boden auf der Flächeneinheit abgerungen werden kann, ohne daß mit ihm irgendwie Raubbau getrieben wird. Gewiß kann durch die städtische Siedlung auf der einen Seite der Landwirtschaft (oder besser: dem Reichsnährstand) rein organisatorisch eine bestimmte Fläche verloren gehen. Im Grunde genommen vollzieht sich hier aber nur ein Besitzwechsel und ein Abwandern von einer Berufsorganisation in die andere. Durch die Kleinsiedlergärten wird ja der größte Teil des Bodens wieder genutzt. Der Verlust an Nutzfläche ist also nur gleichwertig dem Raum, den Häuserbauten, Straßen und Plätze einnehmen, beträgt also nur einen Bruchteil des der Kleinsiedlung zur Verfügung gestellten Landes. — Wenn wir nun

¹⁾ Die landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt betrug 1930: 29729286 ha; 1934: 29347815 ha und 1937: 28724000 ha. (Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1937, S. 87.) — Um so beachtlicher erscheinen die trotz der verminderten Nutzfläche so gewaltig gestiegenen Ernteerträge.

weiter bedenken, daß gerade die geringwertigen Böden für die Kleinsiedlung immer noch durchaus geeignet sind, daß weiterhin an den Rändern der Städte manch Hektar Odland liegt, der weniger durch den Pflug des Bauern als vielmehr durch den Spaten des Kleinsiedlers erschlossen und genutzt werden kann, dann erfassen wir den eigentlichen Sinn der „städtischen Siedlung“ in unserer Zeit schon viel eher. Der Gärtner und der Kleinsiedler sind entschieden die besten Bodenbearbeiter — auch der Bauer lockert ja schwierige Böden nicht mit dem Pflug, sondern mit dem Spaten —, schon weil sich ein kleiner Garten viel besser erschließen und viel intensiver nutzen läßt als eine größere, nur noch mit maschinellen Mitteln zu bearbeitende Fläche. Gerade diese Kleinarbeit, vor allem die Tatsache, daß der Kleinsiedler als Kleintierzüchter dem Boden auch den notwendigen hochwertigen Dünger zuführen kann, bedingen es, daß dieser kleine Besitz durchaus im Sinne der volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten genutzt werden kann. Wie beim Bauern, so wird auch hier richtig angelegte Schulung und straffe Zusammenfassung jeden Mißerfolg ausschalten können. Durch die Bodenenerträge des Kleingartens wird die Marktlage — besonders für Obst und Gemüse — merklich entspannt werden können, also auch hier kein volkswirtschaftlicher Nachteil, sondern nur ein Vorteil. Vor allem wichtig ist aber die Tatsache, daß durch diesen „Nebenverdienst“¹⁾ die wirtschaftliche Lage des Arbeiters als des Kleinsiedlers mit den einfachsten Mitteln gehoben werden kann. —

Ausdrücklich aber muß immer wieder betont werden, daß in allen diesen Fragen sorgsamste Planung und weiseste Mäßigung durchaus erforderlich sind. Kleinsiedlung wird sofort zu einer beachtlichen volkswirtschaftlichen Gefahr, wenn sie hemmungslos in bäuerliche Gebiete vordringen will und auch dann, wenn wertvolle Böden in größerem Umfang an den Rändern der Großstädte der bäuerlichen Nutzung verloren gehen würden. Auflockerung der Großstadt darf niemals so weit führen, daß ganze Provinzen zu weitverstreuten städtischen Siedlungen werden. — Wege, um diese Gefahren zu vermeiden, sind genügend da, wer über seinem eigenen Ziel nicht das Denken im Rahmen der Gemeinschaft vergessen hat, wird sie auch sehen und gehen.

Wenn so die Siedlung zu einer Einheit wird, in der die Teile sich sinnvoll ergänzen, dann wird sie neben ihrer rassischen und nationalen Bedeutung vor allem auch die wirtschaftliche Leistung der Nation in jeder Hinsicht steigern können. Gerade der moralische Wert des Eigentums, gerade die sittlichen Triebkräfte, die hinter dem Eigenbesitz als Erhöhung der Leistung, als Verpflichtung für die Gesamtheit stehen, geben der Siedlung hier ihre Bedeutung. Wir brauchen und suchen nicht Menschen, die als Diener einiger weniger Grundherren den völkischen Boden bebauen, wir wollen mit allen Kräften erstreben, daß möglichst viele unserer deutschen Volksgenossen auf eigenem Grund und Boden stehen dürfen.

¹⁾ Dabei ist durchaus nicht daran zu denken, daß der Kleinsiedler nun einen schwunghaften Handel mit Gartnerzeugnissen beginnen könne, sondern nur daran, daß er den Einkauf verschiedener Lebensmittel einsparen kann.

Wir glauben, daß hierdurch nicht nur der Stärke des Volkstums, sondern auch der Volkswirtschaft gedient ist. Eigener Besitz bedeutet stets Steigerung der Schaffensfreude, Siedlung ist somit auch eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit.

Ein „organisches Ganzes“ von Gutshof und Bauernhof ist nicht vorhanden. Eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit für ein Weiterbestehen der Großgüter liegt durchaus nicht vor. Die Ernährung des Volkes ist auch ohne die Rittergüter des Ostens durchaus sichergestellt.

Betriebswirtschaftlich mag man das Loblied der Großgüter in den höchsten Tönen singen, eine volkswirtschaftliche Aufgabe aber wird man ihnen nie zuerkennen können. — „Perdidere Romam et provincias“. Deutschland steht vor der Entscheidung, unterzugehen, wie einst Rom zugrunde ging, oder aber aus kapitalistischer Versumpfteit den Weg zurückzufinden zu den Wirtschaftsförmungen seiner Ahnen. — Latifundie ist Kapitalismus schlechthin: aus materialistischem Denken geboren, durch Ichsucht groß geworden, hemmungs- und rücksichtslos Gemeinschaft und natürliche Ordnung verleugnend, wird sie sterben müssen in einer Zeit, in der Volk und Blut in den Mittelpunkt des Denkens gestellt sind, in der ein jeder fest in den Bindungen, die ihm das Schicksal auferlegte, stehen muß.

Die „Weltwirtschaft“ — als liberalistisches Hirngespinnst — liegt in ihren letzten Zügen, die Gemeinsamkeiten und Notwendigkeiten gewachsener und organisch gegliederter Volkswirtschaften werden an ihre Stelle treten. Organische Volkswirtschaft aber, die nicht nur an das Heute, sondern vor allem an die Zukunft denkt, in der nicht das klägliche Ich, sondern das Denken in Geschlechterfolgen bestimmend wirkt, ist undenkbar ohne den ewigen Bauern: der im Anfang war und in Ewigkeit sein wird, der als Glied einer unendlichen Kette Ahnen und Enkel verbindet und durch den aus Menschenhaufen erst Völker werden.

Diese Erkenntnis muß auch unsere Wirtschaft bestimmen, denn auch sie ist ein Teil unseres völkischen Lebens, auch sie ist undenkbar ohne das Volk, das sie trägt und gestaltet. Vor allem aber muß die Erkenntnis wach bleiben, daß eine neue Wirtschaft nicht nur einen neuen Plan, sondern vor allem den neuen Menschen erfordert.

Die „öfliche Lebensform“

Die deutsche Revolution hat uns gelehrt, unser Vaterland als eine geschlossene Einheit zu betrachten. Ländergrenzen und konfessionelle Gegensätze, kapitalistisches Händlerdenken und „bürgerliche“ Beschränktheit zerrissen einst das Reich in den katholischen Süden und den „keiserlichen“ Norden, in den industriellen Westen und den „armen und rückständigen“ Osten. Besonders der deutsche Osten — von Schlesien bis Pommern, von der Mark Brandenburg bis nach Ostpreußen — spielte in all den vergangenen Zeiten die Rolle des armen Aschenbrödel, vor allem deshalb, weil man im Reich die politische Aufgabe der Ostmarken, die deutsche Sendung des Preußentums, nie in ihrem tiefsten Wesen begriffen hatte. Man schaute in diesen

Zeitläuften immer andächtig und voll Ehrfurcht nach Süden und Westen, bildete sich ein, daß alles Heil für Deutschland aus diesen Richtungen gekommen sei, für den Osten aber hatte man nur ein geringschätziges und überhebliches Lächeln übrig.

Gewiß haben Süden und Westen in mancherlei Dingen unser Volk bereichert, was aber haben sie ihm geben können, das seine Lebenskraft heben konnte? Was half es der Nation, wenn Fürsten um ein kleineres Gebiet andauernde Kämpfe führten, wenn Geist und Seele jenseits der Alpen das Heil suchten? Man vergoß immer wieder Ströme germanischen Blutes für irgendwelche Trugbilder und Scheinziele, erreicht hat man aber etwas Gedeihliches doch niemals. Hier bleiben die Grenzen immer im wesentlichen erstarrt, was dem deutschen Volke seit jeher allein wirklich helfen konnte, das war immer schon nur neuer Lebensraum. Die deutsche Geschichte ist die Geschichte eines falsch geführten Raumbstrebens. — Land und neuen Lebensboden für kommende Geschlechter bot immer der so geschmähte Osten, die Zeiten aber waren selten, in der die Nation dieses ihr dargebotene Geschenk sehen und erkennen wollte. Immer aber waren es Zeiten größter deutscher Machtentfaltung, immer gewann im Osten die Nation neuen Zukunftsglauben, neues Bewußtsein der eigenen Stärke und den Willen, sich eine eigene, wahrhaft deutsche Geschichte zu gestalten. Im Westen wurden wir als Volk stets alt und zukunftsungläubig, im Osten holten wir uns stets neue Kraft, wurden wir immer wieder aufs neue zur jungen Nation. Deutschlands Geschichte richtig sehen, wird einst heißen, sein Verhalten dem Osten gegenüber in allen Zeitabschnitten richtig zu erkennen.

Heute ist das Antlitz der Nation wieder gen Osten gewandt. Hier sucht es Raum und Zukunft. Heute ist mehr denn je der Osten zum deutschen Schicksal geworden. Die Aufgaben, die hier unser harren, erkennen, setzt aber voraus, die Fragen des Ostens verständnisvoll begreifen zu wollen.

Gerade jetzt, wo aus dieser Blickrichtung heraus die Nation auch endlich anfängt, den Wert ihrer Ostgebiete zu erfassen, bemüht man sich hie und da, mit geheimnisvoll klingenden Schlagwörtern dieses wachsende Verständnis zu vernebeln. Man spricht in hohen Akkorden von „preussischer Lebenshaltung“ und „preussischen Raumgesetzen“, man betont emsig die Gesetzmäßigkeiten einer „östlichen Agrarstruktur“ und die Notwendigkeiten einer „östlichen Lebensform“.

Diese wohlklingenden, aber dafür um so inhaltloseren Redensarten erschweren zum mindesten das aufkeimende Verstehen für das ostelbische Deutschland und für den Osten überhaupt ungemein. Der deutsche Osten hat sich jahrzehntelang darum bemüht, im Reiche Verständnis dafür zu gewinnen, daß nicht schon jenseits der Elbe die deutsche Gesittung aufhöre, daß Ostelbien im Gegenteil wertvollster — nur vernachlässigter — deutscher Kulturboden ist. Wir alle kennen noch die Zeit, wo man — auch der Großteil der „Gebildeten“ — im Reich unmögliche Vorstellungen über die Ostmarken hegte, wo „Ostelbien“ daselbe wie rückständiger Trottel bedeutete, wo kaum jemand wußte, wo und wie die Grenze zwischen Germanentum und Slaven verläuft, kurz, wo der Osten mit all seiner Not nur verständnisvoll belächelt wurde.

Heute hat schon mancher westfälische Deutsche die Schönheiten der Ostsee kennengelernt, hat bei einer Wanderung durch Ostpreußen die deutsche Aufgabe dieses herrlichen Teils deutscher Erde begriffen oder hat staunend den Reiz der märkischen Landschaft genossen. Durch dieses Kennenlernen wächst das Verständnis füreinander und damit die Möglichkeit des Erkennens der Ostfragen überhaupt.

Allerdings wird es keiner der Volksgenossen verstehen können, warum ausgerechnet dieser Teil des Reiches, der vordem immer so laut betonte, daß er mit dem Reiche eine große Bluts- und Gesittungsgemeinschaft bilde (und wie man leicht feststellen kann, auch wirklich bildet), jetzt, wo ihm das ganze Deutschland die Hände hinstreckt, mit einemmal ausgerechnet einem anderen Lebensgesetz, durchaus anderen Lebensformen unterstellt sein will als die Provinzen jenseits der Elbe. — Gewiß erweckt die geheimnisvolle Macht rätselhafter Schlagworte bei einem Großteil unselbständiger Nachbeter eine gewisse Ehrfurcht. Man hört so ein gut klingendes Wort und spricht es dann gern nach, schon um bei anderen wieder Eindruck machen zu können. Gerade das mystische Dunkel des Unverstandenen gibt diesem politischen Anflug erst die eigentliche Weihe, die aber sofort fällt, wenn nur noch ein klar zu verstehender Begriff übrig bleibt oder das Ganze als ein sinnloser Humbug bloßgestellt ist.¹⁾

So stellt man häufig einem „westlichen Geist“ den „östlichen Geist“ gegenüber. In demselben Zusammenhang fordert man dann auch, „daß die Geschichte des preußischen Raumes vom Osten und nicht vom Westen her betrachtet werden muß“.²⁾ — Wenn wir vom „westlichen Denken“ hören, dann können wir uns dabei etwas vorstellen: wir verstehen darunter die liberalistische Geisteshaltung, die in dem „jüdisch-französischen Gedankensystem“³⁾, in der „großen“ Pariser Revolution ihren eigentlichen Beginn und ihre feste Begründung fand. Wenn aber von einem „östlichen Geist“ die Rede ist, dann wissen wir überhaupt nicht, was in diesem Zusammenhang gemeint ist: ob wir nach Königsberg oder Riga, Warschau oder Moskau blicken, überall ist Osten, überall aber auch herrscht ein vollkommen anderer Geist. Die ganze Mannigfaltigkeit des Ostens von der Oder bis zur Newa, vom Finnischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer in einen festen Begriff formen zu wollen, ist unmöglich. „Alle diese bluts-

¹⁾ Wir fanden bis vor kurzem noch ein anderes Beispiel derartiger blutsleerer Gehirnakrobatik im christlich-sozialen Österreich. Hier hatten bestimmte Kreise die Phrase von der „österreichischen Lebensform“ geprägt. Es ist aber wohl eine seit langem bekannte und jetzt durch die geschichtlichen Ereignisse auch bewiesene Tatsache, daß weder das Haus Habsburg, noch die durch ihre vatikanische Haltung gebrandmarkten Plahhalter der Monarchie die wirklichen Lebensnotwendigkeiten des gemeinigen deutschen Österreichs vertraten, daß auch dieser deutsche Volksteil nur seinem deutschen Lebensgesetz unterstellt war. — Derartige haltlose und willkürliche Konstruktionen hohler Redensarten und der damit verbundene Versuch, aus ihnen „Gesetzmäßigkeiten“ ableiten zu wollen, sind stets der letzte krampfhafteste Versuch einer abgewirtschafteten Führerkaste, noch einmal die Masse der Gefolgschaft zu betäuben und so die verlorenen Stellungen wenigstens vorläufig noch zu retten.

²⁾ Laeuen a. a. D. S. 151.

³⁾ Rosenbergs: „Mythus“ a. a. D. S. 643.

mäßig oft sehr verschiedenen Ströme mit einem schematischen Wort „östlicher Geist“ abzutun, und dieses blutlose Wort dann in die praktische Politik einzuführen, würde die Zerstörung aller organischen Versuche einer deutschen Außenpolitik bedeuten.“¹⁾

Auch der „preußische Raum“ steht nicht als geschlossene Einheit vor uns. Der preußische Staat entstand nicht aus einer räumlichen (oder gar „östlichen“) Bedingtheit, sondern ist im Gegenteil der in der gesamten Geschichte der Völker am klarsten zutage tretende Sieg des menschlichen Gestaltungswillens über die Umwelt. Preußentum ist nicht das Produkt von Raumgesetzen, sondern die höchste Vollenendung germanischer Formgestaltung. Wäre es anders, dann hätte niemals preußischer Geist das ganze Deutschland erfüllen können, dann müßte der Litauer oder der Pole dem Preußentum näherstehen als der Schwabe oder der Steiermärker.

Was wäre die Geschichte des „preußischen Raumes“ ohne den deutschen Menschen in diesem Raum, ohne die bewußte germanische Haltung der großen Hohenzollern? Gewiß wirkt der Raum auf den Menschen, er formt ihn aber nicht in ausschlaggebendem Maße. Die preußische Geschichte ist ebensowenig eine Geschichte des östlichen Raumes wie die bayrische bestimmt wird durch den süddeutschen Raum. Hier können wir vielleicht sagen, sie müsse vom Süden her betrachtet werden. Nicht aber des südlichen Raumes wegen, sondern weil dort Fürsten und Priester maßgeblich durch das kirchliche Rom beeinflusst wurden. Wer aber bestimmte die Haltung eines Friedrich? Nicht der Osten und nicht der Westen, sondern allein sein germanisches Denken und der Wille, Preußen den ihm zukommenden Platz unter den Mächten zu sichern. —

So ist denn auch nicht „der Großgrundbesitz als Glied einer vorwiegend östlichen Agrarstruktur . . . eine Angelegenheit des Preußentums und der deutschen Ostpolitik.“²⁾ Wir wissen, daß vor dem Entstehen der Großgüter der deutsche Bauer die Agrarstruktur des Ostens bestimmte, daß auch in den Zeiten der größten Machtentfaltung der Großagrарier weite Gegenden des Ostens die bäuerliche Wirtschaftsform im Osten hochhielten. Wir meinen, der Großbesitz sei ein Kind des Kapitalismus und sein Verschwinden eine Lebensnotwendigkeit der Nation, gerade weil sie auf dem Geist des wahren Preußentums ihre Zukunft gründen will. — Man hält dem entgegen: „Es gibt keine schematische Lösung der Agrarfrage. Dazu ist die Bodenordnung viel zu sehr von den Faktoren Bodenbeschaffenheit und Klima abhängig. Wir werden immer in den weiten westlichen Gebieten Deutschlands eine Bauerngemeinde mit stark demokratischen Zügen behalten, während der Osten immer zu obrigkeitlichen Ordnungen neigen wird.“³⁾ — Darauf müssen wir erwidern: „Wir unsererseits leugnen gar nicht verschiedene Einflüsse: Landschaft und Klima und politische Tradition, aber das alles wird vom Blut und dem blutgegebenen Charakter überhöht. Um die Wiederherstellung dieser Rangordnung geht es.“⁴⁾ —

¹⁾ Rosenberg a. a. O. S. 644.

²⁾ Dr. H. D. v. Rohr: „Großgrundbesitz im Umbruch der Zeit“ a. a. O. S. 154.

³⁾ Laeuen a. a. O. S. 171.

⁴⁾ Rosenberg a. a. O. S. 17.

Wer die Bedeutung der Blutzgesetze unterschätzt oder gar leugnet, wird nie die eigentlichen Triebkräfte jeder menschlichen Gestaltung, die wir heute als Geschichte vor uns sehen, wirklich begreifen können. So neigt doch der Osten nicht deswegen zu obrigkeitlichen Ordnungen, weil es scheinbar die Luft östlich der Elbe so bedingt oder weil die dem Boden innewohnenden Kräfte den Bewohner dieser Landstriche in dieser Richtung beeinflusst haben, sondern weil in vielen Gegenden des Ostens trotz der germanischen Siedlungswellen des Mittelalters ein Volkstum belassen wurde, das mehr geführt werden will und auch mehr geführt werden muß als der überwiegend germanisch bestimmte Deutsche.

Nirgends im Osten findet man einen Beweis für eine vorhandene einheitlich östliche Agrarstruktur. Die Bodenordnung ist im polnischen Lebensraum und in Lettland genau so verschieden wie in der Ukraine oder im östlichen Deutschland. Nirgends können wir ein Gesetz des Raumes erkennen, sondern sehen überall nur die Folgen der politischen Haltung der einzelnen Nationen und Rassen.

Die Geschichte des Germanentums im Osten widerlegt am besten alle gedanklichen Fehlkonstruktionen irgendwelcher „Raumgesetze“. — Die Geschichte der Ostgermanen im ostelbischen Raum ist die Darstellung des Schicksals durchaus häuerlich bestimmter Völker. Die Taten der mittelalterlichen Ostkolonisation sind undenkbar ohne den germanischen Bauern, der allein für den endgültigen und andauernden Erfolg maßgeblich ist. Erst durch die zunehmende Machtlosigkeit des Reiches und den Niedergang des Stammesfürstentums wird die Willkür der Ritter politisch, durch das Eindringen des Frühkapitalismus und des antivölkischen Fremdrechtes wirtschaftlich und rechtlich ermöglicht. Durch den Sieg des Liberalismus und die freiwillige Unterwerfung der führenden Schichten unter den Ungeist des Kapitalismus im 19. Jahrhundert wird die riesige Ausdehnung der Latifundien erst vollendet. Überall da in der Geschichte, wo sich germanische Geisteshaltung zeigt, wird der Bauer als Blutzquell des Germanentums geschützt und gefördert, dort aber, wo volksgegnerische und antigermanische Mächte in der Geschichte in Erscheinung treten, wächst der Großbesitz. Vormarsch der Latifundie bedeutet immer Vernichtung germanischer Lebenswerte. —

Das „Preußentum“ aber stand niemals zum Großgrundbesitz, sondern förderte stets das Bauerntum, angefangen vom Großen Kurfürsten über Friedrich und Stein zu Bismarck. Dort aber im Osten, wo der Großbesitz wirklich die eigentliche „Angelegenheit der deutschen Ostraumpolitik“ blieb, dort, wo wohl Grundherr, Kirche und Kaufmann über slavische und baltische Menschen herrschten, der Einsatz des deutschen Bauern aber aus irgendwelchen Gründen unterblieb, blieb auch der Rückschlag nie aus. Die Polenpolitik seit 1815 und noch besser die Geschichte des Deutschtums in den baltischen Randstaaten zeigen eindeutig, wie wertlos und unbeständig eine solche Politik sich auf die Dauer auswirken muß. Hier wurde durch die teilweise Beibehaltung des slavischen Bodenrechts und die mangelnde Tüchtigkeit der eingefessenen Bevölkerung die Ausbreitung des germanischen Großgrundbesitzes wohl begünstigt. Trotzdem blieb das Land, obwohl die fast deutsch

befiedelten Städte blühten, kulturell weit zurück. „Je weniger germanisch ein Land, um so unzivilisierter ist es.“¹⁾ Dazu blieb die deutsche Oberschicht zahlenmäßig so schwach, daß mit dem politischen Erwachen der überschichteten Völker das bisher tonangebende Deutschtum politisch restlos ausgeschaltet und wirtschaftlich fast vernichtet werden konnte. Es hilft nichts, wenn man klagend feststellt, daß in diesen Revolutionen „mit den Herrenhäusern auch die geistigen und kulturellen Mittelpunkte des Landlebens zerstört wurden“²⁾, und sich schauernd an die „verfallenen baltischen Herrensitze“ erinnert, darüber aber vergißt, folgerichtig zu betonen, daß diese Geschehnisse nur dadurch ermöglicht wurden, daß es hier überall unterlassen worden war, den deutschen Bauern richtig einzusetzen und die nichtgermanische Unterschicht durch germanisches Bauernblut zu ersetzen. — Die Verschlagung des germanischen Großgrundbesitzes in den Oststaaten findet ihre eigentliche, innere Erklärung durchaus nicht allein in dem Vorgang einer „Agrarrevolution“, sondern vor allem im Kampf von Volkstum gegen Volkstum. Hier ging es ja letzten Endes gar nicht darum, eine neue Agrarform einzuführen, sondern der bisher bestimmenden germanischen Oberschicht den Lebensboden zu nehmen und die Handhaben zu finden, sie auszurotten. —

Die Geschichte des Ostens will als Kampf der verschiedenen Bluts-träger um ihren Lebensraum im Osten verstanden werden. Deshalb ist es unmöglich, von einer „östlichen Agrarstruktur“ allgemein zu reden.³⁾ — Gewiß kann man die Bodenfrage durchaus nicht schablonenmäßig lösen. Daß Klima und Bodenbeschaffenheit die menschliche Nutzung des Ackers entscheidend mitbestimmen, liegt auf der Hand. Es ist ganz selbstverständlich, daß der Osten mit seinen größtenteils sehr geringwertigen Bodenklassen, die häufig große Waldbestände erfordern, im Durchschnitt einen weit höheren Flächenbedarf hat als das westelbische Deutschland. Wir werden in weiten Gegenden des Ostens Betriebe bis zu 200 ha und sogar darüber hinaus durchaus noch zu den bäuerlichen zu zählen haben. Dieser größere Flächenbedarf begründet aber durchaus nicht das Vorhandensein eines Riesengrundbesitzes, bei dem sich Tausende von Hektar in einer Hand befinden. Hier sprechen weder Tradition, noch Klima oder Bodenbeschaffenheit mit, sondern hier stehen menschliche Willkür und Unvernunft in Reinzüchtung vor uns.⁴⁾ —

¹⁾ Chamberlain a. a. O. S. 693.

²⁾ Laeuen a. a. O. S. 104.

³⁾ Über die Unterschiede der Agrarformen der einzelnen Völker hinaus zeigt gerade der deutsche Osten selbst, daß eine „östliche Agrarstruktur“ als Gesetzmäßigkeit durchaus nicht besteht. Sonst wären all die Bauerndörfer des Ostens undenkbar, sonst wäre die Bauernansiedlung der Hohenzollern im 17. und 18. Jahrhundert gegen alle Gesetze des östlichen Raums entstanden und zur segensreichen Tatsache geworden.

⁴⁾ Auch die westelbische landwirtschaftliche Betriebsverteilung ist nicht durch die Erfordernisse eines Bodengesetzes, sondern allein als Folge politischer und wirtschaftlicher Machtkämpfe entstanden. In den Gegenden Niederdeutschlands, wo sich der Bauer erfolgreich der Unterdrücker erwehren konnte, finden wir auch heute noch die bäuerliche Wirtschaftsform maßgebend. Überall da, wo man den Widerstand der Bauern rechtzeitig brechen konnte, herrscht der Großgrundbesitz auch hier. Ebenso zeigt die sinnlose Besitzersplitterung als Ergebnis der Erbteilung, daß es nicht dem

Es läßt sich nirgends ein absolut gültiges Gesetz dafür ableiten, daß der Boden dem Menschen die Formen der Agrarordnung unabänderlich vorschreibt. — Wohl wird man in einer Wüste nicht Obstplantagen anlegen und in einer Steppe nicht Kleinbauern — jedenfalls solange die Bewässerungsverhältnisse nicht gelöst sind und eine intensive Erschließung ermöglichen — ansetzen wollen. Diese Grenzfälle sprechen aber bei uns überhaupt nicht mit; denn in Deutschland handelt es sich ja beim Flächenbedarf für die Acker-nahrung nur um einen geringen Spielraum. — Aber alle diese Unterschiede hinweg wird nicht der Boden die menschliche Ordnung bedingen, sondern immer werden sich die Rassen ihren Fähigkeiten entsprechend den Raum formen. Die entgegengesetzte Meinung muß in ihrer Schlussfolgerung unweigerlich zu dem Trugschluß führen, daß die Rassen durch die geographischen Verhältnisse erzeugt und geformt werden.¹⁾ Wir wollen und müssen ganz eindeutig festhalten, daß alle „östlichen Gesetze“, die sich aus so blutleeren Gedankenspielerereien entwickeln, in Wirklichkeit nie bestanden und deshalb auch heute keine Geltung haben können. Alle diese Ableitungen sind nur deshalb möglich, weil die betreffenden Väter der Gedanken über die Wirksamkeit der Rassegesetze nicht oder falsch unterrichtet sind.²⁾ Gewiß besteht zwischen Mensch und Boden ein Wechselspiel: reicher Boden kann den Menschen faul machen und seine Wachsamkeit verkümmern lassen, armer Boden aber kann gerade durch die dürftigen Erträge, mit denen er die Arbeit des Behauers lohnt, den Fleiß anregen und eine gesunde Auslese des Stärksten herbeiführen. — Gewiß wirken Klima und Bodenbeschaffenheit irgendwie immer auf den Menschen ein: in den unendlich erscheinenden Weiten des niederdeutschen Flachlandes werden sich Art, Brauchtum und Sitte anders entwickeln als in den himmelsstrebenden Bergen der Alpen. — Trotzdem wird sich verschiedenes Blut in derselben Landschaft auch verschieden verhalten. Maßgeblich und bestimmend bleibt immer das Blut, das den Menschen formt und das ihm seine Gestaltungskraft verleiht.³⁾

Boden, sondern dem menschlichen Unverstand zuzuschreiben ist, wenn so ungesunde Lebensbedingungen entstehen oder entstanden sind.

¹⁾ Vgl.: Chamberlain a. a. O. S. 288. — Ch. weist hier auf Buckle hin und meint: „Dene Lehre bedeutet einen Schlag ins Gesicht aller Geschichte und aller Beobachtung.“

²⁾ Laeuen beruft sich beispielsweise auf Mertenschlager und schreibt dann: „Wenn wir mit Mertenschlager zwei Grundtypen der europäischen Geschichte unterscheiden, die Langschädeltypen, Jägnaturen und Menschen des beweglichen und schweifenden Lebens, und die Kurzschädeltypen, Menschen der Beharrung und die naturgegebenen Gebauer des Bodens, so erkennen wir, daß zwischen der Absage Adolf Hitlers an den Imperialismus und dem Bekenntnis zum Bauerntum ein innerer Zusammenhang besteht“ (S. 8). — Es erübrigt sich wohl, derartige Rasseanschauungen heute noch widerlegen zu müssen.

³⁾ Ein auf der Hand liegender Beweis für die Richtigkeit der rassischen Gesichtsauffassung liegt in der Beobachtung, daß durchaus nicht immer die besten Böden auch die höchsten Flächenerträge liefern. Wie sehr hier die Tüchtigkeit des den Boden bebauenden Volkstums mitspricht, zeigt ein Blick in eine internationale Agrarstatistik. Während das deutsche Volk auf seinen größtenteils fargen Böden Höchstleistungen hervorbringt, hungern in andern Ländern mit zum Teil bedeutend geringerer Bevölkerungsdichte mit erstklassigem Ackerland Millionen.

Wir sehen heute die ganze geschichtliche Vergangenheit als einen ewigen Kampf der Blutswerte der einzelnen Rassen, wir meinen, daß nicht das Land, das ein Volk bewohnte, dieses groß und stark werden ließ, sondern daß die Völker groß wurden durch ihre Rassezucht und verfielen, wenn ihr Blut zersezt wurde. Wir unterschätzen die Einflüsse der Umwelt auf die Völker durchaus nicht, wir wehren uns nur dagegen, alles Geschehen aus ihren Auswirkungen auf die Menschheit erklären zu wollen. Der Hauptgrund für den Untergang der Germanenvölker in Italien, Spanien und Nordafrika finden wir nie im Klima, sondern darin, daß sie sich hier durch eine entartete Zivilisation blenden, verweichlichen und zersezen ließen. Die altgriechische nordische Kultur beweist die Richtigkeit dieser Ansicht. Hier zeigte sich das nordische Blut auch dem Klima und der Landschaft des Mittelmeers gewachsen und verging erst, als es sich mit minderwertigem Volkstum vermischte.

So versagte auch Deutschland im Osten durchaus nicht, weil es etwa den Lebensgesetzen dieses Raumes nicht gewachsen gewesen wäre. Deutschlands gesamte bisherige Ostpolitik endete nur deshalb so traurig, weil wir als Volk vergessen hatten, daß Volkstumspolitik nur Rassenpolitik sein kann. Solange wir in unserem Volksleben nur an Außerlichkeiten dachten, solange Priesterherrschaft und Börsengegebenheiten, feudale Rücksichten im Innern und die internationale Verbundenheit der Adelschichten die Nation ihrer wirklichen Bestimmung immer mehr entfremdeten, begnügten sich Staat und Volk freudestrahlend mit Scheinerfolgen. Niemand aber bedachte, daß satte Staatsbürger polnischer Nationalität durchaus noch keine zuverlässigen Deutschen sind, daß ein deutschsprechender Slave in einem germanischen Staat immer einen Fremdkörper darstellen muß. „Was in der Geschichte nutzbringend germanisiert wurde, war der Boden, den unsere Vorfahren mit dem Schwert erwarben und mit deutschen Bauern besiedelten. Soweit sie dabei unserem Volkskörper fremdes Blut zuführten, wirkten sie mit an jener unseligen Zersplitterung unseres inneren Wesens.“¹⁾

Wer den Osten aus eigenem Erleben genau kennt, wird auch wissen, wie schwer wir hier heute in vielen Dingen unter den Folgen einer ungenügenden Germanisierung noch als Volk zu leiden haben. Gerade hier kann man die Bedeutung der Rassegesetze richtig kennenlernen, hier versteht man am besten die unbedingte Notwendigkeit einer rassisch bestimmten Bauernpolitik. Trotzdem ist aber der Einwand, daß gerade diese blutliche Zusammensezung des deutschen Ostens eine obrigkeitliche Ordnung im Sinne einer Großgrundpolitik erfordere, reflos falsch und unüberlegt. Auch hier wird ein freier Bauer, der selbständig wirtschaften, der seinen eigenen Grund und Boden nach eigener Verantwortung bebauen muß, doch schließlich einen höheren völkischen Wert besitzen als das Produkt einer geschlechterlangen Anselbstständigkeit und Unfreiheit. Die wirtschaftlichen Erfolge der bäuerlichen Siedlung (bei der viele ostelbische Landarbeiter angesezt wurden) bestätigen einwandfrei die Richtigkeit dieser Feststellung.

¹⁾ Adolf Hitler: „Mein Kampf“ a. a. O. S. 430.

Manch einer wird diese Gedankengänge trotzdem noch als übertriebene Schönfärberei belächeln. Wir wollen aber bedenken, daß es wirtschaftstechnisch gesehen wohl möglich wäre, an Stelle der vielen kleinen Geschäfts- und Gewerbebetriebe in den Kleinstädten ein einziges Warenhaus zu setzen, in dem die bisher selbständigen Geschäftsbefitzer dann als Angestellte oder Arbeiter des Warenhausbesitzers arbeiten würden. Jeder vernünftig Denkende wird allein die Möglichkeit einer solchen Entwicklung weit von sich weisen, niemand aber bedenkt, daß die Latifundien in der Landwirtschaft dieselbe Stelle einnehmen wie im übrigen Wirtschaftsleben die Warenhäuser und Truste. Die national aufgezümmte Farnung des Großgrundbesitzes ließ ihn bisher in den Augen weiterer Volkskreise als eine völkische Gegebenheit erscheinen, das deutsche Volk aber muß erkennen lernen, daß die Großgüter dieselben Kinder einer kapitalistischen Fehlentwicklung darstellen, wie es z. B. die Warenhäuser sind. —

Der Gedanke der West-Ost-Siedlung, den besonders der Reichsbauernführer immer wieder hervorhebt, wird der Ausgangspunkt zu der Zukunftsarbeit im und am Osten sein müssen. Die beachtlichen, ja hervorragenden Erfolge der Ansiedlung germanischer Bauern durch die großen Hohenzollern beweisen, daß dieser Weg der allein richtige ist. Der Osten schreitet nicht so sehr nach Menschen, sondern er fordert vor allem den Deutschen germanischen Blutes. Hier gilt es, die Wahrheiten, die der Führer in seinem Bekenntnisbuch in bezug auf die Germanisierung niederlegte, zu verwirklichen. Diese Blutzufuhr kann aber nur durch das Land des Großgrundbesitzes (soweit die ländliche Ordnung in Frage kommt) ermöglicht werden. In diesen Siedlungen werden dann die germanischen Bauerndörfer entstehen, aus denen die Führerschicht des ostdeutschen Bauerntums heranwächst und die durch Beispiel und Leitung den ganzen Osten mitreißt. Die Ansätze und Anfänge, die schon vorhanden sind, werden sich dann erst richtig auswirken können.

In diesen Gedanken liegt kein Herabsetzen des Wertes der vorhandenen Ostbevölkerung. Gerade die nationalen Leistungen der Grenzprovinzen, die heldenmütigen Opfer der preußischen Regimenter, der Einsatz der ostdeutschen Wahlkreise für Adolf Hitler werden immer im Buch der Geschichte lebendig bleiben. Es hilft aber der Zukunft der Nation durchaus nichts, wenn wir in bürgerlicher Angstlichkeit davor zurückschrecken, unbequeme Wahrheiten beim richtigen Namen zu nennen. Es ist nun einmal so, daß wir östlich der Elbe noch weite Gebiete finden, in denen der genaue Betrachter immer wieder die Folgen der jahrhundertelangen Leibeigenschaft und Vorherrschaft des Großgrundbesitzes und den Mangel an germanischen Bluts-trägern erkennen kann. Wir helfen dem Osten viel mehr, wenn wir uns bemühen, diese Schwächen zu erkennen, als wenn wir alles in hoffnungsvollem Rosarot malen. —

Niemals also wird der „Großraum die östliche Wirtschaftsform“ sein können. Es geht aber vor allem nicht darum, gesellschaftliche Unterschiede aufzugeben und wirtschaftliche Einrichtungen zu ändern, das Hauptziel der Zukunftsarbeit liegt in der Einwirkung auf die blutsmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung. Wenn wir in diesem Sinne von Zucht

und Züchtung sprechen, dann steht zwangsmäßig als Zuchtziel vor uns die Vermehrung des nordischen Blutes, der in der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes noch mehr oder weniger stark vorhanden ist.¹⁾ Dann wird auch im Osten — nicht mehr auf einzelnen Rittergütern, sondern auf Abertaufenden von Bauernhöfen — jener Blutsadel heranwachsen, den unser Reich benötigt, um in alle Zukunft stark und mächtig bleiben zu können, und nach dem der deutsche Osten, im wahrsten Sinn des Wortes „schreit“.

Gewiß wird der Großbesitz im Altreichsgebiet nicht von heute auf morgen verschwinden können. Er wird aber immer mehr zurückgedrängt werden. Der Grundbesitzer aber wird sich auf die Dauer nur in den Fällen halten können, wo er zum bauerlichen Denken zurückfindet, wo er den Boden nicht besitzen will, um von dessen Erträgen ein Herrenleben zu führen, sondern um ihn als Vorbild und Lehrer seiner kleineren Brüder zu bebauen. Es gibt noch Geschlechter, die diese Aufgabe nie vergaßen. Hier wird sich dann auch die Frage der Betriebsgröße und vor allem die ungeheuer wichtige Landarbeiterfrage so lösen lassen, daß Bauer und Landarbeiter wieder zu einer Einheit verwachsen können.

In dem Gedanken einer rassischen Hochzüchtung des Volkskörpers im Sinne einer Aufnordung verbirgt sich durchaus kein „Rassehaß“. Im Gegenteil: je mehr sich das nordische Blut in der Nation durchsetzen wird, um so fester wird auch das Band des gleichen Blutes die Gemeinschaft umschließen. Was heute vielen noch als Hirngespinnst erscheinen mag, wird dann eines Tages Wirklichkeit sein können: Ein erneuertes, wahrhaft deutsches Volk wird die germanische Sendung erfüllen, als Führernation die Gesittung Europas vor dem Ansturm der Fremdrassen zu schützen.

Deutschland wird aber seine Lebensformen weder im Westen noch im Osten finden können, sondern wird sie aus sich selbst heraus schaffen müssen. In unseren Tagen endet die Zeit, in der die Völker ihr Heil in imperialistischer Politik suchen konnten. Nie war irgendwann so viel unerschütterlicher Glaube an das Gute erforderlich, wie jetzt, da eine Welt, die man für alle Ewigkeit gesichert hielt, zusammenbricht, wo Terror und Schrecken über den Erdball rasen, wo Grausamkeit und Gemeinheit den Sieg des Hochwertigen und Edlen noch in letzter Stunde zu nichte machen wollen. Nie aber gibt es auch mehr wahrhafte Kämpfer als in solchen großen Zeiten, wo aus Chaos und Zerfall ein Neues werden will. Wie einst unser Führer den Glauben an das ewige Deutschland wachrüttelte, so führte ihn der zur Tat gewordene Glaube seines Volkes an die Spitze. Wie nur durch den unerschütterlichen Glauben, die wandellose Treue und den zielbewußten Willen der Besten aus einem zerrissenen, elenden und ohnmächtigen Parteienhaufen ein stolzes, freies und zukunftsgläubiges Volk wurde, so wird auch wieder aus derselben Vermählung von Glauben und

¹⁾ Die bewußte Betonung der „nordischen Sendung“ bedeutet keine Unterschätzung der nichtnordischen deutschen Rasseteile. Der Wert der sächsischen Rasse steht ebenso fest wie der der dinarischen. Zum Aufstellen eines Zuchtzieles aber ist eine klare eindeutige Frontrichtung notwendig, darüber hinaus ist keines der übrigen Rassebilder als Zuchtbild im deutschen Volk zu verwerten.

Sat aus einem untergehenden Abendland ein kraftvolles Europa werden können. Deutschlands Aufgabe aber wird es sein, als bester Rasseföhrer des Indogermanentums, als die Nation, welche die Schlüsselstellung Europas als Lebensraum innehat, Westen und Osten, Süden und Norden zu verbinden. Aus dieser Mittlerstellung wird es herauswachsen zu seiner größten Vorbestimmung: den Völkern des Abendlandes den Frieden zu geben. Nicht im Sinne eines pazifistischen Paneuropa, sondern als Zusammenballung der Lebenskräfte stolzer und freier Nationen.

Der Weg zu diesem Ziel wird lang und mühevoll sein. Er wird nur dann wirklich vollendet werden können, wenn die uralten Feinde jeder Gesittung, Jüda und das jüdisch denkende Rom, endlich am Boden liegen und die lange Zeit verschütteten rassischen Werte Europas wieder die Oberhand gewinnen. Deutschland wird auch hier Beispiel sein und deswegen die Rassepolitik ohne irgendwelche Zugeständnisse verwirklichen müssen. In dieser Forderung aber wird der tiefe Sinn des Führerwortes lebendig, daß unser Deutsches Reich ein Bauernreich sein muß, wenn es nicht vergehen will, wie einst das Staufferreich zerfiel und in unseren Tagen das zweite Reich unter der Führung der Hohenzollern gedemütigt und fast vernichtet wurde.

Nicht „mystische“ Bauernschwärmerei führte zu dieser Erkenntnis. Der Kampf um den deutschen Bauern ist der Kampf um den deutschen Menschen. Nicht in dem Sinne, als ob der Bauer von heute, belastet mit den Überbleibseln der liberalistischen Zeit, das Idealbild des Deutschen der Zukunft sei, sondern mit jener Zielsetzung, daß aus neuem Geist ein neues Bauerntum erwachsen soll, durch dessen ewigen Blutstrom dann die Erhaltung und Mehrung von Volk, Gesittung und Staat gesichert ist.

So allein werden wir alle Krankheitskeime, die noch im Volkskörper unruhig umherschwirren, überwinden können. So allein werden sich aus Masse wieder wahrhaft Volk, aus nachbetenden und nachplappernden Herdenmenschen wieder freie und schöpferische Persönlichkeiten gestalten können. So allein wird auch wieder Schwert und Pflug, die man einst trennte, vereinigt und die unselige Zwieschalt von Adel und Bauer wieder zur Einheit des bäuerlichen Adelsmenschen verbunden werden können.

Dieser Weg wird dann ein späteres Geschlecht wirklich zu jenem ersten wahrhaft Deutschen Reich führen, dessen Grundmauern fest und unverrückbar zu bauen, die Aufgabe der Gegenwart ist. So schwer auch der Weg, so weit auch das Ziel, der Sieg wird unser sein, wenn wir zurückfinden zu den Lebensgesetzen, die das Schicksal unserem Volk in die Wiege legte.

Schlußbetrachtung

Das deutsche Volk ist die erste aller gesittungschaffenden und gesittungtragenden Nationen des Erdballs, die (durch die nationalsozialistische Revolution) die klare Erkenntnis der schicksalhaften Bedeutung der Blutswerte zurück-

gewonnen hat. Die Wiedergeburt der rassischen Lebenshaltung bildet die grundsätzlich wichtigste Erscheinung der Umwälzung unserer Tage.

Als Folge der Unterschätzung und Nichtbeachtung der rassischen Gesetze durch Staaten und Kirchen, Politiker und Denker schien die nordisch bestimmte Gesittung des Abendlandes untergehen zu müssen. Das Zurückfinden zum Blut, die Wiederbesinnung auf den Boden als dem rassischen Kraftquell führt zu einer Auferstehung der Welt, zu neuen Hoffnungen, die in ihrer umfassenden Größe auch uns noch unfassbar erscheinen müssen. — Wir haben uns nach Jahrtausenden wieder bewußt zu den Lebensgesetzen bekannt, von denen einst unsere Vorfäter ausgingen. Wir haben zurückgefunden zu den Urbedingungen jeglicher Gesittung und jedes gedeihlichen Völkerlebens, ohne die all das Große und Herrliche der Menschengeschichte unmöglich gewesen wäre. — Neue Geisteshaltung aber bedingt neue Lebensführung, Abkehr vom alten Denken erfordert Schaffung neuer Lebensformen.

Die Geschichte zeigt uns, daß die Germanenvölker kraftvoll und bestimmend blieben, solange sie sich ihrer Blutsreinheit und ihrer Rassewerte bewußt blieben. In dem Augenblick, wo fremde Zivilisation und asiatische Gedanken sie mehr und mehr beeinflussen und die Gesetze des Blutes immer mehr in Vergessenheit geraten, beginnt der Niedergang der deutschen Volkskraft. Durch Not und Bruderkrieg, Wirtschaftsleiden und völkischen Zerfall führte dieser Irrweg die deutsche Nation, ehe sie erkannte, daß Kirchenpolitik und Fürstentronen, Stammeszwist und Standeshochmut nicht deutsche Notwendigkeiten, sondern nur Umwege waren, die uns der völkischen Einheit immer weiter entfremdeten. — Eines nur verbindet uns: das gemeinsame Blut. Aus diesem Blut wächst das gemeinsame Rassenschicksal, entstehen Volksgemeinschaft und völkische Gesittung. — Die Lösung unseres Jahrhunderts wird es darum sein müssen, die Volksordnung zu finden, die das Gleichgewicht der völkischen Werte, die in den hinter uns liegenden Jahrhunderten verschüttet und zerstört wurden, wiederherstellt. —

Von diesen Grundgedanken aus betrachteten wir zuerst die Hauptlinie unserer völkischen Entwicklung in den letzten Jahrtausenden. Wir fanden als Urform der germanischen Lebensgemeinschaft den Bauern. Wir sahen diesen Bauern — bald nach Abschluß der großen, westwärts führenden Wanderungen — wieder den altgermanischen Osten zum Teil zurückerkämpfen. Wir begleiteten ihn auf seinem Leidensweg, der mit dem Verfall der politischen Ordnungen, dem Eindringen spätrömischer Rechtsbegriffe und dem Vordringen jüdischer, kapitalistischer Denkgewohnheiten begann.

Wir konnten erkennen, wie die Haltung zum Osten gleichsam der Prüfstein ist für die innere Kraft der Nation. Immer, wenn das deutsche Volk sich seiner Kraft wirklich bewußt war, wandte es sein Gesicht dem Osten zu. Hier im Osten liegt die eigentliche deutsche Aufgabe, liegt die Zukunft des Germanentums, diese Wahrheit geht — meist unbewußt, nur triebhaft erfaßt — durch die hinter uns liegenden Jahrtausende. — Immer aber, wenn Fürstengezänk und Stammeszwist, kirchliche Machtgier

und mittelmeerländisch beeinflusstes Denken das deutsche Volk zerrissen, vernachlässigte es den Osten und wandte sich nach Süden oder Westen. Hier kämpfte es für blutlose Hirnspinnereien, opferte für ihm vorgezauberte Trugbilder Ströme besten Blutes und erkannte nicht, daß die Volkskraft nur geschwächt wurde, ein bleibender Erfolg aber stets ausblieb. Ostpolitik — so scheint mir — bedeutete für Deutschland stets einen Aufstieg, die Anbiederung mit dem römisch-jüdischen Mittelmeerkreis stets Verfall und Rückgang. —

Deutschland ist der Schlüssel zum weiten Osten, hier liegt die lockende Ferne, der neue Lebensraum, der seit jeher die Germanenvölker, solange sie jugendkräftig und zukunftsgläubig blieben, als höchste Sehnsucht erfüllte. — Zuletzt vertraten Preußens große Herrscher diese deutscheste Zielsetzung. — Es ist kein Zufall, daß Deutschland durch Preußen schließlich im Kaiserreich geeint wurde, genau so, wie es keine Laune ist, wenn sich der Schöpfer des großdeutschen Volksreiches zum preußischen Geist und zur deutschen Sendung im Osten bekennt. Zufälligkeiten und Launen ließen die Nation sich im Süden oder Westen festrennen, zum Osten aber führt uns das deutsche Schicksal.

Ostpolitik aber bedeutet Zusammenballen aller verfügbaren Kräfte im Ostraum. — Wir sahen an der Geschichte, wie nur die Verbindung von Schwert und Pflug ein Land germanisieren konnte. Dort, wo man nur mit dem Schwert oder dem Kreuz, oder mit beiden, kam, den Pflug aber in den Händen Fremdbültiger ließ, wurde die deutsche Kraft nur gemindert. Kronen und Kirchen vergrößerten wohl auch dort ihren Machtbereich, das deutsche Volkstum aber wurde nur geschwächt und zersplittert.

Germanisieren konnte weder eine germanische Herrschicht, die auf Schlössern und Burgen ihre oder ihrer Fürsten Macht verteidigte und sich die eingeborene Bevölkerung unterwarf. —

Germanisieren konnte niemals eine Kirche, die wohl Klöster und Dome baute und Bischöfe einsetzte, aus Heiden wohl Christen, aus Fremdbültigen aber niemals Germanen machen konnte. —

Germanisieren konnte auch nicht der deutsche Städtegründer, der wohl Kulturbringer und Wirtschaftsträger war, das Hinterland der eingedeutschten Städte aber dem fremden Volkstum überlassen mußte. —

Germanisieren konnte ebensowenig eine ziellose schwächliche Bürokratie, die wohl Slaven die deutsche Sprache beibringen, Schulen und Dörfer bauen konnte, trotz aller verwaltungstechnischen Erfolge aber doch immer nur volkspolitische Mißerfolge zu verzeichnen hatte. —

Nachhaltig germanisiert hat immer nur der deutsche Bauer, der mit Pflug und Schwert kam und sich nicht die Menschen, sondern den Boden dienstbar machte. —

Diese Lehren der Geschichte geben unserem Einsatz als Ziel den Weg der Bauernpolitik. — Das Bauerntum ist der Kern des Volkes. Aus dem Bauernblut erneuern sich immer wieder die schöpferischen Kräfte des Volkstums, aus ihm werden auch die staatstragenden Schichten immer aufs neue erwachsen können, die als die Edelingsgemeinschaft des Volkes die politische, geistige, kulturelle und religiöse Führerschaft der Nation stellen. — Adel

ist veredeltes, hochgezüchtetes Bauerntum. Wahres Edelingstum in diesem Sinne mit dem Wert einer volksgebundenen Führerschicht wird seine besten Wachstumsmöglichkeiten in seiner bäuerlichen Lebensgrundlage finden. Hier wird es auch — das beweist das Reichserbhofgesetz — die für ein gesundes Wachstum von wirklichen Adelswerten unbedingt notwendige wirtschaftliche Freiheit, also durchaus ausreichende Lebensbedingungen finden. — „Freiheit“ wird auch in diesem Zusammenhang niemals mit Zügellosigkeit verwechselt werden dürfen. Latifundie aber ist privatkapitalistische Zügellosigkeit in schlimmster Form, denn sie dient nur der wirtschaftlichen Macht weniger, entzieht aber der Nation unerseßliche Möglichkeiten zur Vergrößerung der völkischen Kraft. Industrie und Handel geben genügend Spielraum zur Entfaltung rein kaufmännischer Fähigkeiten des einzelnen, der Volksboden — als heiligstes Gut der Gemeinschaft — dagegen dient allein den Interessen der Gesamtheit. — Staatspapiere und Industrieaktien geben genügend Möglichkeiten zur sicheren Kapitalsanlage, der Boden aber ist völkisch zu wertvoll, als daß er dazu herabgewürdigt werden dürfte, nur irgendwelchen hier festgelegten Privatvermögen eine gute und sichere Verzinsung zu gewähren. — Die Bodenordnung eines nach rassischen Gesichtspunkten geleiteten Volkes wird allein dadurch bestimmt werden können, wie am besten die Ernährung und die Blutskraft der Nation sichergestellt wird.

Je mehr daher auch immer in der Geschichte die deutschen Notwendigkeiten zurücktreten mußten vor dem Gezänk der Fürsten untereinander oder vor dem Streit der Fürsten mit den Ständen, je freiere Hand dadurch die Willkür des Händlerdenkens bekam, um so mehr wuchs der Großgrundbesitz. Immer aber, wenn ein Herrscher wirklich deutsche Politik trieb, wurde auch der ausschlaggebende Wert des Freibauerntums erkannt. —

In unseren Tagen kann es niemals genügen, die Trümmer und Überreste eines einst mächtigen und starken rassisch einwandfreien Bauerntums zu hegen und zu schonen, wir stehen um unseres Volkes und seiner Zukunft willen vor der unumgehbaren Notwendigkeit, mit dem Einsatz aller Kräfte und aller zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ein neues Bauerntum wachsen und die Vorbedingungen für dieses Werden entstehen zu lassen. — Nicht nur blutsmäßige Erfordernisse zwingen uns zu diesem Wege, der Wert der Bauernsiedlung — und ebenso der gesamten Siedlung — steht auch in volkswirtschaftlicher und sozialer, nationaler und sittlicher Beziehung außer Frage. Entscheidend ist nicht, wer den Boden beherrscht, sondern wer ihn als freier Diener der Gemeinschaft „besitzt“ und auch den Pflug führt. In der Verbindung größter Volksteile mit dem Boden liegt eine sittliche Kraft, deren Wirkung auf das völkische Leben von höchster Bedeutung ist. Nicht jeder kann Bauer sein, aber jeder wird in irgendeiner Form wieder mit dem Boden verbunden werden können. — Dann wird das bäuerliche Lebensgefühl, die dankbare Verbundenheit mit dem Nahrung und Leben spendenden völkischen Raum, das aus innerstem religiösem Gefühl kommende Bekenntnis zum Boden die gesamte völkische Gemeinschaft durchpulsen, ein neues, gläubiges Volk wird werden und aus

ihm deutsche Kraft, deutscher Glaube und deutsche Besittung in nie geahnter Größe neu erstehen können.

Die Erkenntnis der Sendung ist die Voraussetzung zur Lösung der uns vom Schicksal gestellten Aufgaben. — Es gilt zuerst, dem gesamten deutschen Volke das Vermächtnis der deutschen Vergangenheit an das heute lebende Geschlecht unauslöschlich einzuprägen. Mißverständnisse und Unkenntnis müssen überwunden werden, der Letzte muß erfassen lernen, daß mit dem Neubauerntum, mit der Wiederverbindung des deutschen Menschen mit dem Boden die deutsche Frage in ihrer Gesamtheit untrennbar verknüpft ist.

Es geht bei dieser Einsicht nicht darum, daß der Bauer von heute dem Angeist der Vergangenheit ebenso große Einbußen gebracht hat wie das gesamte Volk. Entscheidend ist allein die Einsicht, daß alle Blutskräfte, alle schöpferische Leistung immer wieder dem Bauerntum entspringen und daß unser deutsches Volk so lebensfähig und leistungsstark bleiben wird, wie es sein Bluts Kern, das freie Bauerntum sein wird. — In diesem Sinne ist der Kampf um ein neues Bauerntum auch der Kampf um ein neues Deutschland!

Nur wer fest von der Zukunft des deutschen Bauerntums überzeugt ist, wird auch felsenfest an eine ewige Zukunft unseres deutschen Volkes glauben können. — Aufgabe der kommenden Jahrzehnte wird es sein müssen, eine neue innere Haltung dem Lande und seinen Lebensformen gegenüber zu schaffen, vor allem aber auch die ländliche Lebensordnung auf allen Gebieten vom Denken und Handeln der vergangenen Zeit zu lösen. — Wir setzen der Parole der Anfreien, die glaubten und glauben, in der Stadtlust „frei“ zu werden, die Erkenntnis entgegen, daß wahrhafte Herrenwerte nur in der Freiheit des ländlichen Lebens, nur auf eigener Scholle, wachsen können. —

Das Ringen um diese Einsicht im ganzen Volke wird schwer sein, der Weg zum Ziel oft ungangbar und endlos erscheinen. Wir aber sind geboren, um dorthin zu marschieren, wo wir unseres Volkes Zukunft sehen. Jahre sind im Leben der Nation nur Augenblicke, das Wirken einer Geschlechterfolge bedeutet nur eine Arbeitsstunde am Bau des ewigen Werkes. — Entscheidend ist nicht, daß wir Lebenden alles vollenden, sondern daß wir die Grundmauern so unverrückbar fest hinstellen, daß die Kommenden auf ihnen weiter bauen können, daß schließlich das Geschaffene als unvergängliches Werk durch alle Zeiten Bestand haben kann.

Der Glaube an unseres Volkes Sendung, der Wille zur Tat, wird dieses große Werk, das wir das erste germanische Reich der Deutschen nennen, Wirklichkeit werden lassen. Alles Vollbringen aber und alles Große und Bleibende setzt voraus den Glauben an eine Aufgabe und Berufung.

Druck: Buchdruckerei des Waisenhauses GmbH., Halle (Saale)



55721/
2

69